

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Rhein**

Briefe an einen Freund

**Hugo, Victor**

**Frankfurt a. M., 1842**

Schlußbemerkungen

[urn:nbn:de:bsz:31-144495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144495)

## Schlußbemerkungen.

---

### I.

In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, vor etwas mehr als zweihundert Jahren, war Europa folgenderweise bestellt :

Sechs Mächte ersten Ranges: der heilige Stuhl, das heilige Reich, Frankreich, Großbritannien, die beiden übrigen sollen alsbald genannt werden. Aht Mächte zweiten Ranges: Venedig, die Schweizer-Kantone, die Vereinigten Staaten, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen und Rußland.

Fünf Mächte dritten Ranges: Lothringen, Savoyen, Toscana, Genua und Malta.

Endlich sechs Staaten vierten Ranges: Urbino, Mantua, Modena, Lucca, Ragusa und Genf.

Zerlegt man diese Gruppe von fünf und zwanzig Staaten, um sie nach ihren politischen Formen zu ordnen, so findet man: fünf Wahl-Monarchien, den heiligen  
XIX.



Stuhl, das heilige Reich, die Königreiche Dänemark, Ungarn und Polen; zwölf erbliche Monarchien, das türkische Reich, die Königreiche Frankreich, Großbritannien, Spanien und Schweden, die Großherzogthümer von Moskau und Toscana, die Herzogthümer Lothringen, Savoyen, Urbino, Mantua und Modena; sieben Republiken, die Vereinigten Staaten, die dreizehn Kantone, Venedig, Genua, Lucca, Ragusa und Genf; endlich Malta, das eine Art von kirchlicher und militairischer Republik war, einen Ritter zum Bischof und zum Fürsten, ein Kloster zur Kaserne, das Meer zum Lager, eine Insel zum Obdach, eine Galeere zur Waffe, die Christenheit zum Vaterland, das Christenthum zum Schützling, den Krieg zum Mittel, die Civilisation zum Zwecke hatte.

Bei dieser Aufzählung der Republiken übergehen wir die ganz kleinen in der politischen Welt, wir nennen nicht Andorre, nicht San Marino. Die Geschichte ist kein Microscop.

Wie man eben gesehen, so nannten sich die zwei großen Wahlthrone die „heiligen“. Der heilige Stuhl, das heilige Reich.

Die erste der Republiken, Venedig, war ein Staat zweiten Ranges. In Venedig selbst wurde der Doge als Privatperson betrachtet und hatte er nur den Rang eines einfachen Herzogs; außerhalb Venedigs betrachtete man den Dogen als eine öffentliche Person, er stellte

die Republik selbst vor und zählte mit unter den gekrönten Häufern. Merkwürdig ist es, daß unter den Nächsten ersten Ranges keine Republik war, aber daß es darunter zwei Wahl-Monarchieen gab, Rom und das Reich. Eben so merkwürdig ist es, daß es unter den Staaten dritten und vierten Ranges keine Wahlreiche, wohl aber fünf Republiken gab: Malta, Genua, Lucca, Ragusa, Genf.

Die fünf Wahl-Monarchieen waren alle beschränkt: der Papsi durch das heilige Collegium und die Concilien, der Kaiser durch die Kurfürsten und die Reichstage, der König von Dänemark durch die fünf Stände des Reichs, der König von Ungarn durch den Palatinus, der den König verurtheilte wenn das Volk ihn anklagte, der König von Polen durch die Fürsten, die Groß-Castellane und die Landboten. Fürwahr, die Wahl bringt Qual.

Die zwölf erblichen Monarchieen, die kleinen wie die großen waren unbeschränkt, mit Ausnahme des Königs von Großbritannien, der durch die zwei Parlamentskammern beschränkt war, und des Königs von Schweden, dessen Thron bis auf Gustav Wasa ein Wahlthron und der durch die zwölf Räte, durch die zwölf Vicomts der Grundgebiete und durch die fast selbstherrschenden Bürger von Stockholm beschränkt war. Diesen beiden Fürsten konnte man in gewisser Art auch den König von Frankreich beizählen, welcher, ob zwar nur selten, mit den



General-Staaten und etwas öfter mit den acht großen Parlamenten des Reichs abzurechnen hatte. Die zwei kleinen Parlamente von Metz und Nieder-Navarra erlaubten sich so leicht keine Vorstellungen; übrigens machte der König sich nicht viel aus diesem Geclaffe.

Von den acht Republikten waren vier aristokratisch: Venedig, Genua, Ragusa und Malta; drei waren bürgerlich: die Vereinigten Staaten, Genf und Lucca; eine einzige war volksthümlich, die Schweiz. Und selbst in ihr schätzte man den Adel sehr und es gab gewisse Städte, wo Niemand eine obrigkeitliche Person werden konnte, wenn er nicht vier Ahnen aufzuweisen hatte.

Malta wurde von einem Großmeister regiert, der auf Lebenszeit ernannt, von acht Balleys des Convents umgeben war, welche das Großkreuz trugen und sechzig Thaler Einkünfte bezogen, und berathen von den Großprioren der zwanzig Provinzen. Venedig hatte einen Dogen für Lebenszeit ernannt; die ganze Republik überwachte den Dogen, der große Rath überwachte die Republik, der Senat überwachte den großen Rath, der Rath der Zehn überwachte den Senat, die drei Staats-Inquisitoren überwachten den Rath der Zehn, und der eberne Mund verklagte nothwendigen Falls die Staats-Inquisitoren. Jeder venezianische Staatsdiener hatte die gespenstische Blässe eines belauschten Spions. Der Doge von Genua regierte zwei Jahre lang; er hatte abzurechnen mit den acht und zwanzig Familien der sechs Häuser, mit dem

Rath der Vierhundert, mit den acht Gouverneurs, mit dem auswärtigen Podesta, mit den freien Syndiken, mit den Consuln, mit der Rota, mit dem Offiz des heiligen Georg und mit dem Offiz der 44. (Sprich „vier und vier“; der Rath hieß so, weil er im Jahre 1444 errichtet worden, er bestand aus acht Männern.) Waren die zwei Jahre vorüber, so holte man ihn aus dem herzoglichen Palaste ab, führte ihn nach seiner Wohnung und sagte ihm: Vostra serenità ha finito suo tempo, vostra eccellenza sene vada à casa. Ragusa, eine kleine venetianische Welt, eine Gattung krankhaften Auswuchses der alten Albana auf einen Felsen des adriatischen Meeres versetzt, so gut ein Seeräuberneft als eine Stadt der Edelleute, hatte als Fürsten einen Rector, der auf dreifache Art zu gleicher Zeit ernannt wurde, durch das Scrutinium, durch die Stimmenmehrheit und durch das Loos. Dieser Zwerg-Doge regierte einen Monat, hatte zu Vormündern und Wächtern während seiner dreißigtägigen Nachtvollkommenheit den großen Rath, aus allen Edeln bestehend, die sechszig Pregadi, die Eif des kleinen Raths, die fünf Provisori, die sechs Consuln, die fünf Richter, die drei Wollbeamten, das Collegium der Dreißig, die zwei Hauptkämmerlinge, die drei Schatzmeister, die sechs Capitani der Nacht, die drei Kanzler und die Grafen des Außern, und wenn sein Reich aus war, erhielt er fünf Dukaten für seine Mühe. Die sieben Vereinigten Staaten verwalteten sich durch einen



Statthouter, der Drange oder Nassau hieß, zuweilen durch zwei, und durch ihre Generalsstaaten, darin die Edlen so wie die guten Städte und die Bauern der Dummelände saßen, und aus denen Holland und Friesland die Clerisey ausschloß, Utrecht hinwieder zuließ. Lucca, welches regiert wurde von den achtzehn Bürgern des Unterredungsrathes, von den Hundertsechzig des großen Rathes und von dem Commandeur der Ritterschaft, unter Beistand der drei Terzier vom heil. Erlöser, vom heil. Paulin und vom heil. Martin, hatte als obersten Chef einen gewählten Gonfalonier. Die fünf und zwanzig tausend Einwohner bildeten eine Art von Nationalgarde, welche die Stadt vertheidigte und in Frieden hielt; hundertfremde Soldaten die Signoria. Fünf und zwanzig Senatoren waren die ganze Regierung von Genf. Die allgemeine zu Bern versammelte Tagsatzung war die höchste Autorität, unter welcher die dreizehn Kantone standen, deren jeder für sich von seinem Landamann oder Schultheiß regiert wurde.

Diese Republiken waren, wie man sieht, sehr verschieden. Auf Malta gab es kein Volk, in Venedig zählte das Volk nicht, in Genua kam es nicht zum Vorschein, in Holland sprach es, und in der Schweiz regierte es. Die beiden letzten Republiken, Holland und die Schweiz, waren Blinde.

So also schätzte sich seit dem Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts in den fünf und zwanzig Staaten



der europäischen Gruppe die sociale Macht bereits durch alle Farben vom Hochpunkt der Völker bis zu ihrer Grundlage und enthielt bereits alle Formen, welche ihr die Theorie ertheilen konnte. In zehn Staaten war sie vollkommen monarchisch, in sieben monarchisch beschränkt, in vier aristokratisch, in drei bürgerlich — und vollkommen volkstümlich in Einem.

In dieser von der Vorsehung zusammengestellten Gruppe war der Uebergang von der monarchischen zu den volkstümlichen Staaten sichtbar. Es war Polen, ein halbgetheilter Staat, der zu den Königreichen zählte wegen der Krone seines Oberhauptes und zu den Republiken wegen der Vorrechte seiner Bürger.

Merkwürdig ist es, daß in dieser Einrichtung einer ganzen Welt durch ein, ich weiß nicht welches, geheimnißvolles Gesetz des Gleichgewichtes die mächtigen Monarchien die schwachen Republiken schützten und sonderbarer Weise diese Prob-Muster des damaligen Bürgerthums und in ihnen zugleich die Entwürfe einer künftigen Demokratie und die unausgebildeten Larven der Freiheit erhielten. Die Vorsehung sorgt überall für Keime. Der Großherzog von Toscana, Genua's Nachbar, hätte diesem gern Corsika genommen; Lucca war auf seiner Seite, denn er hatte die ärmliche Republik in seinen Händen: aber der König von Spanien befahl ihm, Genua in Frieden zu lassen und der deutsche Kaiser verbot ihm, Lucca anzurühren. Ragusa war zwischen

zwei furchtbaren Nachbarn, Venedig im Westen, Constantinopel im Osten. Die Ragusaner durch das Links und Rechts beunruhigt, faßten den Entschluß, dem Großherrn vierzehntausend Zechinen jährlich anzubieten; der Großherr nahm sie an und von diesem Tage an schützte er die Freiheiten der Ragusaner. Eine Stadt die von dem Sultan Freiheit einhandelt, ist schon etwas ungewöhnliches; die Folgen aber waren noch mehr befremdend. Von Zeit zu Zeit brüllte Venedig gegen Ragusa, der Sultan gebot Frieden; die große Republik wollte die kleine verschlingen und ein Despot hinderte sie daran.

Ein einziges Schauspiel! ein junger Wolf wird von einer Wölfin bedroht und von einem Tiger vertheidigt.

Das heilige Reich, das Herz Europa's, gestaltete sich im Innern wie Europa, das sich in ihm abzuspiegeln schien. In dem Zeitpunkt, worein wir uns versetzen, traten acht und neunzig Staaten in jene Anhäufung, welche man das deutsche Reich nannte und bauten sich unter den Füßen des Kaisers übereinander; und in diesen acht und neunzig Staaten fand man ohne Ausnahme alle Arten politischer Einrichtungen wieder, welche sich in dem europäischen Verbande nach größerem Maßstabe entwickelten. Es gab darunter erbliche Souverainitäten an deren Spitze ein Erzherzogthum, Oesterreich, und ein Königreich, Böhmen, stand; gewählte und lebenslängliche Souverainitäten, worunter die drei geistlichen Kur-



fürsten am Rhein die ersten Plätze einnahmen; endlich waren darunter siebenzig freie Städte, das heißt Republiken.

Der Kaiser hatte als solcher nur sieben Millionen Einkommen. Es ist wahr, daß das Außerordentliche bedeutend war und daß er als Erzherzog von Oesterreich oder König von Böhmen noch viel reicher war. Fünf Millionen jährlich bezog er allein aus Elsaß, Schwaben, und Graubündten, wo das Haus Oesterreich vierzehn Gemeinden unter seiner Gerichtsbarkeit hatte. Wiewohl nun das Oberhaupt des deutschen Staatskörpers dem Anscheine nach keine große Einkünfte hatte, war das deutsche Reich im siebenzehnten Jahrhundert doch unermesslich. Es berührte das baltische Meer im Norden, den Ocean im Westen und das adriatische im Süden. Es gränzte an das türkische Reich von Kzin bis Szolnok, an Ungarn bei Boszormeny, an Polen von Munkats bis Lauenburg, an Dänemark bei Rendsburg, an Holland bei Gröningen, an Flandern bei Aachen, an die Schweiz bei Constanz, an die Lombarden und Venedig bei Roveredo und schnitt durch sein Elsaß das heutige Frankreich an.

Italien war nicht minder gut zusammengestellt als das heilige Reich. Betrachtet man von Jahrhundert zu Jahrhundert diese großen weltgeschichtlichen Anbildungen von Völkern und Staaten, so gewahrt man daran in jedem Augenblicke tausend feine Löhungen, tausend sinn-

reiche Austreibungen, von der Hand dort oben gearbeitet, daß man am Ende ein Continent wie ein Stück Goldschmieds = Arbeit bewundert.

Nicht so groß und so mächtig als Deutschland war Italien, kraft seines Himmels regsamere, geräuschvoller und scheinbar lebhafter. Das Geflecht seiner Interessen kreuzte sich auf solche Art, daß es nie zerrissen oder entwirrt werden konnte. Daher ein stetes und bewunderungswürdiges Hin- und Herschwanken, eine immerwährende Intrigue Aller gegen Jeden und Jedes gegen Alle; eine Menschen- und Ideenbewegung, welche wie das Leben selbst in allen Adern Italiens pulste.

Der Herzog von Savoyen, das im Gebirge gelegen, war mächtig. Er war ein sehr großer Herr, Marquis von Eusa, von Clivia und von Saluzzo, Graf von Nizza und von Mauriena und hatte eine Million Gold Einkünfte. Er war mit der Schweiz verbündet, das des Herzogs bedurfte, um eine Gränzmauer gegen die Fürsten Italiens zu besitzen und das seine Freundschaft mit dem Preise des Marquisats von Saluzzo bezahlt hatte; er war Verbündeter des Hauses Oesterreich, dem er den Durchgang durch seine Staaten wehren oder gestatten konnte, wenn es seine Truppen aus Mailand nach den Niederlanden ziehen lassen wollte; „die gar nicht friedlich sind und immer am Hefte rütteln“, wie Mazarin sagte; endlich war er Verbündeter der deutschen Fürsten vom Hause Sachsen her, aus welchem er stammte.



Dergestalt in vierfache Allianz gefeßt, schien er unüberwindlich; da er aber drei Begehren hatte, eines nach Genf gegen die Republik, das andere nach Montferrat gegen den Herzog von Mantua, das dritte nach Achaia gegen die hohe Pforte, so packte ihn die Politik von Zeit zu Zeit an diesen Schwächen, um ihn zu rütteln und rückgängig zu machen. Der Großherzog von Toscana hatte ein Land, das man den „Eisenstaat“ nannte, eine Gränze voll Festungen und eine Gränze von Bergen, 1,500,000 Thaler Einkünfte, zeh'n Millionen Gold in seinem Schätze und zwei Millionen an Juwelen, fünf-hundert Cavallerie-Pferde, 38,000 Mann zu Fuß, zwölf Galeeren, fünf Gallassen und zwei Gallionen, zu Pisa sein Arsenal, auf der Insel Elba seinen militairischen Hafen, und zu Livorno seine Schiffszwiebäcköfen. Er war Verbündeter des Hauses Oesterreich durch Heirath, und des Herzogs von Mantua durch Blutsbande; aber Corsica entzweite ihn mit Genua, die Gränzfrage mit dem Herzog von Urbino, der kleiner als er, die Eifersucht mit dem Herzog von Savoyen, der größer als er war. Der Fehler seiner Berge war, daß sie nach der päpstlichen Seite offen standen; der Fehler seiner Festungen, daß sie Festungen des Bürgerkriegs, mehr gegen das Volk als gegen das Ausland errichtet waren; der Fehler seiner Herrscherstellung war, daß er auf dem Throne von drei alten Republiken saß, Florenz, Siena und Pisa, welche in eine Monarchie umgeschmolzen wor-



den waren. Der Herzog von Mantua war ein Gonzaga; außer Mantua, einer sehr starken Stadt, die schon vor Trier erbaut und wohin man nur über Brücken gelangen konnte, besaß er fünf und sechszig Städte, 500,000 Thaler Einkommen und die beste Cavallerie in Italien; aber als Marquis von Montferrat fühlte er das Gewicht des Herzogs von Savoyen. Der Herzog von Modena war ein Este; er hatte Modena und Reggio; aber als Prätendent von Ferrara fühlte er das Gewicht des Papstes. Der Herzog von Urbino war ein Montefeltro; er breitete sich über sechszig Meilen in der Länge und fünf und dreißig in der Breite aus, hatte ein Stück von der trevisanischen Mark, sieben Städte, dreihundert Schlösser und zwölfhundert im Kriege abgehärtete Soldaten; aber als Nachbar von Ancona fühlte auch er das Gewicht des Papstes und bezahlte an diesen jährlich 2240 Thaler.

Im Mittelpunkte Italiens, in einem Staate von wunderlicher Gestalt, der es wie eine Schärpe in zwei Theile theilte, regierte der Papst, dessen weltliche Macht wir vielleicht etwas ausführlicher betrachten werden. Der Papst hielt in seiner rechten Hand die Schlüssel des Paradieses, was ihn aber keineswegs hinderte in seiner Linken die Schlüssel von Unter-Italien bis Gaëta zu haben. Unabhängig vom Kirchenstaate war er direct Souverain und indirect Herr der Königreiche von Neapel und Sicilien, der Herzogthümer von Urbino und Parma

und bis zu Heinrich dem VIII. hatte er den Lehenseid der britannischen Könige für England und Irland empfangen. Er war in Italien um so mehr Herr, als die Könige von Neapel und Mailand abwesend waren. Seine moralische Größe war unermesslich. In der Nähe verehrt, aus der Ferne angebetet, ohne sich zu verausgaben Würden ertheilend, die den königlichen gleichkamen, indem er seine Cardinäle mit dem hochmüthigen Hexameter: Principibus praestant et regibus aequiparantur, krönte, im Stande ohne Verlust zu geben, ohne Kosten zu entschädigen und ohne Krieg zu bestrafen, beherrschte er alle Fürstinnen der Christenheit mit der goldenen Rose, die ihm 230 Thaler eintrug, und alle Fürsten mit dem goldenen Degen, der ihm 240 Thaler einbrachte; und um die deutschen Kaiser, welche zweimalhunderttausend Mann aufstellen konnten, was so viel ist als heut zu Tage eine Million Soldaten, demüthigt niederzuknien zu machen, brauchte er ihnen nur die Mützen und Federbüsche seiner Schweizergarde zu zeigen, die ihn jährlich zweihundert Thaler kostete.

Im Norden Europa's vegetirten im Halbdunkel des Poles zwei Monarchien, anscheinend zu weit entlegen, um auf den Mittelpunkt einwirken zu können. Indessen vermochte doch im sechszehnten Jahrhundert Christiern der II. König von Dänemark auf Verlangen Heinrich des II. zehntausend Soldaten auf hundert Schiffen nach Schottland zu schicken. Schweden hatte zwei und dreißig



Fahnen, je von siebenhundert Mann zu Fuß, dreizehn gewöhnliche Compagnieen Cavallerie, fünfzig Segel in Friedens- und siebzig in Kriegszeiten und zahlte jährlich sieben Tonnen Gold, ungefähr hunderttausend Thaler in den königlichen Schatz. Schweden glänzte wenig bis zur Zeit, wo Carl der XII. all sein Licht in Einen blendenden Blitz sammelte.

Zu dieser Zeit sprach das militairische Frankreich in einem hohen Tone vor Europa; das geistige Frankreich aber lallte noch. England war für die Völker des Festlandes nichts als eine bedeutende Insel, seit undenklichen Zeiten mit inneren Unruhen erfüllt. Die Schweiz, — und das bleibt ein Flecken vor dem Auge des Geschichtsforschers, — verkaufte ihre Truppen an den, der darnach Belieben trug. Schreiber dieser Zeilen besuchte vor einigen Jahren das Arsenal von Luzern. In Bewunderung der Glasmalereien aus dem sechszehnten Jahrhundert, welche der Luzerner Rath beinahe von einem fremden Geldmanne, der tausend Franken für jedes Fenster bezahlen wollte, hätte wegschleppen lassen, gelangte er in einen Saal worin ihm der Wegweiser zwei Dinge zeigte: eine grobe Bauernjacke neben einer Pike und einen prachtvollen rothen goldbestickten Anzug neben einer Hellebarde. Die grobe Jacke war ein Bauernrock von Sempach, das galonnirte Kleid war eine Uniform der Schweizergarde des deutschen Kaisers. Der Besucher blieb vor diesem traurigen und ergreifenden Gegensatze stehen.

Dieser volksthümliche Fegen, dieser kaiserliche Lappen, dieser Hirtenkittel, diese Bedienten-Livree war der ganze Ruhm und die ganze Schmach eines Volkes an zwei Nägeln aufgehangen.

Fremde Reisende die gleichfalls in dem Arsenal von Luzern herumgingen, riefen, als sie an dem Verfasser dieses vorbeikamen: „Was macht diese Hellebarde zur Seite dieser Pike?“ Und er konnte sich nicht enthalten ihnen zu antworten: „Sie macht die Geschichte der Schweiz.“ \*)

\*) Die allgemeinen Tadel der Geschichte lassen immer Ausnahmen für das Besondere zu. Man muß von der Strenge nachlassen, um gerecht und wahr zu bleiben. Ohne Widerrede und selbst mit Berücksichtigung der politischen Motive der Staats-Oekonomie bei allzustark zunehmender Bevölkerung, die sich doch ehrenvoller durch Auswanderungen und Colonien ableiten läßt, ohne Widerrede ist dieses Verkaufen der Truppen von Seiten eines freien Volkes an alle Zwangsherrschaften, die der Soldaten bedürfen, etwas Unmoralisches und Schmählisches. Es war, wiederholen wir es, eine Umwandlung der Bürger zu Condottieren, der freien Männer zu Lanzenknechten, der Uniformen zu Livreen. Unglücklicherweise sagt man nur die Wahrheit, daß im siebenzehnten und selbst im achtzehnten Jahrhundert der militärische Anzug der Schweizer auf Capitulation wenig Achtung genoss. Eben so traurig ist es, daß das Wort Schweizer, welches im Geiste einen Gedanken der Unabhängigkeit erweckt, darin zugleich einen Begriff von Dienerschaft erregt. Wir haben noch immer Schweizer in den Gasthöfen und in den Kirchen. Aber es wäre ungerecht den Vorwurf, den die Handlungsweise einer Nation als Gesamtwert auf sich läßt, auf einzelne, oft reine und ehrenhafte Individuen, die daran Theil genommen, oder davon betroffen worden, auszudehnen. Eilen wir daher auszusprechen



Die Skizze die man sich im Geiste von Europa in dieser Epoche macht, wäre nicht vollkommen, dächte man sich nicht in der Dämmerung eines ewigen Winters, ein wenig diesseit des Don's an der Gränze Asiens eine fremdartige Gestalt sitzen. Dieses Gespenst, welches die Phantassen des siebzehnten Jahrhunderts beschäftigte, wie ein halb göttlicher halb fürstlicher Genius aus Tausend und einer Nacht, nannte sich der Groß-Knez von Moskau.

Diese Gestalt, mehr asiatisch als europäisch, mehr fabelhaft als wirklich, regierte über ein großes Land, das zeitweise durch die Einbrüche der Tartaren entvölkert wurde. Der König von Polen hatte Schwarz-Rußland, das heißt den Boden; jener hatte Weiß-Rußland, das heißt den Schnee. Man erzählte sich hundert Geschichten und Sagen von ihm in den Pariser Salons und während man noch über die sechszeiligen Strophen

---

das es unter dieser Livrée Helden gab. Die Schweizer, selbst die auf Capitulation, waren zuweisen erhaben. Nachdem sie ihre Dienste verkauft die man kaufen konnte, brachten sie ihre Aufopferung dar, die unbezahlbar war. Abgesehen von dem ärgerlichen Ursprung militärischer Concorate, die der Verfasser dieses unter einem gewissen historischen Punkte gelten lassen will, waren die Schweizer, zum Beispiel in den Tuilerien, bewundernswürdig. Es ist vielleicht sogar schön, daß dieselbe Nation, die die Erste in Europa ihr Blut für die neugeborne Freiheit vergossen, dieses zugleich als die letzte für das sterbende Königthum hingegeben hat; und von diesem Gesichtspunkt aus ist der 10. August 1792 des 17. Novembers 1307 nicht unwürdig.



von Venserade an Julie d'Angennes in Entzücken war, fragte man sich, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, ob es denn bewiesen sei, daß der Großknez dreihunderttausend Pferde ins Feld stellen kann? Die Sache schien unglaublich, und die sie für unmöglich erklärten, erinnerten daran, wie der Polenkönig Stephan in Moskoviën siegreich eingedrungen und es mit sechszigtausend Mann schier erobert habe und wie im Jahre 1560 der König von Mongolien mit achtzigtausend Pferden Moskau überfallen und verbrannt habe. Madame Pilou schrieb: „Der Knez ist sehr reich, er ist unbeschränkter Herr und Gebieter aller Dinge. Seine Unterthanen jagen nach Pelzwerken. Er nimmt die schönsten und theuersten Felle für sich und richtet seinen Theil nach Belieben ein.“ Die europäischen Fürsten schickten mehr aus Neugierde denn aus Politik und fast ironischer Weise Gesandte an den Knez. Frankreich zögerte ihm den Titel „Hohheit“ zu geben. Es war dies in jener Zeit wo der Kaiser den König von Polen nur „Durchlaucht“ nannte und wo es der Marquis von Brandenburg für hohe Ehre schätzte. Erzkanzler des Reichs zu sein. Philipp Pernisten, den der Kaiser nach Moskau gesendet, um zu wissen, was dort eigentlich sei, war zurückgekommen, außer sich über die Krone des Knez, welche an Werth die vier vereinigten Kronen des Papstes, des Königs von Frankreich, des katholischen Königs und des Kaisers übertreffe. Sein Kleid war „ganz be-

fät mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern Edelsteinen so groß wie die Haselnüsse.“ Fernisten hatte dem deutschen Kaiser zum Geschenke gebracht „achtmal vierzig Stück Zobel- und Marterzobel-Felle, davon jedes zu Wien auf zweihundert Livres geschätzt wurde.“ Er fügte übrigens hinzu, daß „die Circassier von den fünf Bergen für den Fürsten eine große Verlegenheit seien“. Er schätzte die Moskowiter-Infanterie auf zwanzigtausend Mann. Was nun an diesen orientalischen Erzählungen auch sein mochte, sie waren eine Zerstreuung für Europa, das in großen Kriegen begriffen, gern von Zeit zu Zeit aus der Ferne das unterhaltende kleine Degengeklirre hörte, welches der Knez von Moskau in seinem Winkel erhob, wenn er die Tartarenfürsten herumsuchte.

Ueber seine Macht und Stärke wußte man nur sehr Unbestimmtes. Was ihn selbst anbelangte, der weiter als der König von Polen, weiter als der König von Ungarn, die Majestät mit dem geschorenen Kopfe und dem langen Schnurrbarte, und weiter als der Großherzog von Lithauen, ein Fürst der schon sehr wild anzusehen war in seinem Pelzrock und Pelzmütze, — so gewahrte man ihn sehr gefällig unbeweglich auf einer Art von Kanzelt tron, zwischen dem Bildnisse Christi und dem Bildnisse der Jungfrau sitzen, geschmückt mit dem Kreuze, mit der Mitra, die Hände voll Ringe, in einem langen weißen Gewande wie der Paps und von Männern umgeben, deren Haupt und Füße mit Gold bedeckt waren. Waren



europäische Gesandte bei ihm zu Besuche, so wechselte er täglich die Mitren, um sie zu verblüffen.

Zenseit von Moskau und dem Groß-Knez, in größerer Entfernung und kleinerem Lichte, unterschied man ein unermessliches Land, in dessen Mitte der See Caniclu perlenreich im Schatten schimmerte und wo, untereinander Münzen aus Baumrinden und Seemuscheln austauschend, angefarbte Weiber wimmelten, gekleidet wie die unbebaute Erde, schwarz im Sommer und weiß im Winter, und Männer in Menschenhäuten, die sie von ihren Feinden herunter geschunden. In den dichten Reihen dieses Volkes, welches eine Religion aus Mahomet, Christus und Jupiter zusammengesetzt betrieb, in der ungeheuren Stadt Cambalusa, die von fünftausend Sterndeutern bewohnt und von zahllosen Reiterschaaren bewacht wurde, sah man mitten zwischen Blitzen und Winden mit gekreuzten Beinen auf einem runden Teppich aus schwarzem Filz den Groß-Chan der Tartarei sitzen, der von Zeit zu Zeit mit fürchterlicher Miene die Worte, die auf seinem Siegelringe standen, wiederholte: „Gott im Himmel und der Groß-Chan auf Erden.“

Die müßigen Pariser erzählten vom Chan wie vom Knez eine Menge wunderbarer Dinge. Das Reich des Tartaren-Chans ward, wie man sagte, von dem Marschall Canguiste gestiftet, welchen wir jetzt Gengis-Chan nennen. Das Ansehen dieses Feldherrn war so groß, daß ihm einmal sieben Fürsten gehorchten, denen er ihre

Kinder zu ermorden befohl. Seine Nachfolger waren nicht kleiner als er. Der Name des regierenden Groß-Chans stand an der Stirne aller Tempel in Goldbuchstaben und der letzte Beiname dieses Fürsten lautete „Seele Gottes“. Er theilte mit dem Groß-Knez das Königthum der Horden. Als er eines Tages von den Sterndeutern erfuhr, daß in der Stadt Cambalusa ein Aufbruch ausbrechen werde, erbaute Eublai-Chan ihr zur Seite eine andere, die er Taidu nannte. So war der Groß-Chan.

Im siebenzehnten Jahrhundert, — vergessen wir nicht daß es nur zweihundert Jahre her sind, — gab es außerhalb Europa's im Norden und Osten eine phantastische Reihe wunderbarer und unglaublicher Fürsten, die im Dunkel aufgestellt waren; fremdartige Lustbilder, Blendwerke der Dichter und Abenteuerer, welche im dreizehnten Jahrhundert Dante träumen und Marco-Polo reisen ließen. Ging man auf diese Prinzen zu, so schienen sie in das Dunkel zurückzuweichen, und suchte man ihre Reihe auf, so fand man entweder wie Columbus eine Welt, oder wie Camoens eine Epopöe. Nach der nördlichen Gränze Europa's hin war die erste, die nächste und die bestbeleuchtete dieser außerordentlichen Gestalten der Großherzog von Lithauen; die zweite noch deutliche war der Groß-Knez von Moskau; die dritte bereits unkenntliche war der Groß-Chan der Tartarei und jenseit dieser drei Erscheinungen erhob sich der Groß-



Scherif auf seinem Silberthrone, der Groß=Sopfi auf seinem goldenen Throne, der Groß=Zamorin auf seinem ehernen Throne, der Groß=Mogul von Elephanten und Erzkanonen umgeben und den Zepter über sieben und vierzig Königreiche ausgestreckt, der Groß=Lamä, der Groß=Cathay, der Groß=Dair, immer unkenntlicher, immer fremdartiger, immer ungeheurer und verschwanden so Einer hinter dem Andern in den dichten Nebeln Asien's.

II.

Unbeschadet einiger Einzelheiten, die an ihrer Stelle angeführt werden sollen und an dem Gesamtbilde nichts zerstören, war Europa dergestalt in dem Zeitpunkte, den wir angedeutet haben. Der göttliche Finger, welcher die Geschlechter von Fortschritt zu Fortschritt führt, war, wie man erkennen konnte, allenthalben in der innern und äußern Anordnung der Grundstoffe sichtbar die Europa bildeten, und dieser Bienenkorb von Königreichen und Völkern war bereits so wunderbar erbaut, daß die Ideen nach Belieben ein- und ausfliegen und im Schatten das Werk der Civilisation bereiten konnten.

Betrachtet man das Ganze und läßt man die Ausnahmen zu, die in allen Denkwürdigkeiten vorkommen, so wurde dieses Werk, die große Bestimmung des Menschengeschlechtes, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Europa mehr als je und irgendwo bereitet. In die-



fer Zeit, wo da lebten, dieselbe Luft und daher, wenn gleich ohne es zu wissen, dieselben Gedanken einathmeten und sich durch die Betrachtung derselben Ereignisse befruchteten: Galilei, Grotius, Descartes, Gassendi, Harvey, Lope de Vega, Guido, Pouffin, Ribera, Van Dyck, Rubens, Wilhelm von Oranien, Gustav Adolph, Wallstein, der junge Richelieu, der junge Rembrandt, der junge Salvator Rosa, der junge Milton, der junge Corneille und der alte Shakespeare, strebte jeder König, jedes Volk, jeder Mensch durch den einfachen Lauf der Dinge in demselben Ziele zusammen, welches noch jetzt der Strebepunkt aller Geschlechter, die allgemeine Verbesserung Aller durch Alle, das heißt die Civilisation selbst ist. Europa, beharren wir darauf, war was es jetzt ist, eine große Werkstatt, worin gemeinschaftlich das große Werk geschaffen wurde.

Nur zwei Interessen, in einem egoistischen Winkel der allgemeinen Thätigkeit verborgen, lauerten, um sich bei günstiger Stunde der großen europäischen Werkstätte zu bemächtigen, das Eine durch rohen feindlichen Einfall, das Andere durch schlauen Eingriff in fremde Rechte; das Eine geräuschvoll und fürchterlich in seinem Gange, von Zeit zu Zeit Wälle niederreißend und Mauern einbrechend; das Andere gewandt, schlau und staatskug, durch jede halbgeöffnete Thüre schlüpfend; beide beunruhigten, indem sie täglich mehr Raum gewannen, drückten und bedrohten damals Europa. Diese zwei, sonst

feindlichen Interessen, verkörperten sich in zwei Reichen, und diese zwei Reiche waren zwei Colosse.

Der Erste dieser zwei Colosse, der seine Stellung an einer Küste des Continents im Hintergrunde des mittelländischen Meers eingenommen, stellte den kriegerischen Geist, die Gewalt und die Eroberung vor: mit einem Worte die Barbarei. Der Zweite, auf der andern Seite an der Schwelle desselben Meeres gelegen, stellte den Handelsgeist, die List und den schlaun Ueberfall vor: mit einem Worte die Verderbung. Gewiß zwei natürliche Feinde der Civilisation.

Der erste der beiden Colosse stützte sich mächtig auf Afrika und Asien. In Afrika hatte er Algier, Tunis, Tripolis und ganz Egypten von Alexandrien bis Syene, das heißt die ganze Küste von Penon de Belez bis zur Landenge von Suez; von hier reichte er in das höhlige Arabien, von Suez um das rothe Meer bis nach Suakem.

Er besaß drei von den fünf Tafeln, in welche Ptolomäus Asien eingetheilt, die erste, die vierte und die fünfte.

Die erste Tafel haben, hieß besitzen den Pontus, Bithynien, Phrygien, Lyrien, Paphlagonien, Galatien, Pamphylien, Cappodocien, das kleinere Armenien, Caranien, das heißt das ganze Trapez des Ptolomäus von Skanderon bis Trapezunt.

Die vierte Tafel haben, hieß besitzen Cypren, Syrien, Palästina, die ganze Küste von Siramid bis Alexandrien,



das wüste und das steinigte Arabien, Mesopotamien und Babylon, welches man Bagabet nannte.

Die fünfte Tafel haben, hieß Alles besitzend, was zwischen den zwei Linien eingeschlossen, deren eine von Trapezunt nordwärts bis Hermanassa des Ptolomäus und bis an den kimmerischen Bosphorus reicht, welchen die Italiener den „Mund des heiligen Johann“ nennen, und deren andere das glückliche Arabien durchschneidet und von Suez zur Mündung des Tigers läuft.

Außer diesen drei unermeßlichen Landstücken besaß er das große Armenien und Alles was Ptolomäus auf seine dritte Tafel setzte, bis zu den Gränzen Persiens und der Tartarei.

So reichten seine asiatischen Besitzungen im Norden an den Archipel, an das Meer von Marmora, an das schwarze Meer, an den Palus Meotis und an das asiatische Sarmatien; im Aufgang an das caspische Meer, den Tiger und den persischen Golf, den man das Meer von Elcalif nannte; gegen Untergang an den arabischen Golf, der das rothe Meer ist, und gegen Mittag an den indischen Ocean.

In Europa hatte er das adriatische Meer inne von Knin oberhalb Ragusa, den Archipel, den Propontis, das schwarze Meer bis Caffa in der Krimm, welches die alte Theodosia ist; Ober-Ungarn bis Ofen, Thracien, jetzt Rumelien, ganz Griechenland, das heißt Thessalien, Macedonien, Epirus, Achaia, Morea; fast ganz Syrien;

Dalmatien, Bosnien, Serbien, Dacien und Bulgarien; die Moldau, die Wallachei und Siebenbürgen, deren drei Woivoden ihm gehorchten; den ganzen Lauf der Donau von Waizen bis zu ihrer Mündung.

Er besaß an Küstenlänge 11,280 italienische Meilen und an Gebiets-Oberfläche 1,203,219 Quadratmeilen.

Man denke sich diesen Niesen ausgestreckt auf der alten Welt liegen, mit der linken Ferse in Afrika, mit dem rechten Knie auf Asien, einem Ellenbogen auf Griechenland, dem andern auf Thracien, den Schatten seines Kopfes auf dem adriatischen Meere, auf Oesterreich, Ungarn und Podolien, sein ungeheures Gesicht bald gegen Venedig, bald gegen Polen, bald gegen Deutschland gewendet und Europa anblickend.

Der andere Coloss hatte zum Hauptsitz unter dem schönsten Himmel der Welt eine Halbinsel, gegen Aufgang vom mittelländischen, gegen Untergang vom Oeean bespült, von Afrika durch einen schmalen Meerarm und von Europa durch eine hohe Bergkette getrennt. Diese Halbinsel umfaßte achtzehn Königreiche, denen sie das Siegel der Einheit aufdrückte.

Er hielt Serpa und Tanager, welche die Riegel der Meerenge von Gibraltar sind, und je nachdem es ihm beliebte, sie zu öffnen oder zu schließen, machte er aus dem Mittelländischen einen See oder ein Meer. Von seiner Halbinsel entsandte er seine Flotten in dieses Meer



aus achtundzwanzig großen Haupthäfen; nach dem Ocean hin hatte er deren siebenunddreißig.

Er besaß in Afrika Penon de Belez, Melilla, Dran, Marzalcabil, welches der beste Hafen im mitteländischen Meer ist, Nazagan und die ganze Küste vom Cap Aguirra bis zum Cap Gardafu; in Amerika einen großen Theil der nördlichen Halbinsel, die Küste von Florida, Neu-Spanien, Yucatan, Mexico und das Cap von Californien, Chili, Peru, Brasilien, Paraguay, fast die ganze südliche Halbinsel bis zu den Patagoniern; in Asien Drumuz, Diu, Goa, Malacca, welches die vier festen Plätze der Küste sind, Daman, Bazin, Zanaa, Ciaul, den Hafen von Colomban; die Königreiche Camanor, Cochin, und Colan mit ihren Festungen, und, mit Ausnahme Callicuts, die ganzen Seeufer von Indiens, von Daman bis Melipur.

Er besaß im Meere und zwar in allen Meeren die drei Balearen, die zwölf canarischen Inseln, die Azoren, Santos Puerto, Madera, die sieben Inseln des grünen Vorgebirgs, St. Thomas, die Insel Gottes, Mozambic, die großen Inseln Baaren, Manar und Ceylan; vierzig Philippinen, deren vorzüglichste Incan zweihundert Stunden lang ist; Portorico, Cuba, St. Domingo; die vierhundert Lucayen und die Inseln im Nordmeere, deren Zahl man gar nicht wußte.

Das hieß also besitzen das ganze Meer, fast ganz

Amerika und in Asien und Afrika fast alles das, was der andere Colosß nicht besaß.

In Europa hatte er außer seiner großen Halbinsel, dem Mittelpunkte seiner Macht und seines Glanzes, noch Sardinien und Sicilien, die zu sehr Königreiche sind, als daß man sie für Inseln zählen könnte. Er hielt Italien an seinen beiden Enden, am Königreich Neapel und am Herzogthum Mailand, die beide sein waren. Was Frankreich betrifft, so umschürzte er es vielleicht noch fester und die drei Staaten, die er an seinen Grenzen besaß, Roussillon, Franche-Comté und Flandern, die es im Halbkreis umgaben, waren wie sein Arm, den er darum geschlungen.

Der erste dieser beiden Colosse war die Türkei, der andere Spanien.

### III.

Diese beiden Reiche flößten Europa, das eine tiefen Schrecken, das andere tiefes Mißtrauen ein.

Durch die Türkei verbreitete sich über Europa der asiatische, durch Spanien der afrikanische Geist.

Unter Mohamet dem II. war der Islam die alte Straße des Oshen, Bos-Poros, wüthend hereingebrochen und hatte seinen Kopfschweif, an eine Lanze gebunden, in der Stadt aufgestellt, die sieben Hügel hatte wie Rom und die bereits Kirchen als Rom nur noch Tempel hatte.



Seit diesem unglücklichen Jahre 1453 stellte die Türkei, wie wir bereits oben gesagt, in Europa die Barbarei vor. Wirklich verlor auch in wenigen Jahren Alles, was sie berührte, die Gestalt der Civilisation. Zugleich mit den Türken faßte die unauslöschliche Feuersbrunst und die immerwährende Pest in Constantinopel Raum. In dieser Stadt, welche so lange Zeit das leuchtende Kreuz Constantins beherrscht hatte, wehten jetzt nur ewige Feuerwirbel und die schwarze Fahne.

Einer jener räthselhaften Zufälle, worin man die Lehren der Vorsehung deutlich lesen zu können meint, gab diesem fürchterlichen Volke die Hauptstadt der edelsten menschlichen Geselligkeit Preis und zum Raube, die Heimath des Gedankens, das Vaterland der Dichtkunst, der Philosophie und der Künste — Griechenland. In Einem Augenblick durch eine einzige Berührung der Türken wurde Griechenland, die Tochter Egyptens und Mutter Italiens, zur Barbarei. Ein unbegreiflicher plötzlicher Ausatz befiel und entstellte das Volk, seinen Boden, seine Denkmäler, ja selbst seine herrliche Sprache. Eine Menge roher Mitlauter und spießiger Sylben überwucherte, wie Dorn- und Distelgewächs die Ruinen, die sanften, weich- und wohlklingenden und von den Dichtern so lieblich ausgesprochenen Worte. Das Griechische wurde, nachdem es durch das Maul der Türken gegangen, zum Kauderwelsch. Türkische Worte, Schlamm aller asiatischen Zbigne, hatten sich bunt hineingedrängt und

zerstörten für immer diese durchsichtige reine, glänzende, diese kristallene Sprache, aus welcher Dichtungen wie Diamanten hervorgegangen waren. Die benachbarten Gegenden, über welche ehemals Hellas gegläntzt, erduldeten eine gleiche Befudlung. Argos wurde verwandelt in Filotia, Delos in Dili, Didymo Lykos in Dimotuk, Tyrosos in Tchurli, Zephirium in Zafra, Sagaleffus in Sadjaklu, Nyssa in Nus-Schehr, Moryffus in Moucions, Kybistra in Buserch, der Fluß Achelous in Aspro-Potamos und der Poreus in Pruth. Welch ein schmerzliches Gefühl flößte nicht das Verderbniß und die Lächerlichkeit ein, wenn man in Stan-Ko, Kos, das Vaterland des Apelles und Hippokrates, erkannte; in Gionda, Phaselis, wo Alexander in's Meer treten mußte, weil der Pfad Elimar so schmal war; in Hesen-now, Novus, wo sich der Schatz des Mithridates befand; in Skipsilar, Scapta = Hyla, wo Thukydides Goldminen besaß und seine Geschichte schrieb; in Temeswar, Tomi, wo Ovid im Exil lebte; in Koffo, Kutufos, wo der heil. Chrysostomus verbannt war; in Giustendil, Justiniana, die Wiege Justinian's; in Saelenti, Trajanopolis, das Grab Trajan's! Der Olymp, der Ossa, der Pelion und der Pindus heißen der Beylik von Janina; ein Pascha, auf ein Tigerrfell gefauert, fürchte die Augenbrauen in denselben Bergen, wo einst Jupiter thronte. Der bittere Hohn, der aus den Namen, klang auch aus den Dingen: Aetolien, der alte mächtige und stolze Freistaat, bildete jetzt das Despotat.



Das Thal von Tempe, frigida Tempe, das unter dem Namen Lycosomo verwildert und unnahbar geworden, war von nun an voll Haß, Dorngestrüpp und Finsterniß und verwandelte sich in ein Thal der Wölfe.

Die furchtbare Idee, welche die Barbarei erregt, wenn sie zur Nation geworden mit Flotten und Armeen, ist lebendig und Fleisch geworden im türkischen Sultan. Europa wagte es kaum, diesen schrecklichen Fürsten aus der Ferne zu betrachten. Die Reichthümer des Sultans, des „Türken“ wie man ihn nannte, waren fabelhaft; sein Einkommen überschritt fünfzehn Millionen in Gold. Die Sultantin, Schwester Selims, hatte 2500 Goldschminen täglicher Rente. Der Türk war der mächtigste Fürst an Reiterei. Ohne seine unmittelbare Leibwache zu zählen, die 14000 Janitscharen, welche Infanterie waren, unterhielt er beständig und auf dem Kriegsfuße um sich 50 000 Spahis und 150,000 Timarioten, was 200,000 Pferde machte. Seine Galeeren waren zahllos. Im Jahre nach Lepanto bot die ottomannische Flotte noch immer allen vereinigten Flotten der Christenheit die Spitze. Er hatte so grobe Artillerie, daß, wenn man den Volksgerüchten glauben wollte, der Wind seiner Kanonen die Mauern erschütterte. Man erinnerte sich mit Schrecken, daß bei der Belagerung Constantinopels Mahomet II. einen so ungeheuren Mörser bauen ließ, den auf Rollen fortzuwinden kaum zweitausend Ochsenspanne vermochten und der, wenn er seinen Schlund

gegen eine Stadt richtete, Tag und Nacht ganze Bäche von Erdpech und Felsenstücken nach ihr ausspie. Die andern Fürsten mit ihren Schießgeräthen und Donnerbüchsen schienen nur wenig neben diesen wilden Sultanen, die ganze Vulkane über die Städte ausschütteten. Die Macht des Türken war so wohl berechnet und so nach allen Seiten gerüstet, daß trotz des Krieges mit Europa Soliman den Persiern Diarbekr und Amurat Medien wegnahm, Selim von den Mamelucken Egypten und Syrien eroberte und Amurat der III. die mit dem Sophi verbündeten Georgier vertrieb. Der Sultan setzte sich mit den Königen der Christenheit nur auf der Schwelle seines Palastes in Verbindung. Er datirte von seinem kaiserlichen Steigbügel aus die Briefe, die er ihnen schrieb, oder die Befehle, die er ihnen zugehen ließ. Wenn ihn der Zorn befiel, so ließ er ihren Gesandten vom Fenster mit Fauststößen die Zähne einschlagen. Für die Türken selbst war die Erscheinung des Sultans ein Schrecken. Die Namen, die sie ihm beilegten, zeugten von ihrer Angst; sie nannten ihn „den Sohn der Sklaverei“ und seinen Palast „das Haus des Mörders“. Sie verkündeten ihn den übrigen Völkern durch unheimliche Ruhmeserhebungen. „Wo sein Pferd schreitet“, sagten sie, „wächst kein Gras mehr“.

Der König von Spanien und den beiden Indien, eine Art katholischen Sultans, war allein viel reicher als alle Fürsten der Christenheit zusammengenommen.



Wenn man nur seine regelmäßigen Einkünfte zählt, so bezog er jährlich aus Italien und aus Sicilien vier Millionen in Gold, zwei Millionen Gold aus Portugal, vierzehn Millionen Gold aus Spanien und dreißig aus Amerika. Die siebenzehn Provinzen der Niederlande, die damals Artois, Cambresis und die Ardennen in sich begriffen, entrichteten dem katholischen Könige eine Abgabe von drei Millionen Gold. Mailand war eine reiche Beute, nach der Vielen gelüstete und daher schwer zu hüten. Man mußte Venedig, die eifersüchtige Nachbarin, bewachen; die savoyische Gränze mit Truppen besetzen, um den Herzog abzuhalten, „der unvermuthet darüber herfallen wolle“, wie Sully sagte; das Fort Fuentes stark bewaffnen, um die Schweizer und Graubündner in Ehrfurcht zu erhalten; viel aufbieten, um die guten Festungen des Landes im Stande zu erhalten und auszubessern, vor allen Novara, Pavia, Cremona, „welches“, wie Montluc schrieb, „einen so festen Thurm hatte, daß man ihn unter die Wunder Europa's zählte“. Da die Stadt selbst aufrührerisch war, mußte eine spanische Garnison von 6000 Bewaffneten, 1000 leichten Reitern und 3000 Infanteristen darin erhalten, das Schloß wohl gewahrt und darin immerfort gearbeitet werden. Wie man sieht, kostete Mailand sehr viel: dennoch trug es nach Abzug aller Auslagen achthunderttausend Dukaten an Spanien ein. Die kleinsten Bruchtheile dieses ungeheuren Reiches warfen ihr Echerstein

ab; so die balearischen Inseln fünfzigtausend Thaler jährlich. Alles dieses war, wir wiederholen es, nur das gewöhnliche Einkommen. Das außerordentliche war unberechenbar. Der Ertrag allein aus der Cruzada (päpstliche Indulgenzbulle) wog das Einkommen eines Königreichs auf; nur aus den Subsidiën der Kirche unterhielt der König immerwährend hundert starke Galeeren. Hierzu kommen noch der Verkauf der Pfründen, das Anheimfallen der Verlassenschaften an Ländereien und Gütern, die Einfuhrzölle, die Zehnten, die Einziehung der Güter, die freiwilligen Geschenke der Völker und Lehnsleute. Jedes dritte Jahr zahlte Neapel 12,000 Gold=Thaler, und im Jahre 1615 bot Castilien dem Könige vier Millionen Gold, in vier Jahren zahlbar, an, die er huldreichst annahm.

Dieser Reichthum war Macht. Was der Sultan durch seine Cavallerie, war der König von Spanien durch seine Infanterie. Man sagte in Deutschland: „türkische Reiterei, spanisches Fußvolt“. Steif und ernst sein wie ein Edelmann, fleißig wie ein Schnapphahn, kräftig gegen die Anfälle des Reitervolks, unerschütterlich gegen das Flintenfeuer, seinen Vortheil und Nachtheil im Kriege genau kennen, seinen Ingrimmschweigen unterdrücken, dem Hauptmanne nachfolgen, in Reih und Glied bleiben und niemals zurückschrecken, nichts vergessen, nicht streiten, jedes Ding zu benützen wissen, Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Krankheit, Mühe und Be-



schwerde aushalten, marschiren wie Andere sechten, und sechten wie Andere marschiren, die Geduld zur Grundlage in Allem und den Muth zum Auslauf der Geduld machen: das waren die Eigenschaften eines spanischen Infanteristen. Der castilianische Fußsoldat war es, der die Mauren verjagt, der in Afrika an's Land gestiegen war, die Küste bezwungen, Aethiopien und Kafferland unterworfen, Malacca und die Molucken eingenommen und das alte Indien und die neue Welt erobert hatte. Ein bewunderungswürdiges Fußvolk, das niemals aus einander stob, als an dem Tage, wo es auf den großen Condé stieß. Nach der spanischen Infanterie kam in der Ordnung der Vorzüglichkeit die wallonische, und diese gehörte ebenfalls dem König von Spanien Seine Cavallerie, die nur gegen die türkische zurückstand, war die bestberittene in Europa: sie hatte spanische Klepper, Renner aus dem Reich und burgundische und flandrische Pferde. Die Arsenale des katholischen Königs waren mit Kriegsmunitionen überfüllt. Nur in den drei Waffensälern zu Lissabon hatte er Bruststücke für fünfzehntausend Mann zu Fuß und Panzer für zehntausend Reiter. Seine Festungen waren ohne Zahl und überall, und zehn davon, Collioure, Perpignan und Salses im Mittag, Grevelingen, Dünkirchen, Hesbin, Arras, Valenciennes, Philippesville und Marienburg im Norden standen in dem heutigen Frankreich.

Aber die größte Macht Spaniens, das so mächtig

durch seine Festungen, seine Cavallerie und Infanterie, war weder seine Infanterie, noch seine Cavallerie, noch seine Festungen, es war seine Flotte. Der katholische König, der die besten Kriegskleute in Europa, hatte auch die besten Seelente. Kein anderes schiffahrendes Volk kam zu jener Zeit den Cataloniern, den Biscayern, den Portugiesen und den Genuesen gleich. Sevilla, das man damals zu den vorzüglichsten Seestädten in Europa zählte, obwohl es ziemlich weit vom Meere gelegen, und wo alle Flotten aus Mexico und Peru anlangten, war eine Pflanzschule der Matrosen.

Um uns einen vollständigen Begriff von dem Gewicht zu machen, welches damals Spanien als Seemacht hatte, wollten wir genau wissen, was die große Armada Philipp des II. war, diese vielberühmte und wenig gekannte, wie so viele berühmte Dinge. Die Geschichte spricht und ist entzückt davon; aber die Geschichte, welche das Einzelwesen haßt, und wie wir glauben, an diesem Hasse Unrecht thut, sagt uns die Ziffern nicht. Wir haben diese Ziffern in dem Dunkel gesucht, wohin sie die Geschichte hat fallen lassen; wir haben sie nur mit großer Mühe gefunden; hier sind sie. Nichts ist unseres Dafürhaltens lehrreicher und interessanter.

Es war im Jahre 1588. Der König von Spanien wollte mit einemmale den Engländern den Garaus machen, die an dem Colosse bereits herumnekten und mergeten. Er rüstete eine Flotte aus. Diese Flotte bestand



aus fünf und zwanzig großen sevillaner Schiffen, aus fünf und zwanzig biscayfischen, aus fünfzig kleinen von Catalonien und Valencia, aus fünfzig spanischen Küstenbarken, aus fünf Schaluppen der vier Städte an der Küste von Guipuscoa, aus hundert Sabaren von Portugal, aus vierzehn Galeeren und vier Galiaffen von Neapel, aus zwölf Galeeren von Sicilien, aus zwanzig spanischen Galeeren und aus dreißig deutschen Seedra-chen; in Allem drei hundert fünfzig Segel mit neuntau-send Seeleuten bemannt.

Man wüßte diese Escadre nicht vollkommen zu wür-digen, wenn man sich nicht besänne, was in jener Zeit eine Galeere war. Eine Galeere stellte eine sehr be-trächtliche Summe vor. Die ganze afrikanische Nord-küste, Algier und Tripolis ausgenommen, warf dem Sul-tan nicht so viel ab, um zwei Galeeren davon zu er-richten.

Der Mundvorrath der Armada war unermeslich. Hier die sehr eigenthümlichen und ganz genauen Ziffern: 167,500 Centner Schiffszwieback, geliefert von Murcia, Burgos, Campos, Sicilien, Neapel und den Inseln; 11,000 Centner gesalzenes Fleisch, geliefert von Estramadura, Galicien und Asturien; 11,000 Centner Speck, geliefert von Sevilla, Ronda und Biscaya; 23,000 kleine Tonnen gesalzener Fische, geliefert von Cadix und Algarbien; 28,000 Centner Käse, geliefert von Mayorca, Senegallo und Portugal; 14,000 Centner Reis, geliefert

von Genua und Valencia; 23,000 Lasten Del und Essig, geliefert von Andalusien: die Last wog 25 Pfund; 26,000 spanische Scheffel Bohnen, geliefert von Carthagen und Sicilien; 26,000 Pinten Wein, geliefert von Malaga, Marovella, Ceresa und Sevilla. Die Vorräthe an Getreide, Eisen und Leinen kamen aus Andalusien, Neapel und Biscaya. Das Total ist verloren gegangen.

Diese Flotte trug eine Armee: 25000 Spanier, 5000 aus den italienischen Regimentern, 6000 von den Canaren, aus Indien und den portugiesischen Garnisonen, der Rest Recruten; 12000 Italiener, von zehn Oberstfeldmeistern befehligt; 25000 Deutsche; 1200 leichte Reiter aus Castilien, 200 von der Küste und 200 von der Gränze, zusammen also 1600 Reiter; 3800 Kanoniere und 400 Schanzgräber; was, wenn man die 9000 Matrosen mitzählte, im Ganzen 76,800 Mann machte.

Diese ungeheure Bewaffnung hätte England vernichtet. Ein Windstoß zerstörte sie.

Dieser Windstoß, der in der Nacht vom 2. September 1588 wehte, hat die Gestalt der Welt verändert.

Außer seinen sichtbaren Kräften hatte Spanien noch verborgene. Gewiß, seine Oberfläche war groß, aber seine Tiefe unermesslich. Ueberall hatte es unter dem Erdboden Gänge, Gräben, Minen und Gegenminen, verborgene Fäden, unbekannte Verzweigungen, unerwartete Wurzeln. Später als Richelieu mit dem Spaten in



das alte europäische Erdreich zu stehen begann, war er erstaunt, in jedem Augenblick sein Werkzeug aufstoßen und Spanien sich begegnen zu sehen. Das was man von Spanien am hellen Lichte sah, ging weit, aber das was man nicht sah, reichte noch weiter. Man könnte sagen, daß Spanien in den Westhädeln jener Zeit noch mehr Unten als Oben zu finden war.

Es hielt zu den italiischen Fürsten durch Heirathen, Austria, nube: zu den kaufmännischen Republiken durch den Handel; zum Papst durch die Religion und durch ein, man möchte sagen, mehr katholisches Etwas als Rom selbst; zur ganzen Welt durch das Gold, wozu es den Schlüssel hatte. Amerika war der Geldkasten, Spanien der Cassier. Als Haus Oesterreich herrschte es erhaben über Deutschland und führte dieses blindlings. Deutschland wurde in den tausend Jahren seiner neuern Geschichte einmal von dem Genius Frankreichs, unter Carl dem Großen, und einmal von dem Genius Spaniens, unter Carl dem V., besessen; nur daß Spanien nach Carl des V. Tode Deutschland nicht fahren ließ.

Wie man sieht, hatte Spanien etwas noch Mächtigeres als seine Macht, nemlich seine Politik. Die Macht ist ein Arm, die Politik die Hand daran.

Europa fühlte sich, wie man begreift, nicht wohl zwischen diesen zwei gigantischen Reichen, die mit dem Gewicht zweier Welttheile auf ihm lasteten. Von Spanien im Untergang und von der Türkei im Aufgang

eingeengt, schien es sich immer mehr zurückzuziehen, und die europäische Gränze wich, leise gerückt, gegen den Mittelpunkt herein. Die Hälfte Polens und die Hälfte Ungarns war bereits überfallen und kaum lag noch Warschau und Ofen diesseit der Barbarei. Der mitteländische Orden der Johanniter-Mitter war unter Carl dem V. von Rhodus nach Malta gezogen. Genua, dessen Reich vormals den Tanais erreichte, Genua, das ehemals Cypern, Lesbos, Cyio, Pera und ein Stück von Thracien besessen und dem der morgenländische Kaiser Mitylene geschenkt hatte, war nach und nach aus einer Stellung um die andere vor den Türken zurückgewichen und sah sich jetzt auf Corsika beschränkt.

Indessen widerstand Europa doch den beiden Gewaltstaaten. Es spannte gegen sie alle seine Kräfte an, um die nachdrückliche Sprache Sullys und Matthieus zu gebrauchen. Frankreich, England und Holland stemmten sich kräftig gegen Spanien; das heilige Reich, unterstützt von Polen, Ungarn, Venedig, Rom und Malta, kämpfte gegen die Türken.

Der König von Polen war arm, wiewohl er reicher war, als wenn er König eines der drei Reiche Schottland, Sardinien oder Navarra gewesen wäre, die keine hunderttausend Thaler jährlich einbrachten; er hatte sechshunderttausend Thaler jährlichen Einkommens und Lithauen hielt ihn frei. Mit Ausnahme von ein paar schweizer- oder deutschen Regimentern, unterhielt er kein



Fußvolk; aber seine Cavallerie, aus 100,000 Polen und 70,000 Lithauern bestehend war, vortreflich. Diese Cavallerie, die Schutzwache einer weitläufigen Gränze, hatte als Vertheidigerin des großen zitternden Haufens civilisirter Völker gegen die Horden des Sultans das Erfolgreiche, daß sie auf türkischem Fuße errichtet, wild, rasend und heftig in ihrem Ansturme, der ottomanischen Reiterei dergestalt glich, wie ein Wolfshund einem Wolfe gleicht. Den Rest der Landgränze von Knin am adriatischen Meere bis Szolnok nächst der Donau deckte der Kaiser mit 25,000 Lanzen, eine unzureichende Ausgabe in Kriegszeit, welche im Frieden dem Reiche lästig war. Venedig und Malta deckten das Meer.

Genuas gedenken wir nur im Vorübergehen. Genua, das so oft gedemüthigte, bewachte seine Ufer mit vier Galeeren und ließ fünf und zwanzig in seinem Arsenal verfaulen, wagte sich wenig hinaus und suchte bei dem Könige von Spanien Schutz.

Malta hatte drei Panzer: seine Festungen, seine Schiffe und die Tapferkeit seiner Ritter. Diese edlen Männer, zu Malta der strengen Regel des Aufwandgesetzes vermaßen unterworfen, daß sich selbst die Angesehensten kein neues Kleid machen lassen durften ohne die Erlaubniß des Tuch=Valley, entschädigten sich für den Klosterzwang durch Ausbrüche unerhörter Tapferkeit und waren, Lämmer auf der Insel, Löwen auf dem Meere. Eine Galeere von Malta, die niemals mehr als sechszehn

Kanonen und fünfhundert Streiter trug, griff unverzagt drei türkische Gallionen an.

Das reiche und kühne Venedig, auf seine sieben festen Städte in der Lombardei und Mark gestützt, Herrin von Friaul und Syrien, Herrin des adriatischen Meeres, dessen Bewachung jährlich fünftausend Dukaten kostete, besetzte alle Ausgänge mit fünf kleinen immer bewaffneten Ruder Schiffen, saß fest und stolz auf Corfu, Zante, Cephalonien, auf allen Inseln der Küste von Zara bis Cerigo, unterhielt immerwährend auf dem Kriegsfuße 25,000 Cerniden, 35,000 Lanzenknechte, Schweizer und Graubündner, 1500 Lanzen, 1000 Lombardische leichte Reiter und 3000 dalmatinische Strabioten, Venedig bot dem Sultan ernstlich die Stirne. Selbst nachdem es Andro und Paros verloren, die es im Archipel besaßen, bewahrte es Candien, und hier auf diesem trefflichen natürlichen Bollwerke, welches das ägeische Meer schließt, wehrte es den Türken den Ausgang aus dem Archipel wie den Eingang in das mittelländische Meer und hielt die Barbarei im Schach.

Der Dienst zur See gehörte in Venedig zum adeligen Wesen. Alle Capitaine und Schiffsoffiziere waren edle Venetianer. Die Republik hatte jederzeit vierzig Galeeren in See und darunter zwanzig große. In ihrem bewunderungswürdigen Arsenal, dem einzigen in der Welt, hatte sie zweihundert Galeeren und so viel Werkleute, daß sie in zehn Tagen dreißig Schiffe aus dem Hafen



laufen lassen, und einen Vorrath an Waffen und Munition, womit sie alle Marinen der Erde versehen konnte.

Der heilige Stuhl hatte große Hülfquellen. Nichts ist so interessant, als heut zu Tage zu erforschen, was für ein weltlicher Fürst und welche politische und Kriegsmacht damals der Papst war, der als geistlicher Fürst so hoch stand. Rom, das vor Alters fünfzig Meilen im Umfange, hatte nur noch sechszehn; seine Thore ehemals nach vierzehn Richtungen gewendet, waren auf dreizehn beschränkt; die Stadt hatte sieben große historische Plünderungen erfahren; aber obgleich geschändet, war sie doch die heilige, obgleich der Bertheidigungsmittel beraubt, doch die starke geblieben. „Rom wird“, man erlaube uns zu wiederholen, was wir schon anderwärts gesagt, „immer Rom bleiben.“ Der Papst besaß einen der Zugänge Italiens, Ancona, und eines der vier lombardischen Herzogthümer, Spoleto; er hatte Ancona, Comaschio und die Mündung des Po nach dem venetianischen Golf, Civita Vecchia am tyrrhenischen Meere. Der Kirchenstaat umfaßte die Campagna von Rom und das Erbe des heiligen Petrus, Sabinum, Umbrien, das heißt den ganzen Schatten der Apenninen, die Mark von Ancona, Romagna, das Herzogthum Ferrara, das Land von Perugia, Bologna und Etwas von Toscana; eine Stadt ersten Ranges, Rom; eine zweiten, Bologna; acht dritten Ranges, Ferrara, Perugia, Ascoli, Ancona, Forli, Ravenna, Fermo und Viterbo; fünf und vierzig Ortshaften verschiedenen Ran-

ges, worunter Rimini, Cesena, Faenza und Spoleto; fünfzig Bisthümer und anderthalb Millionen Einwohner. Außerdem besaß der heilige Stuhl in Frankreich die Grafschaft Vaucluse, deren Herz die furchtbare Festung Avignon war. Der römische Staat bildete auf der Karte die Gestalt, die er noch heut hat, nemlich eine in der ernstern Stellung der egyptischen Götter sitzende Figur mit Abruzzo als Sitz, Modena und der Lombardei auf dem Haupte, mit Toscana auf der Brust, mit der Terra di Lavoro unter den Füßen, an das adriatische angelehnt und bis an die Kniee in dem mittelländischen Meere. Der geistliche Souverain war reich. Er säete Ablässe aus und erntete Dukaten ein. Es kostete ihn eine Namensunterschrift und die Welt steuerte Geld zusammen. „So lange ich eine Feder habe“ sagte Sixtus der V., „habe ich auch Geld.“ Worte eines Papstes oder eines großen Schriftstellers. Wirklich auch bangte Sixtus dem V., der ein unterrichteter, kunstsinziger und verständiger Papst war, vor keiner königlichen Ausgabe, und doch legte er in fünf Jahren vier Millionen Gold als Reserve-Fond in der Engelsburg zurück. Aus den Beiträgen aller Gläubigen der Welt hielt der Papst eine ganz gute Armee, 25,000 Mann in der Mark und Romagna, 25,000 Mann in der Campagna und im Patriemonium; die Hälfte an den Gränzen, die Hälfte vor Rom. War es nothwendig, so verstärkte er diese Bewaffnung. Gregor der VII. und Alexander der III. boten



mit dem Nimbus jener Zeit und mit den Truppen Beider Sicilien Fürsten die Stirne, welche über die Kräfte des Reichs geboten. Eines Tages erlaubte sich der Herzog von Ferrara nach Comachio zu gehen und dort Salz zu holen. „Der heilige Vater,“ — wir führen hier eine Stelle aus einem Briefe; Mazarin's an, — „brachte mit seinen Gründen und einer schnell erhobenen Armee den Herzog zur Besinnung“ und nahm ihm sein Land weg. Das waren die Soldaten des Papstes. Diese Kriegsmacht verschaffte dem römischen Staate vollkommene Achtung. Hierzu denke man sich noch Umbrien, die große natürliche Festung, vor welcher Hannibal kehrt gemacht, und als Küsten im Norden und im Süden Ufer, die vor Allen in Italien am meisten vom Winde heunruhigt werden; nirgends eine mögliche Landung. Gegen beide Meere schützte den Papst der Wind.

Dergestalt sicher und festgestellt, nahm er an dem großen und ewigen Kampfe gegen den Türken Antheil. Heut zu Tage schickt der heilige Vater dem Pascha von Egypten Kameen und fährt auf dem Dampfschiff Mahmudieh spazieren. — Ein unerhörter Vorfall, der, wenn man ihn wohl erwägt, den wunderbaren Wechsel der Dinge am schreiendsten darlegt: Der Papst sitzt ruhig in dieser Eugenoten-Erfindung mit einem türkischen Namen getauft! — In jener Zeit erfüllte er kräftig sein Amt als Papst und schickte seine, mit einer Diara besagten Schiffe nach Lepanto. Wenn sich die Halbmonde und

die Turbane erhoben, behielt er nichts zu Hause, keinen Soldaten und keinen Thaler; er feuerte das Seinige bei. So gab bei Veranlassung der Pappi, was ihm die Christen gegeben, wieder der Christenheit zurück. In dem Bunde von 1542 gegen die Türken schickte Paul der III. Carl dem V. 12000 Infanteristen und 500 Reiter.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, im Jahre 1588, hatte ein Sturm England vor Spanien gerettet; gegen das Ende des siebenzehnten, im Jahre 1683, rettete Sobiesky Deutschland vor der Türkei. England retten, hieß eben nur England retten, aber Deutschland retten, hieß Europa retten. Man könnte sagen, daß Polen in dieser denkwürdigen Fügung Frankreichs Amt vollzogen habe. Bis dahin war es immer Frankreich, welches auf die Barbarei traf, und immer war es Frankreich, vor dem diese zerfiel. Im Jahre 496, als sie aus dem Norden kam, zerschellte sie an Clodowig, im Jahre 732, als sie aus dem Süden kam, zerschellte sie an Carl Martell.

Indessen gaben weder die von Gott zerblasene unfiegbare Flotte, noch der von Sobiesky geschlagene Kara Mustapha Europa Ruhe und Sicherheit. Spanien und die Türkei standen noch immer da und das siebenzehnte Jahrhundert vermeinte sie immer fürchtbarer, immer drohender und unermesslicher in eine bange nächste Zukunft hineinwachsen zu sehen. Die Politik, diese mutmaßliche Wissenschaft wie die Medicin, hatte damals kein



anderes Voraussehen. Kaum vermochte man sich in Augenblicken durch den Gedanken zu beruhigen, daß die beiden Colosse auf dem rothen Meere sich begegnen oder in Asien auf einander stoßen müssen.

Das allzuferne und unerfichtliche Zusammentreffen im glücklichen Arabien verringerte in den Augen der Denker die gefährlichen Wendungen nicht, welche die Civilisation bedrohten. Zur Zeit, deren Bild wir flüchtig entwerfen, war die Angst auf dem höchsten Punkt. Eine Schrift, betitelt: „Die Macht des Königs von Spanien“, gedruckt zu Paris im Jahre 1627 mit königlichem Privilegium und Kupfern von Izaak Jaspar, sagt: „Der Ehrgeiz dieses Königs wäre Alles zu besitzen. Seine Flotten, die ab- und zugehen, zügeln England und hindern die Schiffe der andern Staaten nach Belieben auszulaufen.“ In einer andern Schrift, welche um dieselbe Zeit erschienen und den Titel führt: „Gesamt-Abhandlung über den türkischen Staat“, liest man: „Der Türk gibt der Christenheit viel Grund zur Besorgniß, weil er so viele Mittel hat, ein großes Heer zu errichten und aus seinen vielen Ländereien auszuheben. Man müßte alles Urtheils entrathen, um eine solche Sündfluth nicht zu befürchten.“

#### IV.

Jetzt ist durch den geheimnißvollen Gang der Dinge die Türkei gefallen und Spanien ist gefallen.

Zur Stunde wo wir sprechen, verzehren die Assignaten, dieses letzte Ungeziefer alter verfaulter Gesellschaften, das türkische Reich.

Seit langer Zeit schon hat ein anderes Volk Gibraltar, wie der Wilde, der an seinen Mantel die Klaue des todten Löwen näht.

So sind in weniger als zweihundert Jahren die beiden Colosse, die unsere Väter in Schrecken versetzt, zusammengebrosen.

Ist Europa davon befreit? Nein.

Wie im siebzehnten Jahrhundert droht ihm eine doppelte Gefahr. Die Menschen verschwinden, aber der Mensch bleibt; die Reiche fallen, aber die Egoïsmen erheben sich neu. In der Zeit aber in der wir uns befinden, drücken zwei unermessliche Egoïsmen Europa und zeigen darnach ihr Gelüste. Der Geist des Krieges, des heftigen Andranges und der Eroberung steht noch im Orient; der Geist des Handels, der List und des Vortheils im Occident. Die beiden Riesen sind ein wenig von der Stelle gewichen und nach Norden gerückt, gleichsam um den Continent von oben zu erfassen.

An die Stelle der Türkei ist Rußland getreten, an die Stelle Spaniens England.

Man schneide im Geiste von der Weltkugel ein Segment, welches rings um den Pol herumreicht, von dem europäischen Nord-Cap bis zum asiatischen Nord-Cap,



von Tornea nach Kamtschatka, von Warschau an den Golf von Anadyr, von dem schwarzen Meer an das von Dhotsk reicht, im Westen in Schweden einschneidet, ans baltische Meer gränzt, Polen verschlingt, im Süden die Türkei anfrist, den Kaukasus und das caspische Meer aufschlürft, nach Persien dringt, der langen Kette vom Ural bis zum östlichen Cap folgt, an Turkistan und China gränzt, Japan durch das Cap Lopatka scharf berührt und aus der Mitte Europas durch Asien hindurch bis an die Behringsstraße geht, um dort Amerika zu berühren; dann werfe man in dieses riesige Segment außer Polen die Krimm, Georgien, Chirvan, Zmirete, Abascien, Armenien und Siberien; gruppire rings herum die Inseln von Nowa-Zembla, die Spizberge, Baigaz und Kalguef, Aland, Dagbo und Desel, Clarke, St. Mathias, St. Paul, St. George, die Aleuten, Kodiaf, Sitka und den Archipel des Prinzen Wales, — und zerstreue auf diesem unermeßlichen Raum sechszig Millionen Menschen, so hat man Rußland.

Rußland hat zwei Hauptstädte; die Eine gefallsüchtig, elegant, mit ungeheuren Zierrathen des Pompadour-Geschmacks überhäuft, die dort zu Palästen und Kathedralen geworden, mit weißem Marmor ausgelegt, seit gestern erbaut, vom Hofe bewohnt und vom Kaiser angeheirathet; die Andere mit Kupfer-Kuppeln und Zink-Minareten erfüllt, düster, undenklich und verstoßen. Die erste, St. Petersburg, stellt Europa vor; die zweite,

Moskau, stellt Asien vor. Wie der deutsche Adler hat auch der russische Adler zwei Köpfe.

Rußland kann ein Heer von eihunderttausend Mann ins Feld stellen.

Der mögliche Barbaren-Einbruch der Russen läßt die chinesische Mauer wieder herstellen und die Befestigungen von Paris erbauen.

Der ehemals der Groß-Knez von Moskau war, ist jetzt Kaiser von Rußland. Man vergleiche die beiden Gestalten und ermesse die Schritte, welche Gott den Menschen machen läßt.

Der Knez machte sich zum Tzar, der Tzar machte sich zum Czar, der Czar machte sich zum Kaiser. Diese Umgestaltungen, gesehen wir es, sind wahre Verkörperungen Wischnu's. Mit jeder Haut, die er ablegt, wird der moskowitzische Fürst immer mehr dem übrigen Europa, das heißt der Civilisation, ähnlich.

Indessen vergeße es Europa nicht, ähnlich werden heißt noch nicht selbst sein.

England hat Schottland und Irland, die Hebriden und die Orcaden; vermittelst der Gruppe der Scheelands-Inseln trennt es Dänemark von den Faroern und von Island, schließt die Nordsee und beobachtet Schweden; mit Jersey und Guernesey sperrt es den Kanal und beobachtet Frankreich. Dann zieht es aus, um die Halbinsel herum, läßt Portugal seinen Einfluß und Gibraltar seine Ferse fühlen und tritt in das mittelländische Meer, dessen



Schlüssel es hat. Es schreitet über die Balearen, Corsika, Sardinien und Sicilien; hier hält es, findet Malta und bleibt darauf sitzen zwischen Sicilien und Tunis, zwischen Italien und Afrika; von Malta aus gewinnt es Corfu, von wo es die Türkei bewacht und das adriatische Meer sperrt; dann erreicht es St. Maurus, Cephalonien und Zante, von wo es Griechenland überwacht und das jonische Meer beherrscht; endlich Cerigo, von wo es Candien im Auge hat und den Archipel blokirte. Hier muß es umkehren, Egypten sperrt den Weg, die Landenge von Suez ist noch nicht durchstochen; es geht seinen früheren Weg zurück und gelangt in den Ocean. Erst hat es Spanien, die kleine Halbinsel, umschiffte, jetzt umschiffte es die ungeheure Halbinsel Afrika. Diese Küstenfahrt, wo ein Sandmeer mit einem Bogenmeere abwechselte, ist ungemächlich. Wie ein Mann, der sorgfältig von Stein zu Stein durch eine Pfütze schreitet, hat es bei jedem Schritte, den es macht, seine Haltpunkte. Zuerst setzt es den Fuß auf St. James an der Mündung des Gambia, wo es den französischen Senegal belauert. Sein zweiter Schritt drückt sich auf der Küste bei Cacheo ein, der dritte zu Sierra Leona, der vierte auf dem Cap der drei Spitzen. Dann wagt es sich in das atlantische Meer, und vereinigt unter seiner Flagge Ascension, St. Helena und Fernando-Po, das Insel-Dreieck, das so tief in den Meerbusen von Guinea hineinreicht. So gestützt kommt es an das Cap, bemächtigt sich der Spitze Afrikas, wie

es sich Gibraltars, der Spitze Europas bemächtigte. Vom Cap steigt es nordwärts an der andern Küste der afrikanischen Halbinsel hinauf, berührt die Mascarenen, Ile de France und Port Louis, von wo es Madagascar in Respekt hält und setzt sich auf den Seyshel-Inseln fest, von welchen es der ganzen östlichen Küste vom Cap Delgado bis zum Cap Gardafu gebietet. Hier ist nichts mehr als das rothe Meer, welches es vom mittelländischen und vom Archipel scheidet; es hat die Rundreise um Afrika gemacht und ist fast an demselben Punkte wieder angekommen, von dem es ausgegangen. Es hat das indische Meer vor sich und Asien.

England betritt Asien; von den Seyshelen nach den Lakediven ist nur ein Schritt, es nimmt die Lakediven; hierauf streckt es die Hand aus und ergreift Hindostan, ganz Hindostan, Calcutta, Madras und Bombay, die drei Provinzen der ostindischen Compagnie, so groß wie Kaiserreiche, und sieben Königreiche, Népaul, Dube, Barode, Nagpour, Nizam, Maiffour und Travancore. Hier berührt es Russland, nur das chinesische Turkitan trennt es davon. Herr des Meerbusens von Oman, der die ungeheure Küste umfluthet, die es von Hayderabad bis Trivanderan besitzt, erreicht es Persien und die Türkei durch den persischen Golf, den es schließen kann, und Egypten durch das rothe Meer, das es gleichfalls versammeln kann. Hindostan bietet ihm Ceylan. Von Ceylan schlüpft es unter die Nicobaren und Andammanen, geht



ans Land an der langen Küste der Mog-Berge im chinesischnen Indien und hat so den bengalischen Meerbusen in der Hand. Vermittelt dieses schreibt es dem birmanischen Reiche Gesetze vor. Die Mog-Berge erschließen ihm die Halbinsel Malacca; dort kräftigt es und breitet sich aus. Von hieraus beobachtet es Sumatra, von den Sincapur-Inseln beobachtet es Borneo. In solcher Weise hat es das Cap Romania und das Cap Comorin inne und hat die beiden bedeutendsten Spitzen Asiens, wie es die Spitze Europa's und die Spitze Afrika's hat.

Zur Stunde, in der wir leben, bekriegt es China mit starker Macht, nachdem es versucht, es zu vergiften, oder wenigstens einzuschläfern.

Das ist noch nicht Alles; es bleiben noch zwei Welttheile, Neu-Holland und Amerika, auch sie erfasst es. Von Malacca durchschifft es die unentwirrbare Gruppe der Sunda-Inseln, diese Eroberung der alten holländischen Schifffahrt, und bemächtigt sich Neu-Hollands ganz und gar, der jungfräulichen Erde, die es mit Galeeren-Sträflingen befruchtet und eifersüchtig auf den Bahurst-Inseln im Norden und auf Van-Diemensland im Süden, wie in zwei Festungen, bewacht.

Nun folgt es eine Zeitlang der Cook-Straße, läßt links die sechs Archipela Oceaniens liegen, labirt längs der langen Mauer der Cordilleren und Anden, umsegelt das Cap-Horn, steigt die Küsten Patagoniens und Bra-siliens hinan und geht endlich unter dem Aequator am

Gipfel des mittäglichen Amerika's zu Stabroek ans Land wo es das englische Guyana erschafft. Ein Schritt weiter und es ist Herr der Wind-Inseln, dieser Inseltraube, die das Meer der Antillen verschließt; ein anderer Schritt und es ist Herr der Lucayen, einer langen Barricade, die den merikanischen Meerbusen zuhält. Dort liegen vier und zwanzig kleine Antillen, es nimmt davon zwölf, dort liegen auch vier große Antillen, Cuba, St. Domingo, Jamaica und Portorico, es begnügt sich mit einer, mit Jamaica, auf welcher es alle übrigen genirt. Nun schneidet es in der Mitte der Landenge von Panama, am Anfange des Honduras-Golfes ein Stück Festland aus Yucatan heraus und setzt darauf seine Niederlassung von Balize nieder, wie eine Bedette zwischen den beiden Amerika's. Hier wird es indessen von Mexiko und oberhalb von den Vereinigten Staaten abgehalten von dieser Colonie, deren Nationalität ihm als Schande gilt. Es schifft sich wieder ein und indem es sich von den Lucayen aus auf die Bermuden schwingt, wo seine Flagge weht, erreicht es Neu-Foundland, diese Insel die, in der Vogelperspective betrachtet, die Gestalt eines Kammeles hat, das auf dem Ocean niedergekniet ist und den Kopf gegen den Pol wendet. Neu-Foundland ist die Station seiner letzten Anstrengung. Diese ist außerordentlich. Es verlängert seinen Arm und reißt mit einem Zuge den ganzen Norden Amerikas vom atlantischen bis zum großen Ocean an sich, zugleich die Neu-



Schottland-Inseln, Canada, Labrador, die Hudsons-Bay, die Baffins-See, Neu-Norfolk, Neu-Caledonien und die Archipela von Quadra und Bancouver, die Irokesen, die Chipeouays, die Eskimos, die Kristinos, die Koliugis, und in dem Augenblick wo es die Dugalacmioutis und die Kiteguen ergreift, hält es plötzlich ein: denn es steht vor Rußland. Wohin England zur See gekommen, dahin ist Rußland zu Land gelangt, denn die Behringsstraße ist so viel als nichts, — und hier unter dem Polarreise, unter häßlichen und entsetzten Wilden, unter starren Eischollen und -Bänken, im Widerschein des ewigen Schnee's und im Schimmer der Nordlichter, hier begegnen sich die beiden Colosse und erkennen sich.

Wiederholen wir also: England hat die sechs größten Meerbusen der Welt, den Golf von Guinea, von Oman, Bengalen, Mexico, die Baffins- und Hudsons-Bay; es öffnet oder schließt nach seinem Gutdünken neun Meere, die Nordsee, den Canal, das mittelländische, das adriatische, das ionische, das rothe, das Meer der Antillen, den Archipel und den persischen Meerbusen. Es besitzt in Amerika ein Reich, Neu-England, in Asien ein Reich, Indien, und im großen Ocean eine Welt, Neu-Holland.

Ueberdies hat es eine Anzahl von Inseln, die in allen Meeren und vor allen Festlanden wie Schiffe auf Station und vor Anker liegen und mit welchen es, selbst Schiff und Insel vor Europa angeheilt, durch seine unzähligen

Fahrzeuge, die schwimmenden Inseln, in fast ununterbrochener Verbindung steht.

Das englische Volk ist an sich selbst kein souveraines, aber es ist für andere ein oberlehensherrliches Volk. So lehensherrlich beherrscht es 2,370,000 Schotten, 8,280,000 Irländer, 244,000 Afrikaner, 60,000 Australier, 1,600,000 Amerikaner und 124,000,000 Asiaten; das heißt: vierzehn Millionen Engländer besitzen hundert sieben und dreißig Millionen Menschen der Erde.

Alle Orte, die wir auf diesen wenigen Seiten genannt haben, sind nur die Kreuzpunkte des ungeheuern Reges, welches England über die Welt geworfen hat.

V.

Hören wir was die Türkei zu Grunde gerichtet hat:

Erstens, die Unermesslichkeit des Ländergebietes, welches aus neben einander stehenden und nicht verkitteten Staaten bestand. Der Ritt der Völker ist der gemeinsame Gedanke. Völker können nicht unter sich zusammenhängen, wenn sie nicht dieselbe Sprache sprechen, deren Worte, wie Präg Münzen des Geistes, von Allen besessen und bei jedem Einzelnen herumgehen. Was aber die Sprache umlaufen macht, was den Worten ein Bild ausprägt, was den gemeinsamen Gedanken erschafft, ist vor Allen die Kunst, die Poesie, die Literatur, humaniores litterae. In der Türkei gab es weder Kunst noch



Wissenschaft, daher auch keine Sprache die von Volk zu Volk ging, keinen gemeinsamen Gedanken und folglich keine Einheit. Hier hatte man latein gesprochen, hier griechisch, dort slavisch, weiterhin arabisch, persisch oder indisch. Es war kein Reich, es war ein Block vom Säbel zugehauen, ein bastardiges Zusammenschieben der Völker, die sich wohl berührten, aber nicht in einander eindringen. Dazu denke man sich noch Wüsten, bald durch Eroberung, bald durch das Klima erzeugt, unübersehbare Einöden, welche die gefellige Triebkraft nie durchströmen konnte.

Zweitens, der Despotismus des Fürsten. Der Sultan war zugleich Hoherpriester und Kaiser, zeitlicher und ewiger Beherrscher, politisches, militairisches und kirchliches Oberhaupt. Seine Unterthanen gehörten ihm mit Gütern, Leib und Geist auf eine unumschränkte und fürchterliche Art an, wie Dinge und noch ärger als Dinge. Er konnte sie verurtheilen und verdammen. Als Sultan war ihr Leben fein; dem Beherrscher der Gläubigen gehörten auch die Seelen. Unglücklich aber der einzelne Mensch, der zu gleicher Zeit gewöhnlich als Mensch und außerordentlich als Fürst sein will. Zu viel Macht bekommt dem Menschen übel. Priester, König, Gott sein, ist zu viel. Das Gebrause aller der angeregten Begehungen, die sämmtlich befriedigt sein wollen, nimmt das arme Gehirn Dessen ein, der Alles kann, verwirrt seinen Verstand, verrückt die Gedankenfolge und macht

ihn zum Narren. Man könnte mit Beweisen in der Hand darthun, daß sich die Mehrzahl der römischen Kaiser und der Sultane in einem Zustande absonderlicher Gehirnzerrüttung befunden. Unbestritten muß man zugeben und die Geschichte selbst weist in langen Zwischenräumen das erstaunliche Ereigniß auf, daß es auch rühmliche, verständige und erhabnere Despoten gegeben; aber im Allgemeinen und fast jeder Zeit ist der Sultan ein Gewöhnlicher, Gemeiner. Daher die maasslose Unordnung, das fürchterliche Schwanken eines höchsten Willens, der Alles im Staate zerbricht und zerstört. Der Despotismus, an Männern von hohem Geist nützlich, förderlich, begeisternd, ja zuweilen nothwendig, verwirrt den gewöhnlichen Menschen und schreckt ihn auf. Der Wein der Starken ist ein Gift für die Schwachen.

Drittens, die Revolution im Serail, die Verschwörungen im Palaste; der Despot der seine Brüder erwürgt, die Brüder die den Despoten vergiften und erschossen; das Mißtrauen des Vaters gegen den Sohn und des Sohnes gegen den Vater; der Verdacht am Herde, der Haß in der Stube, die unbekanntan Krankheiten, die verdächtigen Fieber, die räthselhaften Tode; die ewigen heimlichen Anschläge der Großen, die immer zwischen maassloser Erhebung und bodenlosem Sturze standen; der Aufruhr und das Aufwallen der Kleinen, die immer unglücklich, immer verletzt sind; die Angst in der kaiserlichen Familie, das Zittern des Reiches; schwere,



traurige und unabwendbare Thatfachen, die aus dem Despotismus folgen.

Viertens, eine schlechte Regierung, hart und weichlich zugleich, wie sie von diesem Despoten, der niemals denkt und von diesem Palaste, der immer zittert, ausgehen kann; eine Macht ohne Einigkeit über einem Reiche ohne Einheit. Die Völker dieses halbbarbarischen Reiches sind ganz im Dunkel; von sich selbst, von Andern, von ihren Interessen, von ihrer Zukunft unterscheiden und wissen sie nur wenig; die Regierung, die sie führen sollte, und es auch möchte, weiß fast gar nichts und verkennt den Nest. Für eine Regierung aber wie für den Einzelnen ist das Verkennen ärger als das Nichtwissen. Wohin soll es mit diesem starken, mächtigen, überströmenden, fürchterlichen aber unwissenden Volke kommen? wer führt es und wohin führt man es? Es tappt im Finstern und sieht kaum vor sich; die Regierung sieht noch weniger. Merkwürdiges Schauspiel! ein Kurzsichtiger von einem Blinden geführt.

Fünftens, die Sklaverei, die wie ein Saumsattel auf dem Volke liegt. Unter der türkischen Herrschaft gehörte der Ackermann nicht sich an: er hatte einen Eigenthümer. Da gab es ein erstes Vieh, die Heerde, und ein zweites Vieh, den Bauer. Daher überall Entvölkerung, nirgends Landbau, allenthalben Haß gegen die Scholle. Eigenthum und Freiheit machen dem Menschen den Boden werth, die Zwangspflicht macht ihm denselben verhaßt.

Das Herz schnürt sich zusammen, betrachtet man diesen Staat; man mustere ihn von oben oder unten, beide Endpunkte sind sich im geistigen Elend gleich. Was soll aus der Menschengesellschaft zwischen einem Fürsten werden, den der Despotismus dumm, und zwischen einem Bauer, den die Sklaverei zum Vieh macht?

Sechstens, der Mißstand der militairischen Ansiedlungen. Die Timarioten waren Bauern und Soldaten zugleich. Es war ein Fehler der Türken, zu glauben, daß man auf diese Art die Bevölkerung wiederherstellt. Das Verfahren schlägt immer fehl. Ein Dorf, das ein Regiment ist, hört auf Dorf zu sein. Ein Regiment muß immer viereckig gestanft sein; ein Dorf mag nach den Seiten hinausdrängen und da natürlich und in der Sonne fortwachsen. Ein Dorf ist ein Baum, ein Regiment ein Balken. Erschafft man den Soldaten, so tödtet man den Bauer. Für das wahre und innere Leben der Staaten aber ist ein Bauer mehr werth als ein Soldat.

Siebtens, die Unterdrückung der eroberten Länder; eine barbarische Sprache dem Besiegten aufgedrungen; ein edles Volk, berühmt, historisch groß in den Erinnerungen und Sympathien Europa's, einst frei und republikanisch, jetzt decimirt, ausgerottet, dem Säbel und der Peitsche preisgegeben, im Manne, im Weibe, ja sogar im Kinde zu Grunde gerichtet, entwurzelt aus seinem eigenen Boden, in ferne Länder übersezt, in den Wind gestreut und mit Füßen getreten. Dieses Verfah-



ren des siegenden mit dem besiegten Volke wird von Schreckensrufen begleitet und empört endlich die ganze Erde. Schlägt einmal die Stunde, dann erheben sich die unterdrückten Völker und mit ihnen die Welt zu ihrem Schutze.

Achtens, die Religion ohne Erkenntniß, der Glaube ohne Erwägung, das heißt so viel als der Götzendienst; ein Volk, andächtig ohne allen Begriff von dem, was schön, gerecht und gut ist, das in seinem Kopfe nur die zwei schielenden und falschen Augen seiner Gläubigkeit hat: den Fatalismus, durch welchen hindurch es den Menschen, den Fanatismus, durch welchen es Gott sieht.

Also ein großes und schlecht verbundenes Ländergebiet, eine unwissende Regierung, die Verschwörungen des Divans, der Mißgriff in den militairischen Ansiedlungen, die Sklaverei des Landmanns, die grausame Unterdrückung der eroberten Länder, der Despotismus des Fürsten und der Fanatismus des Volkes: das war es, was die Türkei zu Grunde gerichtet hat. Möge Rußland dies beherzigen. —

Hören wir was Spanien zu Grunde gerichtet hat: —

Erstens, die Art des Landbesitzes. In Spanien gehörte Alles, was nicht des Königs war, der Geistlichkeit oder dem Adel. Der spanische Clerus war, man erlaube uns das streng biblische Wort, lästerlich reich. Der Erzbischof von Toledo hatte zur Zeit Philipp des III. zweihunderttausend Dukaten jährlichen Einkommens, was

so viel ist wie heut zu Tage etwa fünf Millionen Franken. Die Uebtrissin der Vuelgas von Burgos war Besitzerin von vier und zwanzig Städten und fünfzig Dorfschaften und hatte zwölf Pfründen zu vergeben. Die Geistlichkeit besaß, ohne die Zehnten und Präbenden zu rechnen, ein Drittel des Bodens; die Granden besaßen das Uebrige. Die Besitzungen der spanischen Granden waren wie kleine Königreiche. Der König von Frankreich verbannte einen Herzog und Pär auf seine Güter; der König von Spanien verbannte einen Grand in seine Staaten, en sus estados. Die spanischen Herren waren die größten Gutsbesitzer, hatten große Landwirthschaften und noch größere Schäfereien. Der Marquis von Gebraleon hatte im Jahre 1617 eine Heerde von achthunderttausend Schaafen. Daher blieben ganze Provinzen, wie zum Beispiel Alt-Castilien, brach und zur Weide liegen. Ohne Zweifel hat kleines Besitzthum und kleiner Landbau seinen Uebelstand, aber es hat auch unlängbare Vortheile. Es knüpft das Volk durch den Einzelnen an den Erdboden. In jeder Furche liegt so zu sagen ein unsichtbarer Ring, der den Besitzer an die Gesellschaft bindet. Der Mensch liebt im Boden sein Vaterland. Man besitze nun einen Winkel Erde oder eine halbe Provinz, genug man besitzt und darin liegt die Hauptsache. Besitzen aber Kirche und Abel Alles, so besitzt das Volk Nichts; wenn aber das Volk nichts besitzt, dann hält es auch an nichts. Bei dem ersten Stöße läßt es das Reich fallen.



Zweitens, das grenzenlose Elend der untern Klassen. Das Feld war den Herren, folglich auch das Getraide und das Brod. Sie verkauften das Brod dem Volke und zwar sehr theuer. Ein schändlicher Mißbrauch, den sich alle Aristocraten und immer erlauben. Daher erkünstelte Hungernöth. Selbst zur Zeit Carl des V. starben in den harten Wintern die Armen vor Kälte und Hunger in den Straßen Madrids. Daher maapfloes Elend und tiefer Groll. Der Hunger krißt ein Loch in das Herz des Volkes und schiebt den Haß hinein. Erscheint der Tag, so thun sich alle Herzen auf und eine Revolution steigt daraus empor.

In Erwartung solcher Umwälzung bildet sich inzwischen der Diebstahl aus. Madrid war in den Händen der Diebe; anderwärts bilden diese eine Bande, in Madrid bildeten sie eine Znnung. Jeder kluge Reisende fand sich mit ihnen vorerst ab, zahlte sie in vorhinein für seinen Reifeweg und gab ihnen ihr Theil. Niemand ging aus, ohne eine Börse für die Diebe bei sich zu tragen. Während der Minderjährigkeit Carl des II. unter dem Ministerium des zweiten Don Juan von Oesterreich richtete der Corregidor von Madrid eine Bittschrift an die Regentin, um sie zu ersuchen, daß sie das Regiment von Aytona aus der Stadt entferne, dessen Soldaten, wenn die Nacht kam, den Dieben hülfreiche Hand leisteten, die Bürger auszugiehen.

Drittens, die Art in welcher die eroberten überseei-

schen Länder besessen und verwaltet wurden. In der ganzen neuen Welt gab es nur zwei Statthalter, den Virey von Peru und den Virey von Mexico; und diese zwei Statthalter waren gemeiniglich schlechte. Als Repräsentanten Spaniens verläumdeten sie dieses durch ihre Erpressungen und machten es verhaßt. Sie zeigten den fernen Völkern nur zwei Gesichter, die Begierde und die Grausamkeit, indem sie die Güter plünderten und die Menschen unterdrückten. Sie vernichteten die einheimischen Fürsten des Landes und rotteteten die Ureinwohner aus. Ueber die europäischen Statthalter gab es ein italienisches Sprüchwort. Es besagt ganz kräftig, wie die spanische Herrschaft war und lautet: „Der sicilianische Beamte nagt, der neapolitanische ist, der mailänder verschlingt“.

Viertens, die religiöse Intoleranz. Wir sprechen vielleicht etwas später von der Inquisition. Hier sei blos erwähnt, daß die Bischöfe ein außerordentliches Gewicht in Spanien hatten. Ganze Klassen der Bewohner des Reiches, die Ketzer und die Juden, standen außerhalb des Gesetzes. Jeder arme Clerus ist im Sinne des Evangeliums; jeder reiche Clerus ist weltlich, sinnlich, staatsflug und daher intolerant. Seine Stellung ist gefucht und gefährdet, er muß sich vertheidigen und bedarf der Waffen. Die Intoleranz ist eine davon. Mit dieser Waffe verwundet er die menschliche Vernunft und schlägt das göttliche Gesetz todt.



Fünftens, die ungeheure Staatsschuld. So reich Spanien war, seine Lasten erdrückten es. Die Verschleuderungen des Hofes, die großen Gehalte der Würdenträger, die kirchlichen Stiftungen, das immer wachsende Geschwür der Volksarmuth, die Kriege in den Niederlanden, in Amerika und Asien, die theure geheime Politik, das Unterhalten verborgener Beistände die man allenthalben hatte, das unterirdische Werk der weltumfassenden Intrigue, das auf der ganzen Erde bezahlt und erhalten werden mußte, diese tausend Ursachen erschöpften Spanien. Seine Geldkassen waren immer leer. Man wartete auf die Gallione und, wie der Marschall Tesse schrieb, „wenn ein Sturm sie zu Grunde richtete, oder ein Feind sie wegnahm, so war Alles in Verzweiflung.“ Unter Philipp dem III. war der Marquis Spinola genöthigt, das Heer in den Niederlanden aus eigenen Mitteln zu erhalten. Vor zweihundert Jahren war Europa im finanziellen Bezuge ein schlechtverwaltetes Haus; die Monarchien waren die verschwenderischen Kinder, die Republiken die Bucherer. Es ist die ewige Geschichte vom Edelmann, der bei dem Kaufmanne borgt. Wir haben gesehen, daß die Schweiz ihre Armeen verkaufte; Holland, Venedig und Genua verkauften das Geld. So kaufte ein Fürst von den dreizehn Cantonen ein fertiges Heer; die Cantone lieferten es zum bestimmten Tage und Venedig bezahlte es; später wenn Venedig wieder bezahlt werden mußte, gab der Fürst eine Provinz her; zuweilen

ging sein ganzes Reich drauf. Spanien borgte auf allen Seiten und war überall schuldig. Im Jahre 1600 schuldete der katholische König an Genua allein sechszehn Millionen Gold.

Sechstens, ein nachbarliches, ja ein Brüdervolk, das lange für sich gelebt, seine eigenen Fürsten und Herrn gehabt und eines schönen Morgens durch Ueberraschung, fast durch Verrätherei überfallen, dem Mittelstaate gewaltsam einverleibt, aus einem Königreiche zur Provinz gemacht und als erobertes Land behandelt wurde.

Siebtens, die Art der Bewaffnung Spaniens. Die Bewaffnung zu Land war nur geringfügig im Vergleiche zu der auf der See. Die spanische Macht stützte sich vorzugsweise auf die Flotte. Das hieß von einem Windhauche abhängen. Das Loos der Armada ist die Geschichte Spaniens. Ein Wirbelwind, den man in Europa eine Wasserhose, oder in China einen Typhon nennt, ist immer da. Unglücklich die Macht die auf den Wind baut!

Achtens, die Zerstretheit des Ländergebietes. Die großen Besitzungen Spaniens, über alle Meere und Erdwinkel ausgesät, hatten keinen Zusammenhang mit dem Mutterlande. Einige derselben wie Indien lagen in einer Entfernung von viertausend Stunden und waren, wie wir bemerkten, mit dem Hauptlande nur durch die Schiffspur verbunden. Was ist aber eine Schiffspur?



Ein Faden. Und wie glaubt man wohl, daß eine Welt halten könne, die durch einen Faden verbunden ist?

Im vorigen Jahre fanden wir ein altes Buch irgendwo im Staube, welches jetzt Niemand liest und als es erschien, vielleicht auch Niemand gelesen hat. Es ist dies ein Quartband betitelt: „Abhandlung über die spanische Monarchie“, ohne des Verfassers Namen im Jahre 1617 in Paris bei Pierre Chevalier erschienen. Wir öffneten es zufällig und kamen, Seite 152, auf folgende Stelle, die wir wörtlich hiehersetzen: „Einige meinen, daß diese Monarchie nicht von langer Dauer sein könne, weil ihre Ländereien so zerstreut und verzettelt sind, daß sie unglaubliche Kosten aufbieten müsse, überall hin Schiffe und Menschen zu schicken, und weil überdies die Eingebornen der fernen Länder in Anbetracht der kleinen Zahl der Spanier zur Besinnung kommen, Muth fassen, sich gegen diese verbünden und sie fortjagen dürften.“ Das war im Jahre 1617, als ganz Europa vor Spanien zitterte und den Nimbus des castilianischen Reichs verehrte, wo ein Ungenannter es wagte, diese tolle Prophezeiung niederzuschreiben und drucken zu lassen. Zweihundert Jahre später erfüllte sie sich in ihrem ganzen Umfange und heut zu Tage ist ein jedes Wort des Anonymus von 1617 wahr und That geworden: Die zerstreuten Ländereien haben unglaubliche Kosten verursacht, das Mutterland hat sich an Menschen und Schiffen erschöpft, die Eingebornen der fernen Länder haben in

Anbetracht der geringen Zahl der Spanier Muth gefaßt, haben sich gegen diese verbündet und sie fortgejagt. Man könnte sagen, daß Simon Bolívar hier ganz vorausgesagt worden. — Zweihundert Jahre sind es, so war ganz Amerika eine Gruppe von Colonieen; merkwürdiger Gegensatz, heut zu Tage ist ganz Amerika, fast bis auf Brasilien, eine Gruppe von Freistaaten.

Also eine reiche Aristocratie, die den Boden besaß und dem Volke das Brod verkaufte, ein reicher, überwiegender und fanatischer Clerus, der ganze Volksklassen außerhalb des Gesetzes verletzte, die bischöfliche Intoleranz, das Elend des Volkes, die ungeheure Staatsschuld, die schlechte Wirthschaft der auswärtigen Statthalter, ein Brüdervolk wie erobertes Land behandelt, die Gebrechlichkeit einer Macht die sich auf den Ocean gründete, die Verstreuung des Länderbesitzes über die ganze Welt, der Mangel des Zusammenhanges zwischen den auswärtigen Besitzungen und dem Mutterlande, das Streben der Colonieen selbstständige Staaten zu werden: Das hat Spanien zu Grunde gerichtet. Möge England dies beherzigen!

Stellt man zusammen was dem türkischen und dem spanischen Reiche gemeinsam war, so ist es der Egoismus, ein unerfättlicher bodenloser Egoismus — staunenswerth, so viel Egoismus und doch keine Einheit! — eine unsittliche Politik, welche bald leidenschaftlich bald betrügerisch Bündnisse verrieth, um den eigenen Interessen



zu fröhnen; das Eine ein kriegerischer Geist ohne die ritterlichen Eigenschaften, die den Soldaten zur Stütze der Gesellschaft machen, das Andere ein kaufmännischer Geist ohne die kluge Ehrlichkeit, die den Handelsmann zum Bande des Staates macht; das Eine, wie wir gesagt, die Barbarei, das Andere die Verderbung verstellend; mit einem Worte das Eine der Krieg, das Andere der Handel und Keines von beiden die Civilisation: das war es was die beiden Colosse von ehemals gestürzt hat. Es diene dies den beiden Colossen von jetzt zur Warnung.

VI.

Ehe wir weiter gehen, fühlen wir das Bedürfnis zu erklären, daß dies Alles nur eine ernste Studie der Geschichte ist. Der Verfasser dieser Zeilen begreift die Haffe der Völker gegeneinander, die Abneigungen der Stämme, die Blindheiten der Nationalitäten; er entschuldigt sie, aber er theilt sie nicht. Nichts was man bisher gelesen, nichts was man noch weiterhin lesen wird, enthält einen Vorwurf, der auf die Völker selbst, von denen der Verfasser spricht, fallen könnte. Der Verfasser tadelt zuweilen wohl die Regierungen, aber niemals die Nationen. Im Allgemeinen sind die Nationen was sie sein sollen; die Wurzel des Guten liegt in ihnen, Gott entwickelt sie und läßt sie Früchte tragen. Selbst die vier Völker, deren Bilder hier skizzirt sind, werden

der Civilisation bedeutende Dienste leisten, wenn sie dereinst den allgemein menschlichen Zweck auch zu ihrem besondern machen werden. Spanien ist berühmt, England ist groß; ja Rußland und die Türkei selbst schließen viele bessere Keime der Zukunft in sich.

Wir glauben ferner in der vollkommenen Unpartheilichkeit unseres Strebens erklären zu müssen, das das, was wir von den Regierungen sagen, nicht auf die Fürsten ausgedehnt werden möge. Nichts ist heut zu Tage leichter als Könige beleidigen. Beleidigungen der Könige sind Schmeicheleien für gewisse andere Ohren. Die Schmeichelei aber, von welcher Gattung sie auch sei, nach Oben oder nach Unten, glaubt der Schreiber dieses nicht erst von sich zurückweisen zu müssen; er fühlt sich frei, er ist frei, weil er sich die Kraft zugesteht, bei Veranlassung zu loben, was ihm lobenswerth erscheint, und wäre es ein König. Er spricht es daher laut und aus voller Ueberzeugung aus: niemals, das beweist die Vortrefflichkeit unsers Jahrhunderts, niemals, zu keiner Zeit, welche geschichtliche Periode man auch mit der unsern vergleichen wolle, waren die Fürsten und die Völker so viel werth, als sie jetzt werth sind.

Man suche daher in der historischen Prüfung, der er sich hier überläßt, keine bezügliche Anwendung weder gegen die Ehre des Königthums, noch gegen die Würde der Völker; sie ist nicht vorhanden. Vor allem ist dies nur eine philosophische und speculative Arbeit. Es sind



nur Thatsachen im Allgemeinen, nichts mehr; es sind nur allgemeine Ideen, nichts mehr. Die Seele des Verfassers birgt keine Galle. Rein blickt er der heiteren Zukunft der Menschheit entgegen. Er hofft auf die Fürsten, er vertraut auf die Völker.

VII.

Dies einmal für allemal gesagt, setzen wir die Prüfung der Aehnlichkeiten zwischen den zwei Reichen fort, welche die Vergangenheit beunruhigten und zwischen den zwei Reichen, welche die Gegenwart beunruhigen.

Erste Aehnlichkeit. In dem Türken wie in dem Russen liegt etwas Tartarisches. Der Geist eines Volkes behält immer etwas von seiner Quelle.

Die Türken, Söhne der Tartaren, sind Menschen aus dem Norden, die durch Asien herabgestiegen und in Europa im Mittag eingetreten sind.

Napoleon sagte auf St. Helena: „Kraht den Russen ab und ihr findet den Tartaren.“ Was er vom Russen gesagt, kann man auch vom Türken sagen.

Der eigentliche Mensch aus dem Norden ist immer derselbe. In gewissen klimatischen und verhängnißvollen Epochen steigt er vom Pol herab und zeigt sich den mittäglichen Völkern, dann geht er fort, kommt in zweitausend Jahren wieder und die Geschichte findet ihn jetzt gerade so wie sie ihn damals entlassen.

Hier ein geschichtliches Bild welches wir in diesem Augenblicke vor Augen haben: „Der eigentliche barbarische Mensch ist dieser. Seine Glieder sind gedrunge, sein Hals ist dick und kurz, etwas unbeschreiblich Häßliches an seinem ganzen Körper macht ihn einem Ungeheuer mit zwei Füßen oder einer jener Gelanderdocken ähnlich, welche grob zu menschlichen Gestalten ausgehauen an den Treppen lehnen. Er ist ganz wild. Muß es sein, so entbehrt er des Feuers, selbst wenn es gilt seine Nahrung zu bereiten. Er ist Wurzeln und Fleisch, das gar oder vielmehr faul wird unter dem Sattel seines Pferdes. Er tritt unter kein Dach, blos wenn er dazu gezwungen ist. Vor Häusern fühlt er Abscheu wie vor Gräbern. Er zieht durch Berg und Thal, lauft vor sich her und weiß von Jugend auf Hunger, Durst und Kälte zu ertragen. Er trägt eine dicke Pelzmütze auf dem Kopfe, eine wollene Jacke auf dem Leibe, zwei Vocksfelle um die Schenkel und über den Rücken einen Mantel aus zusammengenähten Rattensellen. Er ist nicht im Stande zu Fuße zu fechten. Seine Füße, die in den großen Stiefeln lahm geworden, können nicht gehen und klimmen sich berggestalt an den Sattel, daß er mit seinem leichten kräftigen und häßlichen Pferde zusammengewachsen scheint. Er lebt zu Pferde, er verhandelt zu Pferde, er kauft und verkauft zu Pferde, er ist und trinkt zu Pferde, er schläft und träumt zu Pferde.

„Er pflügt keinen Boden, er bearbeitet kein Feld, er



weiß nicht was ein Pflug ist. Er irrt immer umher als ob er eine Heimath und einen Herd suchte. Fragt ihr ihn wo er ist, so weiß er es nicht. Er ist heute hier, aber gestern war er dort; er ist da unten erzogen, aber er ist viel weiter her.“

„Wenn die Schlacht beginnt, so stößt er ein fürchterliches Geschrei aus, sprengt an, schlägt ein, verschwindet und kehrt wie der Blitz wieder. In einem Augenblick plündert und schleppt er fort vom Angriffsfelde. Er kämpft in der Nähe mit dem Säbel und in der Entfernung mit einer langen Lanze, deren Spitze an einem sehr künstlichen Stiele steckt.“

So ist der Mensch aus dem Norden. Von wem er skizzirt worden, zu welcher Zeit und nach welchem Vorbilde? Ohne Zweifel im Jahre 1814 von einem erschreckten Redacteur des *Moniteur* nach einem Kosacken, in jener Zeit, wo Frankreich gebeugt war? Nein; dieses Bild ist nach dem Hunnen im Jahre 375 von Ammianus Marcellinus und Jordanis entworfen, in der Zeit als Rom fiel. Fünfzehnhundert Jahre sind verlaufen, die Gestalt ist wieder erschienen und das Portrait ist noch immer ähnlich.

Bemerken wir im Vorübergehen daß die Hunnen vom Jahre 375 wie die Kosacken von 1814 von den Gränzen Chinas hergekommen.

Der Mensch des Südens ändert sich, gestaltet sich um, entwickelt sich, blüht und trägt Früchte, stirbt und

erfieht wieder wie die Natur; der Mensch des Nordens ist ewig unveränderlich wie der Schnee.

Zweite Aehnlichkeit. In Rußland wie in der Türkei hat Niemand ein rechtes Eigenthum, nichts ist vollständig besessen, nichts nothwendigerweise erblich. Der Russe wie der Türke kann nach dem Willen oder der Laune von oben sein Amt, seinen Grad, seinen Rang, seine Freiheit, seine Habe, seinen Adel, ja seinen Namen verlieren. Alles gehört dem Herrscher, wie alles nach gewissen mehr thörichtien als gefährlichen Lehren, die man vergeblich dem französischen Geiste einimpft, Gemeingut sein würde. Nothwendig ist es hier zu bemerken, und wir überlassen es dem Bedenken der absoluten Demokraten, daß das Eigenthümliche des Despotismus im Nivelliren besteht. Der Despotismus stellt unter sich die Gleichheit her. Je vollkommener die Zwangsherrschaft, desto vollkommener die Gleichheit. In Rußland wie in der Türkei giebt es, mit Ausnahme des Aufbruchs, der kein normaler Zustand ist, keine wirklich entschieden und kräftig gegenhaltende Existenz. Ein russischer Fürst zersplittert wie ein Pascha; der Fürst wie der Pascha können zum einfachen Soldaten werden und in der Armee nichts mehr sein als eine Null wozu der Korporal die Ziffer ist. Russische Fürsten werden wie Paschas gemacht. Ein Hausirer wird Mehemet-Ali und ein Pastetenbäckerjunge wird Menzikoff. Diese Gleichheit, die wir hier nur anführen und nicht beurtheilen, steigt bis zum



Throne empor und findet in der Türkei immer, in Rußland zuweilen dort seinen Schlußpunkt. Eine Sklavin ist Sultania und eine Magd war Czarewina.

Der Despotismus haßt wie die Demagogie jedes natürliche und jedes gesellschaftliche Uebergewicht. Kämpfte er gegen dieses an, so schrickt er auch nicht vor Attentaten zurück, welche die Gesellschaft selbst enthaupten. Für ihn giebt es keine Menschen von großem Geiste; in Heinrich Tudors Wage ist Thomas Morus so leicht wie Bailly in der Wage Marats. Für ihn giebt es keine gekrönten Häupter; in Elisabeths Wage ist Maria Stuart so leicht wie Ludwig der XVI. in der Wage Robespierres.

Das Erste was in die Augen fällt, wenn man Rußland und die Türkei vergleicht, ist eine Aehnlichkeit; das Erste was in die Augen fällt, wenn man England und Spanien vergleicht, ist ein Gegensatz. In Spanien ist das Königthum unumschränkt, in England ist es beschränkt.

Denkt man aber darüber nach, so gelangt man zu dem sonderbaren Ergebnis, daß dieser Gegensatz eine Aehnlichkeit erzeugt. Das Uebermaaß der königlichen Gewalt erzeugt, für sich selbst und nur von diesem speciellen Gesichtspunkt aus betrachtet, dieselben Folgen, die das Uebermaaß der beschränkten Gewalt hervorbringt. In dem einen und in dem andern Falle hört der König auf zu sein.

Der König von England, der auf den Knien bedient wird, ist nur dem Namen nach König; der König von Spanien, ebenfalls auf den Knien bedient, ist auch nur König dem Namen nach. Beide sind unfehlbar. Merkwürdig, der Grundsatz der absolutesten Monarchie ist zugleich der Grundsatz des am meisten constitutionellen Staates. El rey no cae, der König fällt nicht, sagt das alte spanische Gesetz; The king can do no wrong, der König kann nicht irren, sagt das alte englische Gesetz. Was ist überraschender, wenn man die Geschichte durchstöbert, als daß man unter scheinbar ganz entgegengesetzten Thatsachen das starrste monarchische und das bedenklichste constitutionelle System auf demselben Stamme sitzen und aus derselben Wurzel hervorstammen sieht.

Der König von Spanien könnte so gut wie der König von England und ohne allen Nachtheil ein Kind, ein Minderjähriger, ein Unwissender, ein Blödsinniger sein. Das Parlament regiert für den einen, das Despacho Universal für den andern. Des Tages als die Neuigkeit der Einnahme von Mons nach Madrid gelangte, belustigte sich Philipp der IV. sehr stark und bedauerte ganz laut „den armen König von Frankreich.“ Kein Mensch wagte es ihm zu sagen, daß Mons ihm, dem Könige von Spanien, gehörte. Spinola schrieb während er Breda einschloß, das von den Holländern bewunderungswürdig vertheidigt wurde, an Philipp den III. in einem langen Briefe das ausführliche Detail, wie diese



Belagerung unmöglich sei; Philipp der III. schickte ihm den Brief zurück, nachdem er eigenhändig am Rande bemerkt: „Marquis, nimm Breda.“ Ein solches Wort niederschreiben konnte nur die Dummheit oder das Genie, man mußte entweder ganz unwissend oder überaus willenskräftig, Philipp der III. oder Bonaparte sein. Hieraus sieht man in welches Nichts der König von Spanien versank in seiner Abgeschlossenheit von allem Denken und Selbsthandeln, welche die Form seiner Gewalt mit sich brachte. Die große Charte schließt gleicherweise den König von England auch fast von Allem aus. Spanien kämpfte unter einem schwach sinnigen Könige gegen Ludwig den XIV., England unter einem wahnsinnigen Könige gegen Napoleon.

Beweist dies nicht in beiden Fällen, daß der König bloß den Namen führt? — Ist das gut? ist es schlecht? Dies ist wieder eine Thatsache, die wir bloß anführen und nicht beurtheilen.

Nichts ist weniger frei als ein König von England, wenn nicht ein König von Spanien. Beiden sagt man: „Sie können Alles unter der Bedingung, daß Sie nichts wollen“. Das Parlament bindet den ersten, die Etiquette den zweiten, und die Ironie der Geschichte geht so weit darzuthun, daß diese zwei so verschiedenen Jeseln in gewissen Fällen dieselben Folgen haben. Zuweilen wird das Parlament aufrührerisch und ermordet den König von England, zuweilen empört sich die Eti-

quette und tödtet den König von Spanien. Eine sonderbare aber unumhößliche Zusammenstellung, in welcher das Schaffot Carl des I. die Kohlenpfanne Philipp des III. zum Seitenstück hat.

Eine der bedeutendsten Folgen dieser königlichen Ungültigkeit aus oft ganz entgegengesetzten Gründen, ist die, daß das falsche Gesetz überflüssig geworden ist. In Spanien wie in England können Weiber regieren.

Zwischen den beiden Völkern giebt es noch manch eine Beziehung, die eine aufmerksame Vergleichung herausfindet. In England wie in Spanien ist die Grundlage des Nationalcharacters Stolz und Geduld. Dies ist im Ganzen betrachtet und mit Zugabe der Ausnahmen, die wir anderwärts andeuten werden, ein bewunderungswürdiger Character, der die Völker zu großen Dingen treibt. Stolz ist eine Tugend für ein Volk, Geduld eine Tugend für den Einzelnen.

Mit Stolz herrscht man, mit Geduld erschafft man Colonien. Was aber findet sich auf dem Grunde der Geschichte Spaniens wie auf dem der Geschichte Großbritanniens? Herrschen und Pflanzstädte anlegen.

Vor Kurzem zeichneten wir mit geschichtlicher Treue das Bild der spanischen Infanterie. Man lese es noch einmal. Es ist zugleich das Bild der englischen Infanterie.

Vor Kurzem deuteten wir einige Züge der spanischen Geisteslichkeit an. Auch in England ist ein Erz-



bischof von Toledo; er heist der Erzbischof von Canterbury.

Steigt man zu kleinern Einzelheiten herab, so ersieht man aus diesem kleinen gebietrischen Gewebe des innern und materiellen Lebens, das einem Volke zur zweiten Natur wird, daß beide Nationen in gleicher Art dem Meere zinsbar sind. Der Thee ist für England das, was der Cacao für Spanien war: die Gewöhnung des Volkes; und daher je nach Umständen ein Grund zu Bündnissen oder ein Kriegsfall.

Uebergehen wir zu einer andern Gedankenreihe.

Es gab und es gibt noch bei gewissen Völkern eine gräßliche Lehre, die dem innern Gefühle des menschlichen Gewissens und der klaren Vernunft entgegen ist, welche letztere allein das Leben der Staaten bilden kann. Es ist jene unglückselige religiöse Verirrung, in gewissen Ländern zum Gesetz erhoben, die den Grundsatz aufstellt und glaubt, daß man die Seele rette, wenn man den Leib verbrennt, daß die Qualen dieser Welt den Menschen vor den Qualen jener Welt bewahren, daß der Himmel sich um körperlichen Schmerz erkaufen lasse und daß Gott nur ein großer Henker ist, welcher aus der Höhe seiner ewigen Hölle allen den kleinen scheußlichen Martern zulächelt, die der Mensch erfindet. Wenn je eine Lehre der Entwicklung der Menschengesellschaft zuwider war, so ist es diese. Sie spannt sich an den fürchterlichen Räberthurm von Jagghernath; sie saß vor ei-

nem Jahrhundert bei den jährlichen Menschenopfern von Dahomet. Wer nur fühlt und denkt, stößt sie mit Entsetzen von sich. Fruchtlos wollte der Cultus des Orients sie in die Religionen des Abendlands einschwärzen. Keine Philosophie hat sie angenommen. Seit dreitausend Jahren zittert das blasse Licht dieser Gräberlehre, ohne einen einzigen Denker anzulocken, um die Vorhöfe der riesenhaften Pagoden Indiens, um jene düstern und ungeheuern Baue, die von der erschreckten Menschheit nur halb gesehen, sich in den bodenlosen Finsternissen des unendlichen Geheimnisses verlieren.

Diese Lehre hat im sechszehnten Jahrhundert in Europa die Holzstöbe unter den Juden und unter den Ketzer angezündet; die Inquisition errichtete sie, Spanien schürte sie an. Noch entzündet diese Lehre in unsern Tagen die Scheiterhaufen der Wittwen in Asien; England errichtet sie nicht und schürt sie nicht an, aber es sieht zu wie sie brennen.

Wir wollen nicht mehr hineinlegen als darin enthalten; aber unmöglich ist es uns, die Bemerkung zu unterdrücken, daß ein Volk, das auf der rechten Straße der Civilisation begriffen, selbst aus Politik diese traurigen, empörenden und schändlichen Tollheiten nicht dulden sollte. Frankreich verwarf im sechszehnten Jahrhundert die Inquisition. Im neunzehnten, wenn Indien eine französische Colonie wäre, hätte Frankreich längst die Wittwenbrände ausgelöscht.



Da wir hier und dort der unbemerkten aber wirklichen Berührungspunkte zwischen Spanien und England gedenkend auch Frankreichs erwähnt haben, so sei hier bemerkt, daß man dieses auch in die scheinbar zufälligsten Ereignisse beider Staaten verflochten sieht. Spanien bewachte die Gefangenschaft Franz des I.; England hatte gleiche Ehre und Schmach: es bewachte die Gefangenschaft Napoleons.

Es giebt charakteristische und denkwürdige Daten, die wiederkehren und sich wiederholen, im fernen Echo der Geschichte als eine Lehre für aufmerksame Geister. Die Worte bei Waterloo: „Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht“ sind nichts als eine heldenkräftige Uebersetzung der Worte bei Pavia: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.“

Außer diesen unmittelbaren Annäherungen entschleiert endlich die Geschichte zwischen den vier Völkern, die der Stoff dieser Paragraphe sind, gewisse weiterliegende und so zu sagen diagonale Beziehungen, welche sie geheimnißvoll zu verbinden und dem Denker eine heimliche Aehnlichkeit der Einrichtungen und daher vielleicht auch der Bestimmungen zu zeigen scheinen. Wir führen hier nur zwei an. Die erste geht von England nach der Türkei: Heinrich der VIII. tödtete seine Frauen wie Mahomet der II. Die zweite geht von Rußland nach Spanien: Peter der I. tödtete seinen Sohn wie Philpp der II.

VIII.

Rußland verschlang die Türkei.

England verschlang Spanien.

Das ist unseres Erachtens eine letzte und entscheidende Annäherung. Ein Staat verschlingt den andern nur um ihn wieder neu hervorzubringen.

Es genügt die Augen auf zwei Karten von Europa zu werfen, davon jede nach einem Zwischenraum von fünfzig Jahren gezeichnet worden, um zu sehen auf welche unwiderstehliche, langsame und verhängnißvolle Weise die russische Gränze in das ottomanische Reich rückt. Es ist das düstere und fürchterliche Schauspiel einer ungeheuren herankommenden Fluth. Mit jedem Augenblick wachsen die Wogen herein und der Boden verschwindet. Rußland ist die Woge, die Türkei der Boden. Zuweilen weicht die Welle etwas, aber im nächsten Augenblicke erhebt sie sich wieder und tritt jetzt noch weiter aus. Ein großer Theil der Türkei ist bereits davon bedeckt und man erkennt ihn noch halb und halb unter der russischen Aufschwemmung. Am 20. August 1828 stürmte eine Woge bis nach Adrianopel, sie zog sich wieder zurück: aber wenn sie wieder kommt, wird sie Constantinopel erreichen.

Was Spanien betrifft, so können nur die Zerstücklungen des römischen und des carovingischen Reiches einen Begriff von der fabelhaften Zergliederung dieses Landes geben. Ohne Mailand zu zählen, welches Oester-



reich genommen, ohne Roussillon, Franche-Comté, die Ardennen, Cambresis und Artois zu zählen, die an Frankreich zurückfielen, so bildeten sich aus Stücken der ehemaligen Monarchie (und hier rechnen wir nicht einmal das Königreich Spanien) in Europa vier Königreiche: Portugal, Sardinien, Beide Sicilien, Belgien; in Asien ein Vice-Königreich so groß wie ein Kaiserthum, Indien; und in Amerika neun Republiken: Mexico, Guatemala, Columbien, Peru, Bolivia, Paraguay, Uruguay, la Plata und Chili. Theils durch Einfluß, theils durch unmittelbares Herrscherrecht besitzt Großbritannien heut zu Tage den größten Theil dieses unermesslichen Erbes. Es hat, wie wir im Eingang bemerkten, Spanien so verschlungen, wie dieses Portugal verschlang. Wenn man jetzt die Besitzungen der Engländer durchgeht, so findet man nichts als portugiesische und spanische Namen: Gibraltar, Sierra-Leone, la Ascencion, Fernando-Po, las Mascarenhas, el Cabo Delgado, el Cabo Guardafu, Honduras, las Lucayas, las Bermudas, la Barbada, la Trinidad, Tabago, Santa-Margarita, la Granada, San-Cristoforo, Antigoa. Ueberall ist Spanien sichtbar, überall blickt Spanien hervor. Selbst unter dem Drucke Englands haben die Bruchstücke des Reiches von Carl dem V. nicht ganz ihre Gestalt verloren, und, man erlaube uns diesen Vergleich, der unsern Gedanken wiedergiebt, man erkennt die ganze spanische Monarchie in den Besitzungen Großbritanniens so wieder,

wie man einen halbverdauten Jaguar in dem Leibe einer Boa wiederfindet.

IX.

Wie wir also im fünften Kapitel summarisch angedeutet, die beiden großen Reiche des siebenzehnten Jahrhunderts trugen in ihrer innern Einrichtung selbst den Grund ihres Verfalles. Aber sie lebten Zeitweise ein so fieberhaftes und furchtbares Leben, daß sie vor ihrem Untergange leicht die Civilisation hätten erdrücken können. Es that Noth, daß eine bedeutende äußere Veranlassung sie eben in ihrer Entwicklungsperiode zum Sturze brachte. Diese Veranlassung war, wie wir bereits aus einander gesetzt, der Widerstand Europa's.

Im siebenzehnten Jahrhundert widerstand Europa, die Hüterin der Civilisation, im Morgen und im Abend bedroht, der Türkei und der Macht Spaniens. Im neunzehnten Jahrhundert, durch oberherrliche Fügungen der Vorsehung gerade in dieselbe Lage versetzt, muß Europa der russischen und der englischen Macht widerstehen.

Wie aber wird es diesen jetzt widerstehen? was ist, von diesem besondern Punkte aus betrachtet, von dem alten Europa übrig, das gekämpft hat, und wo sind die Stützpunkte des neuen Europa's?

Das alte Europa, diese Festung, die wir im Geiste wieder aufzubauen versuchten, ist heut zu Tage zur Hälfte zerstört und nach allen Seiten von tiefen Löchern zerrissen.

Fast alle kleinen Staaten, Herzogthümer, Republiken



oder freien Städte, die sich an der allgemeinen Vertheidigung beteiligten, sind gefallen.

Holland, gar zu oft umgepflügt, wurde kleiner.

Ungarn ist eine Provinz Wales, Asturien oder die Dauphiné von Oesterreich geworden und erloschen.

Polen ist verschwunden.

Venedig ist verschwunden.

Genua ist verschwunden.

Malta ist verschwunden.

Der Papst ist nur noch dem Namen nach vorhanden. Der katholische Glaube hat an Boden verloren; und Boden verlieren heißt Steuerepflichtige verlieren. Rom ist arm geworden. Seine Staaten reichen kaum hin, eine Armee zu unterhalten; es hat kein Geld, sich eine zu kaufen, und übrigens leben wir auch nicht mehr in der Zeit, wo man Armeen verkauft. Als weltlicher Fürst ist der Papst verschwunden.

Was bleibt also von der ehemaligen Welt übrig? Wer steht noch aufrecht in Europa? Zwei Nationen allein: Frankreich und Deutschland.

Wohlan, das möchte hinreichen. Frankreich und Deutschland sind so recht wesentlich Europa. Deutschland ist das Herz, Frankreich ist der Kopf.

Deutschland und Frankreich sind so recht eigentlich die Civilisation. Deutschland fühlt, Frankreich denkt.

Gefühl und Gedanke sind der ganze civilisirte Mensch.

Zwischen beiden Völkern besteht ein inniger Zusam-

menhang, eine unläugbare Blutsverwandtschaft. Sie sind von demselben Stamme; gemeinschaftlich haben sie gegen die Römer gekämpft; sie sind Brüder in der Vergangenheit, Brüder in der Gegenwart, Brüder in der Zukunft.

Die Art ihres Ursprungs war eine gleiche. Sie sind kein Inselvolk, keine Eroberer; sie sind die rechten Ureinwohner Europa's.

Der heilige und tiefe Charakter der Ureinwohner ist ihnen so anhangend und entfaltet sich so mächtig in ihnen, daß er lange Zeit und trotz dem Bemühen der Jahre ihre Vermischung mit jedem eingebrungenen Volke, welches und woher dieses auch sein mochte, unmöglich machte. Ohne die Juden zu zählen, welche ein fahrendes, kein eroberndes Volk und überall eine Ausnahme sind, kann man hier als Beispiel die slavischen Volksstämme anführen, welche den deutschen Boden seit zehn Jahrhunderten bewohnen und vor hundertfünfzig Jahren noch immer keine Deutschen waren. Nichts ist in dieser Beziehung treffender als das was Tollius erzählt. Im Jahre 1687 war er am Brandenburger Hofe; der Kurfürst sprach eines Tages zu ihm: „Ich habe Vandalen in meinen Staaten. Sie bewohnen die Küsten des baltischen Meeres. Sie sprechen slavonisch, weil sie ehemals aus Slavonien heraufgekommen sind. Es sind betrügerische, treulose, dem Wechsel fröhnende, aufrührerische Leute; sie bewohnen fünf Dörfer in sechshundert Fami-



ken; sie haben insgeheim einen König ihres Stammes, der Scepter und Krone trägt und dem sie jährlich vom Kopfe eine Sesterzie entrichten. Einmal sah ich diesen König, der ein junger Mann, munter an Geist und Körper war; wie ich ihn aufmerksam betrachtete, bemerkte mich ein Alter, errieth meinen Gedanken und fiel, um mich davon abzulenken, mit Stockstreichen über diesen König her, der sein König war und jagte ihn wie einen Sklaven davon. Sie sind leichtsinnigen Geistes und weichen, wenn man ihnen nahe kömmt, in die Wälder und in unzugängliche Sümpfe zurück; das hat mich verhindert, Schulen bei ihnen einzurichten; aber ich ließ die Bibel, die Psalmen und den Katechismus in ihre Sprache übersetzen. Sie führen Waffen, aber heimlich. Einmal als ich achthundert Grenadiere bei mir hatte, sah ich mich plötzlich von vier- oder fünftausend Vandalen eingeschlossen; meine achthundert Grenadiere hatten große Mühe sie zu zerstreuen.“

Nach einem Augenblicke des Stillschweigens, als der Herzog Tollius nachdenken sah, fügte er folgende denkwürdige Worte hinzu: „Tollius, Ihr seid Alchymist. Möglich daß Ihr Gold aus Kupfer macht; aber ich traue Euch nicht zu, daß Ihr aus einem Vandalen einen Preußen macht.“

Die Mischung war auch wirklich schwer; indessen was kein Alchymist vermag, wird die deutsche Nationalität mit Hülfe des hellen Lichtes des neunzehnten Jahrhunderts vollbringen.

Zur Stunde zeigen sich dieselben constituirenden Erscheinungen in Deutschland und in Frankreich. Was die Errichtung der Departements für Frankreich war, ist der Zollverein für Deutschland; er verleiht ihm Einheit.

Damit die Welt im Gleichgewicht bleibe, ist es unumgänglich nothwendig, daß Europa gleichsam als die zwei Schlüsselsteine des Continental-Gewölbes zwei große rheinische Staaten aufweise, beide befruchtet und innig verbunden von diesem wiedergebärenden Strome: den Einen derselben, Deutschland, nördlich und östlich, gestützt auf das baltische, das adriatische und das schwarze Meer, mit Schweden, Dänemark, Griechenland und den Fürstenthümern an der Donau als Gewölbepfeilern; den Andern, Frankreich, südlich und westlich, gestützt auf das mittelländische Meer und den Ocean, mit Italien und Spanien als Gegenpfeilern.

Seit tausend Jahren ward dieselbe Frage öfters und zu verschiedenen Zeitpunkten aufgeworfen und dieser Plan wurde bereits von drei großen Fürsten auszuführen versucht.

Zuerst von Carl dem Großen. Im achten Jahrhundert waren es nicht die Türken und die Spanier, nicht die Engländer und die Russen, es waren die Saronen und Normänner. Gegen sie erbaute Carl der Große seinen Staat. Das Reich Carl des Großen ist das erste, noch unbestimmte und wirre, aber doch immer erkennbare Muster jenes Europas, welches wir hier an-



deuten und das eines Tages ohne Zweifel das definitive Europa sein wird.

Später von Ludwig dem XIV. Dieser Fürst wollte den südlichen Rheinstaat so errichten, wie wir ihn angedeutet. Er setzte sein Geschlecht in Spanien, in Italien und in Sicilien ein und stützte dadurch Frankreich. Der Gedanke war neu, aber die Dynastie war verbraucht; der Gedanke war groß, aber die Dynastie klein. Dieses Mißverhältniß hinderte den Erfolg.

Das Werk war gut, der Werkmeister gut, aber das Werkzeug schlecht.

Endlich von Napoleon. Auch Napoleon begann den südlichen Rheinstaat wieder herzustellen. Er setzte sein Geschlecht nicht nur in Spanien, in der Lombardei, in Petrurien und in Neapel, sondern auch im Herzogthum Berg und in Holland auf den Thron, um unten das ganze mittelländische Meer und oben den ganzen Rheinlauf bis an den Ocean zu haben. Nachdem er dergestalt neu aufgerichtet was Ludwig der XIV. gethan, wollte er auch Carl des Großen Werk wieder aufrichten. Er versuchte, Deutschland in demselben Sinne wie Frankreich zu gestalten. Er heirathete Oesterreich, gab Westphalen an seinen Bruder, Schweden an Bernadotte und versprach Polen an Poniatowsky. Bei diesem ungeheuren Unternehmen stieß er auf England, Rußland und die Vorsehung und zerschellte. Die Zeit war noch nicht gekommen.

Wäre es ihm gelungen, so war die Gruppe des Continents gebildet.

Vielleicht soll das Werk Carl des Großen und Napoleons ohne Carl den Großen und ohne Napoleon ausgeführt werden. Derlei große Männer haben vielleicht das Funderliche, daß sich die Idee in ihnen zu stark personificirt und daß sie durch ihre mehr französische als deutsche Wesenheit die Eifersucht und Besorgniß der Nationalitäten aufregen. Daraus können Hintansetzungen entstehen und die Völker sich einbilden, daß sie mehr einem einzelnen Manne als einer Idee, mehr dem Ehrgeiz eines Menschen als der allgemeinen Civilisation dienen. Dann lösen sie sich auf. So geschah es auch im Jahre 1813. Es ist durchaus nicht nothwendig, daß es Carl der Große oder Bonaparte ist, der sich gegen die Feinde im Orient und im Decident vertheidige; es ist nur nothwendig, daß Europa es ist. Wird Mittel-Europa festgestellt und geformt sein, und es wird es dereinst, so wird das allgemeine Interesse einleuchten; Frankreich mit dem Rücken an Deutschland gelehnt, wird England die Stirne bieten, welches wie wir gesagt, der Handelsgeist ist, und es in den Ocean zurückwerfen; Deutschland mit dem Rücken an Frankreich gelehnt, wird Rußland die Stirne bieten, welches wie wir gleichfalls erklärt, der Eroberungsgeist ist, und es nach Asien zurückwerfen.

Der Handel ist im Ocean an seiner Stelle.



Was den Eroberungsgeist betrifft, dem der Krieg zum Mittel dient, so ruft und weckt er verstorbene Civilisationen ins Leben zurück und tödtet die lebenden. Der Krieg ist für die einen Wieergeburt, und für die andern Ende. Asien bedarf seiner, Europa nicht.

Die Civilisation läßt wohl den kriegerischen und den Handelsgeist zu, aber sie besteht nicht allein daraus. Sie bringt diese beiden in ein passendes Verhältniß mit den übrigen menschlichen Grundlagen. Sie verbessert den kriegerischen Geist durch Anschluß an die Gesellschaft und den Handelsgeist durch Uneigennützigkeit. Sich zu bereichern ist nicht ihr ausschließendes Augenmerk, sich zu vergrößern nicht ihr höchstes Streben. Aufzuklären um zu veredeln ist ihr Ziel, — und durch alle die Leidenschaften, die Vorurtheile, die Irrthümer, die Täuschungen und die Thorheiten der Völker und der Menschen hindurch läßt sie im ruhigen und majestätischen Strahlenscheine der Gedanken den Tag aufgehen.

Wiederholen wir also: die Vereinigung Deutschlands und Frankreichs wäre der Zügel Englands und Russlands, das Heil Europas, der Friede der Welt.

#### X.

Das hat die englische und die russische Politik, die Herrinnen des Wiener-Congresses, im Jahre 1815 wohl vorbedacht.

Damals gab es in der That einen Bruch zwischen Frankreich und Deutschland.

Die Veranlassungen dieses Bruches verdienen in wenigen Worten in Erinnerung gebracht zu werden.

Der Czar war aus Enthusiasmus für Bonaparte einen Augenblick französisch gesinnt. Als er aber sah, daß Napoleon den Norden Europas gegen Rußland erbaute, wurde er alsbald wieder russisch. Und so groß auch seine Freundschaft als Privatmann für Alexander sein mochte, so verdiente darum Napoleon keinen Tadel, daß er Europa gegen die Russen besetzte. Es ist den großen Carolen wie den Napoleonen eben so unmöglich ihr Europa nicht in einer gewissen Gestalt zu errichten, als dem Biber seinen Bau nicht in einer gewissen Form und gegen einen gewissen Wind aufzuführen. Wenn es sich um Erhaltung und Fortpflanzung, diese beiden großen Naturgesetze, handelt, so hat das Gente eben so seinen sichern, vorbestimmten, Allem was nicht Ziel ist fremdartigen Instinkt, wie der Instinkt des Thieres. Es folgt ihm, man lasse es gewähren und bewundere Gott im Kaiser wie im Biber.

England hatte nicht einmal den Moment der Täuschung, den Alexander gehabt hatte. Der Friede von Amiens hatte so lang wie ein Blitzleuchten gedauert; höchstens war For von Bonaparte geblendet. Napoleons Europa war gleichzeitig und vorzugsweise gegen England erbaut; daher brauchte der Czar um sich mit England



zu verbinden, nur die Hand zu erfassen, die ihm von dort schon so lange entgegengestreckt wurde. Man weiß den Ausgang des Jahres 1812. Der Kaiser Napoleon stützte sich auf Deutschland wie auf Frankreich; aber geneckt von allen Seiten, gehaßt und verrathen von den Königen aus alten Stämmen, verdüstert durch die Wolke der Londoner Schmähschriften, wie der Stier erbittert durch den Schwarm von Hornissen, verhindert an allen seinen Mitteln, gehört in seinem riesigen und der Vorsicht bedürftigen Unternehmen, hatte er zwei große Fehler, einen im Süden, den andern im Norden begangen, er hatte Spanien verwundet und Preußen verlegt. Es folgte eine fürchterliche und in gewisser Rücksicht gerechte Reaction. Wie Spanien, erhob sich auch Preußen. Deutschland zitterte unter dem Fuße des Kaisers. Indem er mit der Ferse nach einem Stützpunkt suchte, wich er bis nach Frankreich zurück und fand dort festes Land. Hier kämpfte er drei große Monate hindurch wie ein Riese Leib an Leib mit ganz Europa. Aber der Zweikampf war ungleich; wie in den homerischen Kämpfen kam der Ocean und Asien zu Europas Beistand her. Der Ocean spie die Engländer, Asien die Kosaken aus. Der Kaiser fiel; Frankreich verhüllte das Haupt; aber noch ehe es die Augen schloß vor dem Vortrab der russischen Horden, erblickte und erkannte es Deutschland.

Daher der Bruch zwischen den beiden Völkern. Deutschland hatte seinen Groll, Frankreich seinen Zorn.

Aber bei großmüthigen Nationen, die durch Blut und Denkweise Schwestern sind, verliert sich der Groll, schwindet der Zorn; das große Mißverständniß von 1813 mußte sich endlich aufklären. Deutschland so heldenmüthig im Kampfe, ward im Frieden nachdenklich. Alles was berühmt, was erhaben, wenn es auch außerhalb seiner Gränze ist, gefällt seinem ernstern und unpartheiischen Enthusiasmus. Ist der Feind seiner würdig, so schlägt es ihn so lang er aufrecht steht und ehrt ihn, wenn er gefallen. Napoleon war zu groß, als daß es nicht zu seiner Bewunderung gelangen, zu unglücklich, als daß es ihn nicht lieben mußte. Für Frankreich aber, dem St. Helena das Herz zusammen geschnürt, ist Jedermann der den Kaiser liebt und bewundert, ein Franzose. So waren die beiden Völker unwiderstehlich in eine Zeit des Verständnisses und der Ausöhnung geführt worden.

England und Rußland sahen diese unabwendbare Zukunft voraus, und um ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen — da sie durch den Sturz des Kaisers als momentanen Grund des Bruches wenig beruhigt waren, — erschufen sie zwischen Deutschland und Frankreich einen ausdauernden Grund des Hasses.

Sie nahmen Frankreich und gaben Deutschland das linke Rheinufer.



XI.

Das war eine tiefe Politik.

Das hieß den mittäglichen Rheinstaat anschnelden, den Carl der Große entworfen, Ludwig der XIV. gebaut, Napoleon vollendet und ausgebeffert hat. Das hieß Mittel-Europa schwächen, ein chronisches Uebel in ihm hervorbringen und es mit der Zeit vielleicht tödten vermittelft dieses immer schmerzlicheren, immer krebshafteren Geschwürs. Das hieß in Frankreich ein Loch brechen, in das wahre Frankreich, das so rheinisch als mittelländisch ist; Francia rhenana besagen die alten carolovingischen Karten. Das hieß einen fremden Vortrab fünf Tagereisen von Paris aufstellen. Das hieß Frankreich für immer gegen Deutschland aufreizen.

Die tiefe Politik, welche man in der Auffassung eines solchen Gedankens erkennt, findet sich noch mehr in der Ausführung.

Das linke Rheinufer an Deutschland geben, war ein Gedanke; es aber an Preußen gegeben zu haben, ist ein Meisterwerk.

Ein Meisterwerk des Hasses, der Arglist, der Zwitteracht und des Elends, aber ein Meisterwerk. Die Politik hat aber derlei aufzuweisen.

Preußen ist ein junges, lebhaftes, thatkräftiges, geistvolles, ritterliches, nach Freiheit strebendes, kriegerisches, mächtiges Volk. Ein Volk von Gestern, dem aber sein Morgen gewiß ist. Preußen geht hohen Bestimmungen

entgegen, besonders unter seinem gegenwärtigen König, einem ernsten, edlen, geistreichen und rechtsinnigen Fürsten, der würdig ist, seinem Volke die letzte Größe, die Freiheit zu geben. In dem rechten und wahren Gefühle seines unhemmbaren Wachsthums, kann Preußen aus lobenswürdigem Ehrgefühl, — welches hier nur leider übel verstanden ist, — nichts fahren lassen, was es einmal in Besitz genommen hat.

Die englische Politik hütete sich wohl das linke Rheinufer an Oesterreich zu geben. Oesterreich ist seit zwei Jahrhunderten offenbar in Abnahme und rückgängig.

Im achtzehnten Jahrhundert, als Peter der Große Rußland erschuf, erschuf auch Friedrich der Große Preußen; er hat es größtentheils aus Stücken Oesterreichs gethan.

Oesterreich ist die Vergangenheit Deutschlands, Preußen ist seine Zukunft.

Fast wie Frankreich, wie wir es sogleich zeigen werden, ist es zugleich von ehemals und jetzt, alt und neu; Preußen ist in Deutschland das was Frankreich in Europa.

Zwischen Frankreich und Preußen sollte ein herzliches Zusammenstreben nach demselben Ziele, ein gemeinschaftliches Fortschreiten, eine tiefe Einigkeit und Sympathie statt finden. Die Theilung des Rheines erregt eine Abneigung.



Zwischen ihnen sollte Freundschaft sein; die Theilung des Rheines erregt Haß.

Frankreich mit Deutschland entzweien war immerhin Etwas; Frankreich mit Preußen entzweien war Alles.

Wiederholen wir also: die Einsetzung Preußens in die Rheinprovinzen war die Hauptthat des Wiener-Congresses. Sie war die größte Geschicklichkeit des Lord Castlereaghs und der größte Fehler des Herrn von Talleyrand.

## XII

Den Umarbeitungen von 1815 lag aber folgende Idee zu Grunde. Das Uebrige that der Zufall. Der Congress dachte Frankreich zu zerrütten, nicht aber Deutschland zu ordnen.

Man gab Völker an Fürsten und Fürsten an Völker, oft ohne die Nachbarlichkeit, immer ohne die Geschichte, die Vergangenheit, die Nationalität, die Eigenliebe zu berücksichtigen. Denn auch Völker haben ihre Eigenliebe, und sagen wir es zu ihrer Ehre, sie hören auf diese oft mehr als auf ihren Vortheil.

Ein einziges auffallendes Beispiel möge hinreichen anzudeuten, auf welche Art in dieser Beziehung der Congress vorging. Mainz ist eine berühmte Stadt. Mainz war im neunten Jahrhundert stark genug um seinen Erzbischof Hatto zu strafen; im zwölften war es mächtig genug, um seinen Erzbischof Adalbert gegen Kaiser

und Reich zu vertheidigen. Mainz war im Jahre 1225 der Mittelpunkt der rheinischen Hansa und der Bindepunkt von hundert Städten. Es war die Stadt der Minnesänger, das heißt der gothischen Dichtkunst; es war die Wiege der Buchdruckerkunst, das heißt des neu-geformten Gedankens. Es zeigt und bewahrt noch das Haus, welches von 1443 bis 1450 Gutenberg, Johann Faust und Peter Schöffer bewohnt haben und welches es in einer herrlichen und gerechten Vergleichung den Dreikönigshof nennt. Achthundert Jahre hindurch war Mainz die Hauptstadt des ersten deutschen Kurfürsten; zwanzig Jahre hindurch war Mainz eine Festungsfronte Frankreichs. Der Congress hat es wie einen Marktflecken an einen Staat fünften Ranges, an das Großherzogthum Hessen gegeben.

Mainz hat eine unterschiedene, absteigende, hochmüthige und eifersüchtige Nationalität. Das Kurfürstenthum von Mainz galt viel in Europa. Heute zu Tage beherbergt es fremde Garnisonen. Es ist nichts mehr als eine Art Wachhaus, vor welchem Oesterreich und Preußen Frankreich beobachtend Schildwache stehen.

Mainz hatte im Jahre 1135 auf die ehernen Thore die ihm Willigis gegeben, die Freiheiten eingegraben, welche ihm Adalbert gegeben. Die ehernen Thore hat es noch, aber keine Freiheiten mehr.

In den Tiefen seiner Geschichte birgt Mainz römische Erinnerungen; es hat das Grab des Drusus. Es



enthält auch französische Erinnerungen: Pipin, der erste gesalbte König von Frankreich, wurde im Jahre 750 von einem Mainzer Erzbischofe, dem heil. Bonifaz gesalbt. Hessische Erinnerungen hat es nicht, außer etwa folgende: Im sechszehnten Jahrhundert wurde sein Gebiet von Johann dem Streitsüchtigen, Landgrafen von Hessen, verheert.

Dies beweist wie der Wiener Congreß vorgeschritten. Niemals wurde eine chirurgische Operation mehr auf Geradewohl vorgenommen. Man beeilte sich Frankreich zu amputiren, die rheinischen Nationalitäten zu verstümmeln und den französischen Geist herauszurotten. Gewaltfam zerriß man die Stücke des napoleonischen Reiches; der Eine nahm das, der Andere jenes, ohne darauf zu achten, ob das Stück nicht vielleicht dadurch leide, ob es nicht von seinem Mittelpunkte, das heißt von seinem Herzen getrennt werde, ob es anderwärts Leben gewinnen und anwachsen könne. Man hat keinen Verband angelegt, man hat nichts unterbunden. Was vor fünf und zwanzig Jahren blutete, blutet noch jetzt.

So hat man an Baiern einige Ringe der Vogesen-Kette gegeben, sechs und zwanzig Stunden in der Länge, ein und zwanzig in der Breite mit 517,080 Einwohnern, drei Stücke unserer drei Departements Sarre, Bas-Rhin und Mont-Tonnerre. Aus diesen drei Stücken hat Baiern vier Distrikte gemacht. Warum eben diese Zif-

fern und keine andern? Man forsche nach dem Grunde; man findet nichts als die Laune.'

Man gab an Hessen = Darmstadt die nördliche Spitze der Vogesen, den Nordtheil des Departements Mont-Tonnerre und 173,400 Seelen. Aus diesen Seelen und den Vogesen hat Hessen elf Bezirke gemacht.

Setzt man den Blick auf einer Karte Deutschlands auf den Zusammenfluß des Main und Rhein, so ist man sehr angenehm überrascht, sich hier eine große Blume mit fünf Blättern entfalten zu sehen, welche im Jahre 1815 von der zierlichen Scheere des Congresses ausgeschnitten worden. Frankfurt ist der Blumengriffel dieser Rose. Ein Blumengriffel, worin in üppigster Entwicklung zwei Bürgermeister, zwei und vierzig Senatoren, sechszig Bürger-Repräsentanten und fünf und achtzig Gesetzgeber leben, und der sechs und vierzigtausend Einwohner und darunter fünftausend Juden enthält. Die fünf Blumenblätter, die auf der Karte mit verschiedenen Farben gemalt sind, gehören fünf verschiedenen Staaten: das erste an Baiern, das zweite an Hessen = Cassel, das dritte an Hessen = Homburg, das vierte an Nassau, das fünfte an Hessen = Darmstadt.

War es denn nöthig, dergestalt zuzurichten und zu umgeben eine edle Stadt, wo, wenn wir uns darin befinden, es uns gemahnt, als fühlten wir das Herz Deutschlands pochen. Hier wurden die Kaiser erwählt und ge-



krönt; hier beräth sich der deutsche Bund; hier ist Göthe geboren.

Durchwandert man heut zu Tage die rheinischen Provinzen, welche vor nicht dreißig Jahren jene mächtige Gleichartigkeit durchströmte, die in weniger als einem halben Jahrhunderte das alte Landgrafenthum Elßas so ganz durchdrungen, so kommt man alle Augenblicke an einen Pfahl; dieser hier ist weiß und blau, man ist in Baiern; hier wieder einer weiß und roth, man ist in Hessen; dann wieder einer weiß und schwarz, man ist in Preußen. Warum? Hat das Alles einen Grund? Ist man über einen Fluß, eine Mauer, einen Berg gekommen? hat man eine Gränze berührt? hat sich das Land, das man durchschreitet, mittlerweile verändert? Nein. Nichts hat sich verändert als die Farben der Pfähle. Das Wahre aber ist, daß man weder in Preußen, weder in Hessen, noch in Baiern, sondern auf dem linken Rheinufer, das heißt in Frankreich ist, wie man auf dem rechten in Deutschland ist.

Bleiben wir also dabei: die Ausgleichung von 1815 war eine leonische Theilung. Die Könige sagten nichts Anderes als das Eine: „Theilen wir!“ Da lag das Kleid Josephs, man zerriß es und Jeder behielt, was er in Händen hatte. — Diese Stücke sind jetzt an jeden Staat unten angenäht; man sieht sie deutlich; niemals schleppten sich sonderbarer ausgezackte Fesseln auf einer Weltkarte herum. Niemand haben Lappen, von der

menschlichen Politik zusammengefügt, die ewigen und natürlichen Gränzlinien der Flüsse, Meere und Gebirge lächerlicher verdeckt und so unkenntlich machen wollen.

Und die edlen rheinischen Völker werden früher oder später darauf kommen, daß der Congress sich mit ihnen am wenigsten beschäftigt hat. Man konnte aus diesen nothwendigerweise gedrängten Zeilen ersehen, mit welcher Mißachtung der Congress die Geschichte, die Vergangenheit, die geographische und commercielle Nachbarschaft, mit einem Worte Alles, was die Wesenheit der Völker ausmacht, behandelte. Man vergrößerte sich, man rundete, man dehnte sich aus, das war Alles. Jeder bezahlte seine Schulden mit einem Stückchen Frankreich. Man machte Länderverleihungen auf Lebenszeit und auf Wiederkauf. Man wurde unter einander einig. Jener Fürst verlangte sein Angeld, man gab ihm eine Stadt; ein Anderer schrie um seinen Ausgleichungsrest, man warf ihm ein Dorf zu.

Aber unter diesem scheinbaren Leichtsinne lag, wir haben darauf hingewiesen, ein tiefer Gedanke, ein englischer und russischer Gedanke, der, offen gesagt, eben so gut auf Kosten Deutschlands wie auf Kosten Frankreichs ausgeführt wurde. Der Rhein ist ein Strom, der beide vereinigen sollte; man hat einen Strom daraus gemacht, der beide trennt.



XIII.

Diese Lage ist offenbar eine gemachte, gewaltfame, widernatürliche und daher nur eine momentane. Die Zeit führt Alles zur Ausgleichung; Frankreich wird zu seiner Normal-Gestalt und zu seinem nothwendigen Ebenmaaß gelangen. Unseres Dafürhaltens muß es dies friedlich durch die Macht und Verbindung der Dinge und Ideen erreichen. Doch zeigen sich hiebei immerhin zwei Hindernisse:

Ein dingliches Hinderniß;

Ein moralisches Hinderniß.

XIV.

Das dingliche Hinderniß ist Preußen.

Wir wollen nicht erst wiederholen, was wir in dieser Beziehung bereits gesagt. Indessen ist es unmöglich, daß Preußen in einer gewissen Zeit nicht zur Einsicht folgender drei Punkte gelangen sollte.

Der erste ist, den persönlichen Charakter der Fürsten jederzeit bei Seite gelassen, daß die russische Allianz keine natürliche und klare Thatsache für einen Staat Mittel-Europa's ist und sein kann. Das sind Annäherungen, deren Nachgedanke nur zu deutlich wird. Königreiche und Völker können sich auf vielerlei Art lieben. Rußland liebt Deutschland, wie England Portugal und Spanien liebt, wie der Wolf das Lamm liebt.

Der zweite ist, daß trotz aller Anstrengungen Preu-

bens seit fünf und zwanzig Jahren, trotz aller Jugenstände der Wohlfahrt, wie das Herunterrücken der Säge auf Taback, Hopfen und Wein, und so väterlich sich auch die Regierung bewiesen, was wir gerne anerkennen, — das linke Rheinufer doch französisch geblieben ist; während das rechte Ufer, natürlich und nothwendig deutsch, alsbald preussisch geworden ist. Man durchwandere das rechte Ufer, trete in die Gasthöfe, in die Kneipen, in die Kaufstaden, überall wird man das Bild des großen Friedrich und die Schlacht bei Rossbach an den Mauern finden. Man durchwandere das linke Ufer, besuche ähnliche Orte, und findet überall Napoleon und Austerlitz, den stummen Widerspruch. Die Freiheit der Presse besteht in den preussischen Ländern nicht, aber die Freiheit der Mauer besteht noch und sie ist, wie man sieht, hinreichend, um die geheimsten Gedanken zu veröffentlichen.

Als dritten Punkt wird Preußen einsehen, daß sein Staat, so wie ihn der Congress zugeschnitten, schlecht geformt ist. Was ist auch in der That das Preußen von heut zu Tage? Drei Inseln auf festem Lande. Eine sonderbare aber wahre Geschichte. Der Rhein, vor allem aber der Mangel an Sympathie und Einheit schneiden das Großherzogthum vom Niederrhein in zwei Theile, welches überdies von Alt-Preußen durch einen fremden Länderstrich getrennt ist, in dem mehrere deutsche Bundesstaaten zusammentreffen und Hannover und Kur-



hessen an einander gränzen. Zwischen den zwei nächstgelegenen Punkten an diesem Länderstriche, zwischen Lichtenau und Wiggenhaus, liegt gerade Kassel, gleichsam um jede Verbindung zu untersagen. Wie lästig und auszusprechen fast ungereimt: der König von Preußen kann sich nicht in seine Staaten verfügen ohne aus seinen Staaten hinauszugehen.

Es ist klar, daß auch dieses nur eine provisorische Lage ist.

Preußen, — sagen wir es ihm nur selbst, — Preußen strebt und wird es erstreben, ein großes, gleichartiges, in allen Theilen wohlverbundenes Königreich, mächtig auf dem Lande und zur See zu werden. Zur gegenwärtigen Stunde hat Preußen keine Häfen als nur am baltischen Meere, einem Meere dessen Tiefe nicht einmal die achthundert Fuß des constanzer See erreicht, leichter zu schließen als das mittelländische, aber nicht wie das mittelländische von dem unschätzbaren Vortheil, daß es das eigentliche Becken der Civilisation ist. Ein Volk vom mittelländischen Meere umschlossen konnte Rom werden. Was soll ein Volk werden, welches das baltische Meer umschließt? Preußen bedarf der Häfen am Ocean.

Niemand besitzt das Geheimniß der Zukunft und Gott allein rückt vor, zurück, oder löscht aus mit seinem unbeugsamen erhabenen Finger die grünen und rothen Streifen, welche die Menschen auf die Weltarten zeich-

nen. Aber von jetzt an kann man es vorhersehen, denn ein Theil ist bereits sichtbar, das Werk Gottes schreitet bereits vor. Von jetzt an ordnet die Vorsehung in ihrer unfehlbaren und erhabenen Langsamkeit was die Congresse zerrüttet haben. Indem sie durch die gesegnete Thronbesteigung eines jungen Mädchens die Krone Hannovers von der Krone Englands trennt, indem sie das kleine Königreich von dem großen losreißt, indem sie den deutsch gebliebenen oder neuerdings deutsch gewordenen Stamm Braunschweigs mit verschiedenen moralischen und physischen Unfähigkeiten, man könnte sagen mit allen Blindheiten auf einmal schlägt und ihn so für ein baldiges Erlöschen vorbezeichnet; scheint es, daß sie ihre Mittel und ihren Zweck bereits halb sehen läßt: Hannover an Preußen und den Rhein an Frankreich zu geben.

Wenn wir sagen den Rhein, so verstehen wir das linke Ufer. Preußen aber besißt mehr am rechten Ufer als am linken und es wird das rechte behalten.

Für Hannover wäre die Einverleibung an Preußen ein großer Schritt zur Freiheit, zur Würde, zur Größe. Für Preußen wäre der Besitz Hannovers vorerst die Gleichartigkeit des Ländergebietes, das Aufhören des fremden Zwischenlandes und der Hindernisse, die Verbindung des Herzogthums am Rheine mit Alt-Preußen; dann aber wäre das unausweichliche Insihaufnehmen Hamburgs und Oldenburgs der offene Ocean, die freie



Schiffahrt, die Möglichkeit so mächtig in der Marine wie im Feldheere zu werden.

Was ist das linke Rheinufer allen diesen Dingen gegenüber?

Was das eigentliche Deutschland betrifft, so liegen seine künftigen Entschädigungen in den Fürstenthümern an der Donau. Liegt es denn nicht deutlich am Tage, daß das ottomanische Reich kleiner wird und hinschwindet, damit Deutschland sich vergrößere?

XV.

Das moralische Hinderniß besteht in der Unruhe und Besorgniß, welche Frankreich in Europa erregt.

Wirklich ist auch Frankreich für die ganze Welt der Gedanke, die Intelligenz, die Deffentlichkeit, das Buch, die Presse, die Tribune, das Wort; es ist die Zunge, das schlimmste Ding wie Aesop sagt, — aber auch das beste.

Um zu würdigen wie groß der Einfluß Frankreichs auf die Atmosphäre des Continents ist, welches Licht und welche Wärme er in ihr verbreitet, genügt es, Europa wie es vor zweihundert Jahren war und wir es in diesen Blättern geschildert haben, mit dem heutigen Europa zu vergleichen.

Wenn es wahr ist, und wir sind fest davon überzeugt, daß der Fortschritt der Gesellschaften darin besteht, in langsamen, folgegemaßen und friedlichen Umgestaltun-

gen von der Regierung eines Einzigen zur Regierung Mehrerer und von der Regierung Mehrerer zur Regierung Aller überzugehen; wenn dies wahr ist, so scheint es auf den ersten Anblick, daß Europa statt fortzuschreiten zurückgeschritten ist, wie dies auch viele gute Geister glauben.

Ohne in dieser Aufzählung die untergeordneten Monarchieen des deutschen Bundes in Anschlag zu bringen und nur die großen gänzlich unumschränkten Staaten zählend, wird man sich erinnern, daß im siebenzehnten Jahrhundert Europa nur zwölf erbliche Monarchieen aufzuweisen hatte; jetzt hat es deren siebzehn.

Damals gab es fünf Wahl-Monarchieen; jetzt gibt es nur eine, den heiligen Stuhl.

Ehemals waren acht Republiken; jetzt gibt es nur noch eine, die Schweiz.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Schweiz nicht nur ausgedauert hat, sondern sogar größer geworden ist. Von dreizehn Kantonen erweiterte sie sich zu zwei und zwanzig. Im Vorübergehen bemerken wir auch, — denn wenn wir die moralischen Gründe festhalten, wollen doch die physischen nicht übergehen, — daß alle seither verschwundenen Republiken in den Ebenen oder am Meere gelegen waren; die einzig übriggebliebene war auf den Bergen. Die Berge aber erhalten die Freistaaten. Seit fünf Jahrhunderten, und trotz allen Angriffen und Gegenbündnissen gibt, es drei bergbewohnende Republiken



auf dem alten Continent: eine in Europa, die Schweiz, welche die Alpen inne hat; eine in Afrika, Abyssinien\*), welche das Mond-Gebirge bewohnt; und eine in Asien, Circassien, welche sich am Caucasus festgesetzt hat.

Betrachten wir nach Europa den deutschen Bund, diesen Mikrokosmos Europas, so zeigt sich Folgendes: Preussen und Oesterreich abgerechnet, die zu den großen ganz unabhängigen Monarchieen gehören, sind die sechs Hauptstaaten des deutschen Bundes: Baiern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Hessen und Baden. Von diesen sechs Staaten waren die vier ersten ehemals Herzogthümer und sind jetzt Königreiche; von den beiden letzten war Hessen ein Landgrafenthum und Baden ein Markgrafenthum, diese sind jetzt Großherzogthümer.

Die Wahl- und lebenslänglichen Throne des deutschen Bundes waren zahlreich und begriffen eine Menge geistlicher Fürsten in sich; diese haben alle aufgehört, und an ihrer Spitze erloschen für immer die drei kurfürstlichen Erzbischöfe am Rhein.

Uebergehen wir zu den Volksstaaten, so gab es in Deutschland siebenzig freie Städte; jetzt giebt es deren nur noch vier: Frankfurt am Main, Hamburg, Lübeck und Bremen.

---

\*) Die Abyssinier weisen diesen Namen als einen beschimpfenden zurück und nennen sich *Agassis*, was „die Freien“ heißt.

Und wohlgemerkt, wir haben, um diese Vergleichung aufzustellen, uns nicht einmal in die günstigste Zeitepoche versetzt; denn wenn wir zum Beispiele statt dem Jahre 1630 das Jahr 1650 gewählt hätten, so hätten wir den monarchischen Staaten entziehen und den demokratischen beizählen können die englische Republik, welche jetzt wie alle übrigen verschwunden ist.

Fahren wir fort.

Von fünf Wahlreichen waren zwei von erstem Range, Rom und das Reich. Das einzige übriggebliebene, Rom, ist zum dritten Range heruntergesunken.

Von den acht-Republiken war eine, Venedig, eine Macht zweiten Ranges. Die einzige jetzt vorhandene, die Schweiz, ist wie Rom ein Staat dritten Ranges.

Die fünf Großmächte, welche jetzt Europa lenken, Frankreich, Preußen, Oesterreich, Rußland und England sind alle erbliche Monarchien.

Wer hat also nach dieser überraschenden Zusammenstellung an Terrain gewonnen? Die Monarchie. Wer hat daran verloren? Die Demokratie.

So sprechen die Thatsachen.

Aber die Thatsachen täuschen. Thatsachen sind oft nur scheinbar. Das innere und einstimmige Gefühl der Nationen straft die Thatsachen Lügen und sagt, daß das Gegentheil wahr ist.

Das monarchische Princip ist gewichen, das demokratische ist vorgerückt.



Daß die liberale Seite der Staatseinrichtungen des alten Europas nicht nur nichts verloren habe, sondern sogar ungemein gewonnen, trotz der Vielfältigung und dem Zuwachs des Königthumes, trotz dem Verfall aller lebenslänglich persönlichen Regenten, die in gewisser Art in Deutschland den Vorsitz führten, trotz dem Verschwinden von vier großen Wahl-Monarchieen unter fünf, von sieben Republiken unter acht, und von sechs und sechzig freien Städten unter siebenzig, — reicht eine einzige Thatsache hin: Frankreich ist aus einem rein monarchischen Staate eine Volks-Monarchie geworden.

Das ist nur Ein Schritt, aber einer, den Frankreich gethan; und in einer bestimmten Zeit wird die ganze Welt alle Schritte thun, die Frankreich thut. Das ist so ganz wahr, daß, wenn Frankreich sich zu sehr eilt, die Welt sich gegen es empört und Schadenersatz von ihm verlangt, indem sie es noch leichter findet, es zu bekämpfen, als ihm in solcher Hast zu folgen. Daher muß die Politik Frankreichs eine leitende sein und jederzeit zwei Grundsätze wahrnehmen: nie so langsam zu gehen, daß Europa stehen bleiben, und nie so schnell, daß Europa es nicht einholen könnte.

Das Bild, welches wir auf den wenigen vorhergehenden Seiten aufstellen, beweist gar mächtig Folgendes: daß die Worte nichts und die Ideen Alles sind. Wozu auch wirklich für oder gegen das Wort „Republik“ zum Beispiele streiten, wenn es bewiesen ist, daß sieben Re-

publikan, vier Wahlreiche und sechs und sechszig freie Städte in der europäischen Civilisation weniger Raum einnehmen als die Idee der Freiheit, von Frankreich in alle Winde gesät!

Fürwahr die Staaten schaden oder nützen der Civilisation nicht durch den Namen den sie tragen, sondern durch das Beispiel das sie geben. Ein Beispiel ist ein Aufruf.

Welches Beispiel aber gaben die verschwundenen Republiken, und welches Beispiel gibt Frankreich?

Benedig war leidenschaftlich für die Gleichheit eingenommen. Der Doge hatte nur eine Stimme im Senat. Die Polizei trat maskirt bei dem Dogen wie bei dem letzten Bürger ein und durchstöberte in seiner Gegenwart seine Papiere, ohne daß er ein Wort zu sagen wagte. Die Verwandten des Dogen waren der Republik schon darum verdächtig, weil sie des Dogen Verwandte waren. Die Cardinäle in Benedig waren ihr als auswärtige Fürsten verdächtig. Katharina Cornaro, Königin von Cypren, war in Benedig nur eine venetianische Dame. Die Republik hatte alle heraldischen Titel verbannt. Eines Tages ließ ein Senator, der vom Kaiser zum Grafen des heiligen Reichs ernannt worden war, über seinem Haushore eine Grafenkrone aus Stein auf sein Wappenschild setzen. Des andern Morgens war die Krone verschwunden. Der Rath der Zehn ließ sie des Nachts mit dem Hammer herabschlagen. Der Senator



verschluckte die Schmach und that wohl daran. Unter Francesco Foscarini verließ die Republik dem König von Dacien, der sich in Venedig aufhielt, den Rang eines Bürgers, nichts mehr. Bis hierher geht Alles gut und das eifersüchtigste Streben nach Gleichheit wüßte nichts zu tadeln. Aber tief unter den Bürgern gab es noch Kleinbürger (Cittadini). Die Bürger waren die Edlen, die Kleinbürger waren das Volk. Die Kleinbürger aber, das heißt das Volk, hatten keine Rechte. Ihre höchste Obrigkeit, welche der Kanzler der Kleinbürger hieß und eine Art plebejischer Doge war, hatte seinen Rang erst weit hinter dem letzten Edlen. Zwischen dem Unten und dem Oben des Staates gab es eine unübersteigliche Mauer und in keinem Falle konnte das Kleinbürgerthum zur Signoria führen. Nur ein einziges Mal, im vierzehnten Jahrhundert, richteten sich dreißig reiche Kleinbürger fast zu Grund um die Republik zu retten, und erhielten als Entschädigung, oder besser gesagt als Bezahlung den Adel; das aber brachte fast eine Revolution hervor, und diese dreißig Namen blieben in den Augen der reinen Patrizier bis auf unsere Tage Flecken des goldenen Buches. Die Signoria erklärte offen, dem Volke für nichts verpflichtet zu sein als für das wohlfeile Brod. Rechnet man hiezu noch den Carneval von fünf Monaten, und Juvenal kann sagen: Panem et circenses. — Das öffentliche Recht in Frankreich hat alle Privilegien abgeschafft. Es hat den freien

Zutritt aller Fähigkeiten zu allen Aemtern ausgesprochen und diese Gleichheit des ersten wie des letzten Reichsbewohners vor dem politischen Rechte ist die einzige wahre, die einzige vernunftgemäße, die einzige absolute. Wie auch der Zufall der Geburt sei, sie zieht die geistigen Vorzüge aus dem Dunkel hervor, anerkennt und würdigt sie und durch diese Gleichheit der Verhältnisse giebt sie der Ungleichheit der geistigen Kräfte den gebührenden Vorsprung.

In Genua wie in Venedig waren zwei Staaten: die große Republik, vom Palaste, das heißt vom Doge und der Aristocratie regiert; die kleine Republik, von dem Offiz San-Giorgio geleitet. Nur, im Gegentheil zu Venedig, irrte, fesselte, ja unterdrückte die untere Republik oft die obere. Die Gemeinde von San-Giorgio bestand aus allen Gläubigern des Staates, welche die Darleiher hießen. Sie war mächtig und geizig und brandschakte häufig den Adel. Sie hatte ein Mitrecht an der ganzen Salzsteuer, Theil an allen Privilegien und besaß ausschließlich Corsica, welches sie sehr drückend beherrschte. Keine Herrschaft ist härter als die der Adeligen, wenn nicht die Herrschaft von Kaufleuten. An sich betrachtet waren die Genuesen ein Schuldnervolk, von einem Gläubigervolk geleitet. In Venedig drückten die Abgaben vorzugsweise die Kleinbürger; in Genua erdrückten sie oft den Adel. — Frankreich das die Gleichheit Aller vor dem Gesetze ausgesprochen, hat zugleich auch die Gleichheit Aller in der Besteuerung eingeführt.



Es duldet kein Seitenfach in der Staatskasse. Jeder legt hinein und zieht heraus. Und was die Güte dieses Principis beweist, ist, daß die politische Gleichheit die Ungleichheit der geistigen Fähigkeiten und daß die Steuer-Gleichheit die Ungleichheit des Besitzes berücksichtigt

In Venedig verkaufte der Staat die Aemter und wenn sie eine gewisse Abgabe entrichteten, welche man das Raths-Depot nannte, konnten die Minderjährigen vor der Zeit in die Sitzungen eintreten, Platz nehmen und Stimmen abgeben. — Frankreich hat die Käuflichkeit der öffentlichen Stellen abgeschafft.

In Venedig herrschte das Schweigen. — In Frankreich herrscht das Wort.

In Genua wurde von einer Nota, die immer aus fünf ausländischen Doctoren bestand, Recht gesprochen. In Lucca bestand die Nota nur aus drei Doctoren, deren erster Podesta, der zweite Civil-Richter und der dritte Criminal-Richter war; diese mußten nicht nur Ausländer sein, sondern es war sogar erforderlich, daß sie mehr als fünfzig Meilen weit von Lucca gebürtig waren. — Frankreich hat der That und dem Principe nach festgestellt, daß die einzige Gerechtigkeit der Rechts-spruch des Landes selbst ist.

In Genua wurde der Doge von fünfhundert Deutschen bewacht; in Venedig war die Republik vom Festlande aus durch ein fremdes Heer vertheidigt, welches immer von einem fremden General befehligt wurde; in

Magusa wurde das Geseß unter den Schuß von hundert Ungarn mit einem Hauptmann gestellt, welche allen Volkstreckungen beiwohnten; in Lucca wurde die Signoria in ihrem Palaste von hundert fremden Soldaten geschützt, die wie die Richter wenigstens fünfzig Meilen weit von der Stadt geboren sein mußten. — Frankreich stellt den Fürsten, das Geseß und die Regierung unter den Schuß der National-Garden. Die alten Republiken schienen sich selbst nicht zu trauen. Frankreich aber vertraut auf Frankreich.

In Lucca gab es eine Inquisition des Privatlebens welche der Rath der Discolen genannt wurde. Auf eine Angebung, die in den Kasten dieses Rathes geworfen worden, konnte jeder Bürger als discolo (lüderlich), das heißt als Mensch von üblem Beispiel erklärt und auf drei Jahre verbannt werden, unter Androhung der Todesstrafe, wenn er den Bann bräche. Das erzeugte zahllose Mißbräuche. — Frankreich hat jeden Ostracismus abgeschafft. Frankreich zieht um das Privatleben eine Mauer.

In Holland herrschten überall Ausnahmen. Die Staaten stimmten nach Provinzen, nicht nach Köpfen. Jede Provinz hatte ihre besonderen Geseße, in Westfriesland feudale, in Gröningen bürgerliche, in den Dmmelanden volksthümliche. In der Provinz Holland hatten nur achtzehn Städte (Dordrecht, Harlem, Delft, Leyden, Amsterdam, Goude, Rotterdam, Gorcum, Schie-



dam, Schoonhewe, Briel, Almar, Doorne, Inhuifem, Edam, Monickendam, Medemblyck und Yurmesnynde) das Recht in den allgemeinen und gewöhnlichen Verhandlungen der Republik zu Rathe gezogen zu werden; sieben andere (Woordem, Dudewater, Ghertruydenberg, Heusden, Naerden, Weesj und Muyden) konnten zugelassen werden, ihre Meinung auszusprechen, aber nur wenn es sich um Krieg oder Frieden, oder um die Annahme eines neuen Fürsten handelte. Diese fünf und zwanzig ausgenommen, wurde keine der übrigen Städte zu Rathe gezogen, die Einen weil sie eigene Herren hatten, die Andern weil sie ohne Mauern waren. Drei kaiserliche Städte schlugen Geld und regierten Ober-Ittel, jede mit einem eigenen Vorrechte: Deventer war die erste, Campen die zweite und Zwol die dritte. Die Städte und Dörfer des Herzogthums Brabant gehorchten den General-Staaten ohne das Recht in ihnen vertreten zu werden. — In Frankreich gilt ein und dasselbe Gesetz für alle Städte und für alle Bürger.

Genf war protestantisch aber sehr intolerant. Das schreckliche Geknistern der Scheiterhaufen begleitete das zänkische Geklaffe seiner Doctoren. Der Scheiterhaufen Calvins ward so gut angezündet und flackerte so hell in Genf wie der Holzstoß Torquemadas in Madrid. — Frankreich bekennt sich zur Freiheit des Gewissens, bekräftigt sie und übt sie aus.

Wer sollte es glauben? Die Schweiz, anscheinend so

vollstämmlich und bäurisch, war ein Land der Privilegien, des Kirchenregiments und der Ungleichheit. Die Republik war in drei Bezirke getheilt. Der erste Bezirk umfasste die dreizehn Cantone und hatte das Recht der Oberherrschaft. Der zweite Bezirk enthielt die Abtei und Stadt St. Gallen, Graubünden, Walliserland, Richterschwyl, Biel und Mühlhausen. Der dritte Bezirk bestand aus einem unterthänigen Kreise der eroberten, untergebenen oder angekauften Ländereien. Diese Ländereien wurden auf ganz ungleiche und sonderbare Weise verwaltet. So gehörte Baaden im Aargau, im Jahre 1415, und Thurgau, im Jahr 1460 erworben, den acht ersten Cantonen. Die sieben ersten Cantone ausschließlich regierten die freien Provinzen, welche im Jahre 1415 genommen, und Sargans, welches im Jahre 1483 von dem Grafen Georg Werdenberg angekauft worden. Die drei ersten Cantone waren Oberlehensherren von Bistona und Bellinzona. Ragoß, Lugano, Locarno, Mendrisio, Val-Maggio, welche im Jahre 1513 vom Mailänder Herzoge Franz Sforza dem Bunde gegeben wurden, gehorchten allen Cantonen mit Ausnahme Appenzells. — Frankreich läßt keine Hierarchie zwischen den Theilen seines Ländergebietes zu. Elßas ist so gut wie die Touraine, die Dauphiné ist so frei wie Mayenne, die Franche-Comté ist so souverain als die Bretagne und Corsica so gut französisch als Ile de France.

Man sieht hieraus und es genügt hierzu die von uns



aufgestellte Vergleichung zu prüfen, daß die alten Republiken nur örtliche Absonderlichkeiten vorstellten; Frankreich stellt allgemeine Ideen vor.

Die alten Republiken vertraten ihren Vortheil. Frankreich vertritt Rechte.

Die alten Republiken, durch den Zufall entstanden, waren eine mittelmäßige Frucht der Geschichte, der Vergangenheit und des Bodens. Frankreich veredelt und verbessert den Baum und pflanzet auf eine gegebene Vergangenheit eine selbst gewählte Zukunft.

Die Ungleichheit der Einzelnen, der Städte, der Provinzen, die Inquisition des Privatlebens und des Gewissens, die Ausnahme von Steuern, die Käuflichkeit der Aemter, die Theilung in Casten, das Stillschweigen dem Gedanken auferlegt, das Mißtrauen zum Staatsgesetze erhoben, der fremde Rechtspruch in der Stadt, das fremde Kriegsheer im Lande: das ließen je nach dem Bedürfnisse ihrer Politik oder ihres Vorthails die alten Republiken zu. — Die Einheit der Nation, gleiches Recht, Unverletzbarkeit des Gewissens, der Gedanke als König, Abschaffung der Privilegien, übereinstimmende Besteuerung, National-Gerichtsbarkeit und National-Armee: das ist Frankreichs Ausspruch.

Die alten Republiken entsprangen immer aus einem gegebenen, oft einzigen Falle, aus einem Zusammentreffen von Ereignissen, aus einem glücklich ausgefallenen Aneinanderfügen fremdartiger Grundstoffe, kurz aus ei-

nen Zufall, niemals aus einem System. Frankreich wächst so lange es besteht; es untersucht und prüft seine Grundlagen und beweist dies von Schichte zu Schichte; es stellt Grundsätze auf und folgert daraus den Staatsbau; es hat einen Glauben, die Verbesserung; einen Cultus, die Freiheit; ein Evangelium, das Wahre in Allem. Die verschwundenen Republiken lebten kleinlich und nüchtern in ihrer armseligen politischen Wirthschaft; sie dachten an sich und nur an sich; sie sprachen nichts laut aus und lehrten nichts; sie störten und verläumderten keinen Despotismus durch die Nachbarschaft ihrer Freiheit; sie hatten nichts in sich, was auf andere Völker übergehen konnte. Frankreich aber unterhandelt für sein Volk und für alle Völker, für den Menschen und für alle Menschen, für das Gewissen und für alle Gewissen. Es besitzt das was die Völker erhält, die Einheit; es ist frei von dem was die Völker verdirbt, von Egoismus. Provinzen erobern dünkt ihm gut; Geister erobern dünkt ihm besser. Die Republiken der Vergangenheit bildeten, in ihre Winkel gepfercht, immer etwas Beschränktes und Abgefondertes; bleiben wir dabei stehen, ihre Form war für andere nicht anwendbar, ihr Zweck erstreckte sich nicht über sie selbst hinaus. Diese hier gestaltete sich als ein Adeltum, jene dort als ein Bürgerthum, die dritte als eine Gemeinde, die vierte als ein Kramladen. Frankreich gestaltet sich als eine menschliche Gesellschaft.

Die alten Republiken erloschen, die Welt bemerkte es



kaum. Des Tages wo Frankreich erlöschen wird, sinkt Abenddämmerung auf die Erde.

Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß die alten Republiken für den Fortschritt Europas überflüssig gewesen seien, aber es ist gewiß, daß Frankreich dafür nothwendig ist.

Um Alles mit Einem Worte zu sagen: aus den alten Republiken entwickelten sich nur Thatsachen, aus Frankreich entwickeln sich Principien.

Das ist wohlthätig. Das ist aber auch gefährlich.

Aus der Mission welche Frankreich angetreten, oder wie wir besser sagen wollen, die ihm von Oben geworden ist, folgt mehr als eine Gefahr und mehr als ein Lärm.

Die ungemaine Dehnbarkeit der französischen Principien macht, daß auch die andern Völker sie sich anpassen wollen. Venedig zu sein, würde kein anderes Volk verlocken; Frankreich zu sein, das verlockt alle.

Frankreich spricht laut, immer und nach allen Seiten hin. Daher ein großer Lärm, der die Einen aufpassen läßt; daher eine große Erschütterung, die die Andern zittern läßt.

Oft ist das was für die Völker ein Versprechen ist, für die Fürsten eine Drohung!

Ber laut spricht beleidigt auch oft.

Frankreich giebt den Denkern viele Probleme zu lö-

fen. Aber was die Denker sinnen läßt, macht zugleich die Wahnsinnigen träumen.

Unter diesen Problemen giebt es manche, welche kräftige und redliche Geister durch den klaren Menschenverstand auflösen; aber es giebt auch andere, welche falsche Geister durch Trugschlüsse auslegen, und andere, welche wilde Geister in Auslauern, Aufruhr und Mord verwandeln.

Und dann, — das ist das Böse an den Theorien, — beginnt man damit, das Vorrecht zu läugnen, und darin hat man ganz Recht; dann läugnet man die Erbllichkeit, und hat nur mehr zur Hälfte Recht; dann läugnet man das Eigenthum und hat gar nicht mehr Recht; dann läugnet man die Familie und hat nun vollkommen Unrecht; dann läugnet man das menschliche Herz, und man wird ein Angeheuer. Schon wenn man das Vorrecht läugnet, hat man Unrecht, nicht unter dem Vorrecht, welches zum Vortheil eines Einzelnen gegründet worden und daher schlecht ist, und nicht unter dem Vorrecht zu unterscheiden, welches im Vortheil der ganzen Gesellschaft eingeführt worden und daher gut ist. Der menschliche Geist, von jener blinden Kraft geleitet, welche die Logik heißt, schreitet leicht vom Allgemeinen zum Absoluten und vom Absoluten zum Abstracten. In der Poetik aber wird das Abstracte leicht bössartig. Von Abstraction zu Abstraction wird man Nero oder Marat. Im vergangenen Jahrhundert, denn wir wollen nichts



gefälliger darstellen als es ist, rollte Frankreich diesen Abhang herunter, aber es endete damit, den rechten Weg wieder hinaufsteigen. Im Jahre 89 träumte es ein Paradies, im Jahre 93 verwirklichte es eine Hölle; im Jahre 1800 gründete es eine Dictatur, 1815 eine Restauration, 1830 einen freien Staat. Es hat diesen freien Staat aus Wahl und Erblichkeit zusammengesetzt. Es verschlang alle Thorheiten, bevor es zur Weisheit gelangte; es machte alle Revolutionen durch, bis es zur Freiheit kam. Aber seiner Weisheit von heut wirft man seine Thorheiten von gestern vor; seiner Freiheit wirft man seine Revolutionen vor.

Man erlaube uns hier eine Abschweifung, welche übrigens indirect zu unserm Ziele führt. Alles was man Frankreich vorwirft, Alles was Frankreich gethan hat, England hatte es schon vor ihm gethan. Nur, — ist dies vielleicht der Grund, daß man jenem nichts vorwirft? — waren die Principien, die aus der englischen Revolution resultirten, weniger fruchtbar als jene, die sich aus der französischen Revolution entwickelten. England, so egoistisch wie die andern verstorbenen Republiken, hat nur für das englische Volk verhandelt; Frankreich, wie wir eben gesagt, für die ganze Menschheit.

Uebrigens fällt die Parallele zu Gunsten Frankreichs aus. Das Blutbad von Connaught übertraf das von 93. Die englische Revolution hatte mehr Macht des Bösen als die unfrige und weniger Macht des Guten

als sie; sie tödtete einen viel größeren König und erzeugte einen weniger großen Mann. Carl den I. bewundert man; Ludwig den XVI. kann man nur beklagen. Was Cromwell betrifft, so jagt der Enthusiasmus vor diesem abscheulichen großen Marne. Was er von Scarron an sich hat, verdirbt das was er von Richelieu hat, und was er von Robespierre besitzt, das was von Napoleon in ihm ist.

Man fühlt sich versucht zu sagen, daß die englische Revolution, was ihr Hinausreichen und ihre Lichtverbreitung betrifft, wie England selbst vom Meere umschlossen und eingeschränkt war. Das Meer sondert die Ideen und Ereignisse so gut wie die Völker ab. Das Protectorat von 1657 verhält sich zum Kaiserreich von 1811 wie eine Insel zum Festlande.

So überraschend in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts jene Begebenheiten einer mächtigen Nation waren, so wußten die Zeitgenossen doch kaum darum. In diesem fremdartigen Getümmel sprach sich nichts Bestimmtes aus. Die Völker diesseits der Meerenge sahen die großen und verhängnißvollen Gestalten der englischen Revolution nur halb durch den Schaum der Brandung und durch die Nebel des Oceans. Die düstere und stürmische Tragödie, in welcher Cromwells Schwert und das Beil Hewlets bligte, wurde den Königen des Festlandes nur durch den ewigen Schleier der Seestürme sichtbar, welchen die Natur zwischen England



und Europa breitet. In dieser Entfernung und in diesem Dunkel waren es nicht mehr Menschen sondern Schatten.

Merkwürdig ist es um dabei zu verweilen: innerhalb eines halben Jahrhunderts durften in England zwei Königshäupter fallen, das eine auf der fürstlichen Hensfers-Bühne, das andere auf dem gewöhnlichen Schaffote, ohne daß die königlichen Häupter Europas dabei etwas Anderes als Mitleid fühlten. Als das Haupt Ludwig des XVI. in Paris fiel, schien die Sache ganz neu und das Attentat unerhört. Der Streich von der nichtswürdigen Hand Marats und Cuthons geführt, wirkte weit mehr auf den Schrecken der Könige ein als die beiden Diebe, welche der souveraine Arm Elisabeths und der furchtbare Arm Cromwells geführt hatte. Es wäre fast bezeichnend zu sagen, daß die Welt das als nicht geschehen betrachtet, was nicht in Frankreich geschehen ist.

1587 und 1649, zwei doch zu traurige Daten, sind als wenn sie nie gewesen wären und verschwinden bei dem häßlichen Geflacker der vier unseligen Ziffern: 1793.

Es ist gewiß daß in Beziehung auf England das *penitus toto divisos orbe Britannos* lange Zeit wahr war. In einer gewissen Hinsicht ist es noch. England liegt dem Continente weit weniger nahe als es selbst meint. Der König Kanut der Große, der im elften Jahrhunderte lebte, scheint Europa so ferne wie Carl der Große. Für den Blick weichen die Ritter der Tafel-

runde fast so weit in die Nebel des Mittelalters zurück wie die Palatine. Der Rubin Shakespeares brauchte hundertzvierzig Jahre, um über den Canal herüber zu dringen. In unsern Tagen regen vierhundert Kinder von Paris, welche sich stillschweigend wie die Octoberfliegen um die schwarzen Ecken der alten Porte St. Martin anhäufen und drei Abende hindurch auf dem Boden zappeln, Europa weit mehr auf als das ganze wilde Geschrei der englischen Wahlen.

Es liegt also in der Furcht, welche Frankreich den europäischen Fürsten einflößt, eine optische und eine akustische Wirkung, eine doppelte Vergrößerung der man nicht trauen sollte. Die Könige sehen Frankreich nicht wie es ist. England thut Böses; Frankreich macht Lärm.

Die verschiedenartigen Vorwürfe, welche Europa besonders seit 1830 dem französischen Geiste macht, müssen nach unserer Ansicht an der Stirne erfasst werden, und wir unseres Theils scheuen vor keinem zurück. Im neunzehnten Jahrhundert, wir sprechen es mit Stolz und Freude aus, ist das Ziel Frankreichs das Volk, die stufenweise Erhebung der Intelligenzen, die allmähliche Milderung des Looses der zahlreichen bedrückten Classen, es ist sein Ziel, die Gegenwart durch Anleitung der Männer zu verbessern und die Zukunft durch Erziehung der Kinder sicher zu stellen. Gewiß eine heilige und rühmliche Aufgabe. Wir läugnen übrigens nicht, daß eben zur Stunde ein Theil des Volkes gewiß aber der unwürdigste



und vielleicht der am wenigsten leidende, von bösen Dri-  
ben angeregt scheint; Neid und Eifersucht erwachen in  
ihm; der Müßiggänger unten sieht mit Wuth nach dem  
Müßiggänger oben, dem er immerhin ähnlich ist; und  
zwischen diesen zwei Extremen, die sich mehr berühren  
als sie es glauben, scheint die wahre Gesellschaft, die  
große Gesellschaft, welche schafft und denkt, von dem  
Conflikt der Beiden bedroht zu sein. Ein unterirdisches  
Werk des Hasses und Ingrimmes wird im Finstern  
bereitet, von Zeit zu Zeit plagt es in schwere Symptome  
aus, und wir läugnen es nicht, daß die klugen Männer,  
die heut zu Tage sich so wohlwollend zu den leidenden  
Klassen neigen, ihren Sympathien vielleicht etwas Miß-  
trauen beimengen sollten. Unserer Meinung nach ist dies  
ein Fall um zu wachen, nicht um zu erschrecken. Und  
selbst hierin, man bedenke es wohl, in allen diesen Zei-  
chen, vor denen Europa zurückbebt und sie als unerhört  
erklärt, liegt gar nichts Neues. England hatte vor uns  
Aufrührer; Deutschland selbst, es erlaube uns ihm dies  
zu sagen, hatte vor uns seine Communisten. Ehe als  
Frankreich enthauptete England das Königthum; ehe als  
Frankreich läugnete Böhmen die Gesellschaft. Die Puffi-  
ten, ich weiß nicht ob unsere dormaligen Sectirer es  
wissen, setzten im fünfzehnten Jahrhundert alle die Theo-  
rien derselben ins Werk. Sie pflanzten zwei Fahnen  
auf; auf die eine schrieben sie: „Rache der Kleinen gegen  
die Großen“ und griffen so die bestehende Ordnung der

Gesellschaft an; auf der andern stand: „Alle Städte der Erde auf fünf einschmelzen“ und griffen so die ewige Ordnung der Dinge an. Man sieht, daß sie der Idee nach gerade so weit vorgerückt waren, wie es die jetzigen Communisten wollen; der That nach aber waren sie so weit wie folgt: — Sie hatten einen König, Sigmund, aus seiner Residenz, aus Prag verjagt; sie waren Herren eines Königreichs, Böhmens; sie hatten einen ausgezeichneten Mann zum Anführer, Ziska; sie trotzten einem Concilium, dem Baseler im Jahre 1431, und acht Reichstagen, dem zu Brünn, dem zu Wien, dem zu Presburg, den beiden zu Frankfurt und den dreien zu Nürnberg; sie selbst hielten einen Reichstag zu Czaslau, setzten einen König feierlich ab und ernannten eine Regentschaft; sie boten zwei Kreuzzügen die Stirne, welche Martin der V. gegen sie entsandte; sie versetzten Europa in solchen Schrecken, daß man gegen sie einen beständigen Kriegsrath in Nürnberg, eine beständige Bewaffnung unter dem Befehl des Kurfürsten von Brandenburg, einen allgemeinen Landfrieden, der Deutschland alle seine Kräfte zu ihrer Unterdrückung zu versammeln erlaubte, und eine allgemeine Abgabe einführte, der allgemeine Heller genannt, welchen der regierende Fürst so gut wie der Bauer entrichtete. Die Angst vor ihrer Annäherung ließ die Krone Carl des Großen und die Reichsjuwelen von Carlstein nach Ofen und von Ofen nach Nürnberg übertragen. Sie hatten im Angesichte des bewaffneten



und erschrockenen Deutschlands acht Provinzen gräßlich verwüestet, Meissen, Franken, Baiern, die Lausitz, Sachsen, Oesterreich, Brandenburg und Preußen; sie hatten die besten Feldherren Europas geschlagen, den Kaiser Sigismund, den Herzog Coribut Jagello, den Cardinal Julian, den Kurfürsten von Brandenburg und den päpstlichen Legaten. Vor Prag, bei Deutschbrod, bei Saaz, bei Kuszig, bei Niesenberg, vor Mies und vor Taus hatten sie achtmal die Reichsarmee geworfen, und unter diesen acht Armeen war eine von hunderttausend Mann, vom Kaiser befehligt, eine von hundertzwanzigtausend Mann vom Cardinal Julian befehligt und eine von zweihunderttausend Mann, von den Kurfürsten von Trier, von Sachsen und von Brandenburg befehligt. Diese letzte allein stellt von dem Standpunkte der militärischen Kräfte des fünfzehnten Jahrhunderts für die Jetztzeit eine Bewaffnung von zwölftausend Soldaten vor. Wohlan, wie lange dauerte dieser Krieg, den eine Secte gegen Europa und das Menschengeschlecht führte? Sechszehn Jahre. Von 1420 bis 1436. Ohne Zweifel war dies ein wilder und riesiger Feind. Die Civilisation des fünfzehnten Jahrhunderts, denn da dieser die Barbarei war, war sie die Civilisation, war stark genug um ihn zu fassen, zusammenzudrücken und zu ersicken. Glaubt man, daß die Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts vor einem Duzend trunkener Faullenzer zittern soll, welche Schmähschriften in der Kneipe buchstabiren?

Einige Unglückliche mit einigen Elenden gemischt, das sind die Hussiten des neunzehnten Jahrhunderts. Gegen eine solche Secte, gegen eine solche Gefahr reichen zwei Dinge aus: das Licht der Geister und vier oder fünf Mann mit einem Korporal auf der Straße.

Beruhigen wir uns also und beruhigen wir den Continent.

Rußland und England bei Seite gelassen, wir sagten bereits warum, und die kleinen Staaten nicht gezählt, erkennt man in Europa zwei Arten von Monarchien, die alten und die neuen. Abgesehen von gewissen Ausnahmen im Einzelnen, nehmen die alten ab, während die neuen zunehmen. Die alten sind Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Rom, Neapel und die Türkei. An der Spitze dieser alten Monarchieen steht Oesterreich, eine große deutsche Macht. Die neuen sind: Belgien, Holland, Sachsen, Baiern, Württemberg, Sardinien und Griechenland. An der Spitze dieser jungen Königreiche steht Preußen, eine andere große deutsche Macht. Eine einzige Monarchie hat in dieser Gruppe von Staaten jeden Alters den Vorzug zugleich alt und jung zu sein, so viel erlebt zu haben als Oesterreich und so viel Zukunft zu haben wie Preußen: es ist Frankreich.

Deutet dieses nicht ganz klar die nothwendige Rolle Frankreichs an? Frankreich ist der Bindepunkt dessen was war und dessen was sein wird, das gemeinschaftliche Band der alten Königreiche und der jungen Völker, die



Nation, die sich erinnert und die Nation, die hofft. Der Strom der Jahrhunderte mag fließen; der Uebergangspunkt für die Menschheit ist gesichert; Frankreich ist die granitene Brücke, welche die Völker von einem Ufer ans andere bringen wird.

Wer dächte also daran, diese Brücke der Vorsehung abzubrechen? wer dürfte daran denken, Frankreich zu zerstören oder zu zergliedern? Mißlänge es, so hiesse das sich selbst zum Thoren stempeln. Gelingen es, so hiesse das zum Vaternörder werden.

Was die Kronen so ganz besonders beunruhigt, ist, daß Frankreich, vermöge jener Macht der Ausbreitung, die allen allgemeinen Principien eigen ist, seine Freiheit nach außen zu verbreiten strebe.

Hier ist es nothwendig sich zu verstehen.

Die Freiheit ist den Menschen unentbehrlich. Man könnte sagen, daß die Freiheit die Athmungsluft der menschlichen Seele ist. Unter welcher Form auch immer, sie ist ihr nothwendig. Gewiß, alle europäischen Völker sind nicht vollkommen frei; aber alle sind es von einer gewissen Seite. Hier ist die Gemeinde frei, dort der Einzelne; hier der öffentliche Markt, dort das Privatleben; hier das Gewissen, dort die Meinung. Man möchte sagen, daß es Nationen giebt, die nur einseitig, wie gewisse Kranke, die nur mit einem Lungenflügel, Luft einathmen. Wenn ihnen eines Tages diese Einathmung untersagt oder unmöglich würde, müßten die

franken Nationen sterben. So aber leben sie, geduldig harrend, bis ihnen eines Tages die volle Gesundheit, das heißt die volle Freiheit erscheint. Zuweisen richtet sich diese Art der Freiheit nach dem Clima, dann ist es die Natur, die sie erschaffen und gegeben hat. Halbnacht herumgehen, die rothe Mütze auf dem Kopfe, mit einem leinenen Feszen als Hose und einem wollenen Feszen als Mantel, sich von der lauen Luft, von der leuchtenden Sonne, von dem blauen Himmel und von dem blauen Meere wohlthuen lassen, an der Treppe des Palastes zur selben Stunde wie der König in seinem Schlafgemach sich hinstrecken und draußen besser als der König drinnen schlafen; thun was man will; fast ohne Arbeit leben, ohne Mühe arbeiten, Morgens und Abends singen und sich wie der Vogel befinden, das ist die Freiheit des Volkes in Neapel. Zuweilen liegt die Freiheit im Charakter selbst der Nation; auch hier ist sie eine Gabe des Himmels. Sich den ganzen Tag in ein Wirthshaus hinsetzen, den besten Taback rauchen, das beste Bier trinken, den besten Wein versuchen, die Pfeife nur weglegen, um das Glas an den Mund zu setzen, und dabei doch die weiten Flügel seiner Seele ausbreiten, Dichter und Philosophen ins Gedächtniß rufen, an Allem das Schöne hervorsuchen, Utopien bauen, die Gegenwart umwerfen, die Zukunft aufrüsten, alle die schönen Träume, welche die häßliche Wirklichkeit verschleiern, wachend träumen, gedenken und vergessen zugleich, und so, edel, ernst



und sinnig, den Körper im Rauche, den Geist in Wahn-  
bildern wiegend, hinleben: das ist die Freiheit des Deut-  
schen. Der Neapolitaner hat eine materielle, der Deutsche  
eine moralische Freiheit. Die Freiheit des Lazzarone hat  
einen Rossini, die Freiheit des Deutschen einen Hoffmann  
hervorgebracht. Wir Franzosen haben die moralische  
Freiheit wie der Deutsche und die politische wie der  
Engländer; aber wir entbehren der materiellen Freiheit.  
Wir sind Sklaven des Klima's, Sklaven der Arbeit.  
Das süße und reizende Wort „frei wie die Luft“, man  
kann es vom Lazzarone, aber nicht von uns sagen. Be-  
klagen wir uns aber nicht, denn die materielle Freiheit  
ist die einzige, die der Würde entrathen kann; und in  
Frankreich, auf dem Punkte der Civilisations-Initiative,  
zu welcher die Nation gelangt ist, reicht es nicht allein  
hin, daß der Einzelne frei sei, er muß auch würdevoll  
dastehen. Unser Theil ist schön. Frankreich ist so edel  
als das edle Deutschland; und was noch mehr als in  
Deutschland, es hat das Recht, die befruchtende Kraft  
seines Geistes direct zur Verbesserung der Wirklichkeit  
anzuwenden. Die Deutschen haben die Freiheit des Ge-  
fühls; wir haben die Freiheit des Gedankens.

Aber damit der freie Gedanke mittheilend wirke, müs-  
sen die Völker lange Vorbereitungen, mehr noch göttliche  
als menschliche, durchwandert haben. So weit sind sie  
noch nicht. Des Tages, wo sie so weit sein werden,  
wird die französische Idee, gereift durch alles das, was

sie gesehen und selbst vollbracht, weit entfernt die Könige zu verderben, sie vielmehr retten.

Dies wenigstens ist unsere tiefe Ueberzeugung.

Warum also dies Frankreich beirren und verkleinern, welches vielleicht in der Zukunft die Vorsehung der Völker sein wird?

Warum ihm verweigern, was ihm gebührt?

Man wird sich erinnern, daß wir nur die friedliche Auflösung dieser Aufgabe suchen wollten; liegt aber streng genommen nicht auch eine andere darin? Bereits lastet in der Wagschaale, worin einst die Rheinfrage gewogen werden soll, ein schweres Gewicht, Frankreichs gutes Recht. Wird noch ein anderes fürchterliches Gewicht hineingeworfen werden müssen, Frankreichs Zorn?

Wir gehören zu denjenigen, die fest glauben und hoffen, daß es dahin nicht kommen wird.

Man bedenke, was Frankreich ist.

Wien, Berlin, St. Petersburg, London sind nur Städte; Paris ist ein Gehirn.

Seit zwanzig Jahren wächst das verstümmelte Frankreich an jener Größe, die man nicht mit Augen sieht, die aber die reellste von allen ist, an intellectueller Größe. Zur Stunde, wo wir leben, vertritt der französische Geist nach und nach die Stelle aller frühern Seelen der Völker.

Die höchsten Intelligenzen, welche zu gegenwärtiger Zeit die Politik, die Literatur, die Wissenschaft und Kunst



der ganzen Welt vorstellen, Frankreich hat sie der Civilisation dargebracht.

Frankreich ist heut zu Tage in einer andern Art, aber so mächtig als jemals.

Man erfülle daher seine Wünsche. Besonders wenn man Folgendes bedenkt: —

Europa kann nicht ruhig sein, so lange Frankreich nicht zufrieden gestellt ist.

Und welches Interesse könnte es für Europa sein, daß Frankreich unruhig, zusammengedrängt, in peinlicher Lage durch naturwidrige Gränzen, gezwungen einen Ausweg für die Triebkraft zu suchen, die in ihm kocht, nun mit Gewalt, da eine andere Rolle versagt ist, ein Rom der künftigen Civilisation, materiell geschwächt, aber moralisch endlos angewachsen, würde; ein Mittelpunkt der Menschheit würde, wie das andere Rom es der Christenheit ist, an Einfluß mehr gewänne als es je an Ländern verloren, unter einer andern Form die Oberherrschaft wiederfände, die ihm gebührt und nie entrissen werden kann, sein ehemaliges militairisches Uebergewicht durch eine furchtbare geistige Macht ersetzte, welche die ganze Welt beben, die Fibern jedes Menschen pulsen und die Bretter jedes Thrones zittern machte; immer unverletzbar kraft seines Schwertes; aber von nun an geistiger König durch seine Welt-Sprache des neunzehnten Jahrhunderts, wie das Latein des zwölften, durch seine Zeitungen, durch seine Bücher, durch seine centralisirenden

Strebungen, durch seine öffentlichen oder geheimen, aber immer tiefen Sympathien der Völker; seine großen Schriftsteller aufweisend als Päpste, und keine andern Päpste als Pasquale! seine großen Sophisten als Antichristen, und keine andern Antichristen als Voltaire! wenn es die Welt bald erhellete, bald blendete, bald entzündete vermittelst seiner Presse, wie es Rom vermittelst seiner Kanzel gethan: verstanden, weil es gehört würde, gefolgt, weil ihm geglaubt würde, unzerstörbar, weil es in den Herzen Aller Wurzeln hätte; wenn es Dynastien im Namen der Freiheit absetzte, Könige mit dem schweren Bann der Menschheit belegte, Evangelien-Charten diktirte, Volks-Breven veröffentliche und Ideen schleuderte und Revolutionen bligte!

XVI.

Wiederholen wir:

Vor zweihundert Jahren drückten zwei gewaltig eindringende Staaten Europa.

Mit andern Worten, zwei Egoïsmen bedrohten die Civilisation.

Diese zwei Staaten, diese zwei Egoïsmen waren die Türkei und Spanien.

Europa erwehrte sich ihrer.

Die beiden Staaten sind gefallen.

Heut zu Tage wiederholen sich die beunruhigenden Erscheinungen.



Zwei andere Staaten, auf denselben Grundlagen wie die frühern erbaut, durch dieselben Kräfte stark und durch dieselben Gründe bewegt, bedrohen Europa.

Diese zwei Staaten, diese zwei Egoismen sind Rußland und England.

Europa muß sich ihrer erwehren.

Das alte Europa, das aus einem verwickelten Baue bestand, ist zusammengefallen; das gegenwärtige Europa ist von viel einfacherer Gestalt. Es besteht fast ganz aus Frankreich und Deutschland, den doppelten Punkten an welche sich im Norden wie im Süden die Gruppe der Völker anschließen muß.

Die Allianz Frankreichs und Deutschlands ist die Constitution Europas. Deutschland freundlich an Frankreich angestützt, hält Rußland auf; Frankreich freundlich an Deutschland angestützt, hält England auf.

Die Uneinigkeit Frankreichs und Deutschlands ist die gewaltsame Zertrennung Europas. Deutschland feindlich gegen Frankreich gerichtet, läßt Rußland leicht hereindringen; Frankreich feindlich gegen Deutschland gerichtet läßt England herbeikommen.

Was also die zwei eindringenden Staaten haben wollen, ist die Uneinigkeit Frankreichs und Deutschlands.

Diese Uneinigkeit ist von der russisch-englischen Politik im Jahre 1815 vorbereitet und geschickt berechnet worden.

Diese Politik hat einen nachhaltigen Grund der

Zwietracht zwischen den beiden Central-Völkern aufgebracht.

Dieser Grund der Zwietracht ist die Verleihung des linken Rheinufers an Deutschland. Dieses linke Ufer aber gehört naturgemäss an Frankreich.

Damit die Beute gut bewacht werde, hat man sie dem jüngsten und stärksten der deutschen Völker, den Preußen gegeben.

Der Wiener Congress hat den Völkern Gränzen wie Geschirre nach Zufall und Laune aufgelegt, ganz ohne sie anzupassen. Das was man damals dem bedrückten, erschöpften und besiegten Frankreich aufgelegt, ist ein Marter- und Zwangshemd; es ist ihm zu enge. Es drückt Frankreich und macht es bluten.

Mit Hilfe der Politik von London und St. Petersburg fühlen wir seit zwanzig Jahren den Dorn Deutschlands in der Wunde Frankreichs.

Daher entstand denn wirklich zwischen den zwei Völkern, geschaffen um sich zu verstehen und zu lieben, eine Abneigung die zum Hass werden könnte.

Während sich diese zwei Central-Völker fürchten, beobachten und bedrohen, entwickelt sich Rußland still und England breitet sich im Schatten aus.

Die Gefahr wird täglich grösser. Eine tiefe Mine ist gegraben. Eine große Feuersbrunst brütet vielleicht in den Finsternissen. Im vergangenen Jahre hätte mit Englands Zuthun das Feuer fast ganz Europa ergriffen.



Wer aber kann sagen, was bei einem solchen Brande aus Europa würde, so voll an zündbaren Geistern, Köpfen und Nationen?

Die Civilisation würde zu Grunde gehen.

Sie soll es aber nicht. Daher müssen sich die beiden Central-Völker verstehen.

Glücklicherweise sind weder Frankreich noch Deutschland Egoisten. Sie sind zwei aufrichtige, uneigennütige und edle Nationen; einst ein Volk aus Rittersn, jetzt ein Volk aus Denkern; einst groß durch das Schwert, jetzt groß durch den Geist. Ihre Gegenwart wird ihre Vergangenheit nicht Lügen strafen; Geister sind nicht weniger großmüthig als Schwerter.

Hier die Lösung: jeden Grund des Hasses zwischen den beiden Völkern abschaffen; die Wunde in unserer Seite von 1815 schließen; die Spuren einer leidenschaftlichen Reaction auslöschen; Frankreich das wiedergeben, was ihm Gott gegeben, das linke Rheinufer.

Hiebei finden sich zwei Hindernisse.

Ein materielles Hinderniß: Preußen. Aber Preußen wird früher oder später einsehen, daß an einem Staate, der stark sein will, alle einzelnen Theile fest ineinandergesugt sein müssen, daß die Gleichartigkeit belebt, die Zerstückelung tödtet; daß es dahin streben müsse das große nordische Königreich Deutschlands zu werden; daß es freier Häfen bedarf und daß, so schön der Rhein auch sein mag, der Ocean dennoch mehr werth ist.

Uebrigens befiel es ja in jedem Falle das rechte Rheinufer.

Ein moralisches Hinderniß: das Mißtrauen, welches Frankreich den europäischen Fürsten einflößt und die daraus folgende Nothwendigkeit, es zu verkleinern. Aber darin eben liegt die Gefahr. Man verkleinert Frankreich nicht, man reizt es bloß. Das gereizte Frankreich ist gefährlich. Das ruhige rückt im Fortschritt weiter; das ergrimimte möchte sich in Revolutionen ausbreiten.

Die beiden Hindernisse werden verschwinden.

Wie? Gott weiß es. Aber es ist gewiß, daß sie verschwinden werden.

In einer gewissen Zeit wird Frankreich seinen Theil am Rheine und seine natürlichen Gränzen haben.

Diese Lösung wird Europa seine rechte Gestalt verleihen, die menschliche Gesellschaft beschützen und den definitiven Frieden gründen.

Alle Völker werden dabei gewinnen. Spanien zum Beispiel, das immer berühmt geblieben, wird wieder mächtig werden können. England möchte aus Spanien den Markt seiner Erzeugnisse, den Stützpunkt seiner Schifffahrt machen; Frankreich wird Spanien zur Schwester seines Einflusses, seiner Politik und seiner Civilisation machen wollen. Es wird an Spanien sein zu wählen: entweder fortfahren herunter zu gehen oder beginnen neu empor zu steigen; ein Filial von Gibraltar, oder ein Gegenpfeiler Frankreichs zu sein.



Spanien wird die Größe wählen.

So gestaltet sich bereits sichtbar und deutlich im Morgendämmer der künftigen Dinge die unausweichliche Zukunft des ganzen Continents.

Ist einmal der Grund zum Hasse verschwunden, so hat Europa kein Volk mehr zu fürchten. Deutschland fräube seine Mähne und stoße sein Gebrüll aus gegen den Orient; Frankreich spreite seine Flügel aus und schleudere seinen Blitz gegen den Occident. Dem gefürchteten Bündnisse des Löwen und des Adlers wird die Welt gehorchen.

#### XVII.

Man mißverstehe unsere Idee nicht: wir sind der Meinung, Europa müsse in jedem Falle gegen Revolutionen wachsam und gegen Kriege gerüstet sein; aber wir glauben zugleich, daß die bereits vor so vielen Stürmen und Klippen gerettete Civilisation, wenn kein außer der menschlichen Voraussehung liegendes Ereigniß den majestätischen Gang des neunzehnten Jahrhunderts stört, sich täglich von jener Charybdis, welche der Krieg heißt, und von jener Scylla, welche man Revolution nennt, mehr und mehr entfernen werde.

Eine Utopie, mag sein! Aber man vergesse nicht, daß wenn sie zum selben Ziele streben wie die Menschheit, das heißt nach dem Guten, Rechten und Wahren, die Utopien des einen meist die Thaten des nächsten

Jahrhunderts sind. Es giebt Menschen die sagen: „das wird geschehen“ und andere Menschen die sagen: „hier ist's“. Der ewige Friede war ein Traum bis zu dem Tage wo der Traum zur Eisenbahn geworden und die Erde mit einem festen, haltbaren und belebenden Netze umflochten hat. Watt ist die Ergänzung des Abbe's Saint-Pierre.

Gemals rief man bei allen Reden der Philosophen aus: „Träume und Wahnbilder, die sich in Dampf auflösen werden!“ — Lachen wir nicht mehr des Dampfes; er ist es, der die Welt führt.

Damit ein ewiger Friede möglich und die Theorie zur Wirklichkeit werde, bedurfte es zweier Dinge: eines Beförderungsmittels für die rasche Erfüllung der Interessen, und eines solchen Mittels für den raschen Austausch der Ideen; in andern Worten eine einfache und herrschende Art des Transportes und eine allgemeine Sprache. Diese beiden Bindemittel, welche die Gränzen der Reiche und der Geister niederreißen, die Welt hat sie jetzt: die Eisenbahn ist das erste, und die französische Sprache das andere.

Dies sind im neunzehnten Jahrhundert für alle im Fortschritt begriffenen Völker die beiden Mittel der Verbindung, das heißt der Civilisation, das heißt des Friedens. Man fährt im Waggon und spricht französisch.

Die Eisenbahn herrscht durch die Allgewalt ihrer Schnelligkeit; die französische Sprache durch ihre Klar-



heit, welche die Schnelligkeit einer Sprache ist, und durch die hundertjährige Obergewalt ihrer Literatur.

Ein merkwürdiger Umstand, der für die spätere Zeit kaum glaublich und in der gegenwärtigen nicht mit Schweigen zu übergehen ist: von allen Völkern und Regierungen, welche sich heut zu Tage dieser zwei bewunderungswürdigen Mittel der Verbindung und des Austausches bedienen, ist die französische Regierung diejenige, welche die Wirksamkeit derselben bisher noch am wenigsten einzusehen scheint. Zur Stunde, wo wir reden, hat Frankreich kaum ein Paar Lieues mit Eisenbahnen besetzt. Im Jahre 1837 gab man dem großen Kinde, welches Paris heißt, ein kleines Railroad als Spielzeug, und schon durch vier Jahre bleibt man dabei stehen. Was die französische Sprache, die französische Literatur betrifft, so glänzt und leuchtet sie für alle Regierungen und Völker, nur für die französische Regierung nicht. Frankreich hatte und hat noch immer die erste Literatur der Welt. Selbst heut zu Tage, wir werden nicht müde es zu wiederholen, ist unsere Literatur nicht nur die erste, sondern die einzige. Jeder Gedanke, der nicht der ihre ist, verschwand; sie ist lebendiger und belebender als jemals. Die dermalige Regierung scheint sich nicht um sie zu kümmern und benimmt sich darnach, und das ist, — wir sagen es ihr mit tiefem Wohlwollen und aufrichtiger Sympathie, — einer der größten Fehler, den sie seit elf Jahren begangen. Es ist Zeit, daß

ſie die Augen öffne. Es iſt Zeit, daß ſie ſich mit den neuen Schöpfungen, die jetzt literariſch ſind, wie ſie unter dem Kaiſerreiche militairiſch waren, beſchäftige und ernſtlich beſchäftige. Ohne Groll erſcheinen dieſe, weil ſie voll von Gedanken ſind; ſie erſcheinen mit dem Lichte in der Hand; aber man bedenke wohl, was wir kurz vorher in anderem Bezuge geſagt, daß das, was leuchten auch entzünden kann. Man nehme ſie daher wohlwollend auf und weiſe ihnen ihre Stelle an. Kunſt iſt Kraft, Literatur iſt Macht. Kraft muß man berückſichtigen und Macht mit Schonung behandeln.

Nehmen wir alſo wieder auf. Unſerer Anſicht zu Folge, und wenn die Zukunft bringt was wir erwarten, muß die Möglichkeit der Kriege und der Revolutionen täglich abnehmen. Der allgemeine Friede iſt eine Hyperbel, deren ewig auslaufenden Linien das Menſchengeschlecht folgt.

Dieſen glanzvollen Schwunglinien zu folgen, iſt das Geſetz der Menſchheit. Im neunzehnten Jahrhundert wandern alle Völker, ſelbſt Rußland und England, und werden immer darauf hinwandern.

Was uns betrifft, und iſt das Central Europa einmal ſo geſtaltet wie wir es oben angedeutet, ſo gehören wir zu Jenen, welche ohne Eiferſucht und Unruhe Rußland, das jetzt der Kaukaſus aufhält, den Weg um das ſchwarze Meer nehmen und wie einſt die Türken, dieſe andern Männer des Nordens, durch Klein-Aſien in Con-



stantinopel ankommen sehen werden. Wir haben es bereits gesagt, Rußland ist schlimm für Europa und gut für Asien. Für uns ist es dunkel, für Asien leuchtend; für uns ist es barbarisch, für Asien christlich. Nicht alle Völker stehen auf derselben Stufe der Erleuchtung: in Asien ist es Nacht, in Europa tagt es; Rußland ist eine Lampe.

Es wende sich also gegen Asien, es verbreite dort was es an Licht hat, und wenn das ottomanische Reich zusammengestürzt, — ein großes Werk der Vorsehung, welches die Civilisation befestigen wird, — trete es durch Constantinopel in Europa ein. Frankreich in seine Größe wieder eingesezt, wird mit Freuden das griechische Kreuz statt des Halbmonds von der alten byzantinischen Kuppel des Soppriendomes leuchten sehen. Die Russen auf die Türken ist immer ein Schritt vorwärts.

Wir glauben daß der edle und fromme Kaiser, der jetzt so viele Millionen zu so schönen Bestimmungen führt, würdig wäre, diesen großen Schritt zu thun; wir selbst wünschen es ihm aufrichtig. Aber er denke daran, daß die grausame Behandlung Polens jetzt vielleicht ein Hinderniß für sein Volk und dereinst ein Vorwurf für seinen Ruhm sein dürfte. Der Schmerzensruf Griechenlands erhob ganz Europa gegen die Türkei. Das gelte dem Reiche. Die Pfalz bleibt ein Makel Lürenne's. Das gelte dem Kaiser.

Erforscht man die Rolle, welche England in seinen

allgemeinen Angelegenheiten, besonders aber in seinen bald heimlichen bald herausplazenden ewigen Kriegen gegen Frankreich spielt, so ist es unmöglich, sich des Gedankens an den alten bösen punischen Geist zu erwehren, der so lange gegen die lateinische Civilisation ankämpfte. Der punische Geist ist der Geist des Handels, der Geist der Abenteuererei, der Geist der Schifffahrt, der Geist der Gewinnsucht, der Geist des Egoismus, und dann ist er noch etwas mehr, nemlich eben der punische Geist. Die Geschichte sieht ihn im Hintergrunde des mittelländischen Meeres, in Phönicien, Tyrus und Sidon entstehen. Den Griechen ist er von Natur zuwider und sie treiben ihn aus. Er zieht fort, landet an der Küste Afrikas, gründet dort Carthago und sucht von da aus nach Italien einzudringen. Scipio schlägt ihn und glaubt im Triumphe ihn vernichtet zu haben. Gefeht! der Fuß des Consuls hat nur die Mauern zertreten; der punische Geist überlebte sie Carthago ist nicht todt. Seit zweitausend Jahren schleicht es um Europa herum. Zuerst nistete es sich in Spanien ein, wo es in seinem Gedächtniß die phöniciſche Erinnerung einer „verlorenen Welt“ aufgefunden zu haben scheint, von dieser beseelt über die Meere hin Amerika aufzusuchen ging, sich desselben bemächtigte, und, — wir haben gesehen wie, — auf der spanischen Halbinsel besetzt, einen Augenblick lang die ganze Welt ergriff. Die Vorsehung zwang es die Beute los zu lassen. Jetzt sitzt es in England fest; von neuem



hat es die Welt umgarnt, hält sie und bedroht Europa. Aber wenn Carthago von der Stelle gerückt ist, so ist dies mit Rom auch der Fall. Carthago hat es sich gegenüber wie einstmals, auf dem entgegengesetzten Ufer wiedergesunden. Einstens hieß Rom „die Stadt“, bewachte das mittelländische Meer und beobachtete Afrika; heut zu Tage heißt Rom Paris, bewacht den Ocean und beobachtet England.

Dieser Widerstreit Englands und Frankreichs ist so auffallend, daß alle Nationen davon zu sagen wissen. Wir haben ihn in Carthago und Rom dargestellt; Andere haben sich verschiedenartig aber treffend und einleuchtend darüber ausgedrückt. „England ist die Rage und Frankreich ist der Hund,“ sagte der große Friedrich. „Fürwahr, die Engländer sind Juden und die Franzosen sind Christen,“ meinte der Rechtsgelehrte Houard. Selbst die Wilden scheinen gewissermaßen diesen tiefen Gegensatz zwischen zwei wohlgeordneten Völkern zu fühlen. Die Indianer in Amerika sagen: „Der Christus war ein Franzose, welchen die Engländer in London kreuzigten; Pontius Pilatus war ein Offizier in englischen Diensten.“

Wohlan, unser Vertrauen auf eine unvermeidliche Zukunft ist so gewissenhaft, wir sind von so hohem Ehrgeiz und von so festen Hoffnungen für die Menschheit erfüllt, daß nach unserer Ueberzeugung Gott eines Tages diese Feindseligkeit, so weit sie verderbenbringend ist,

zwischen beiden Völkern zerstören müsse, so gegründet sie auch scheine oder sei.

Unfehlbar muß England entweder unter der furchtbaren Reaction der Welt zu Grunde gehen, oder es wird begreifen, daß die Zeit Caribagos nicht mehr ist. Unseres Erachtens wird es dies begreifen. Selbst von dem Gesichtspunkte des Eigennuzes ist die punische Treue eine schlechte Fahne, die Treulosigkeit eine schlimme Aussicht. Die ganze Menschheit immer als Betrüger betrachtet ist gefährlich; keinen andern Wind als den des eigenen Vortheils in den Segeln haben, ist traurig; immer dem Starken gegen den Schwachen zu Hülfe kommen, ist niederträchtig; unaufhörlich über das spotten, was man die sentimentale Politik nennt, und niemals Etwas für die Ehre, für den Ruhm, aus Aufopferung, aus Sympathie, zur Verbesserung des Looses Anderer thun, ist eine kleine Rolle für ein großes Volk. England wird es fühlen.

Die Inseln sind da um dem Festlande zu dienen, nicht um es zu beherrschen; die Schiffe sind da um den Städten zu dienen, welche das erste Meisterwerk des Menschen sind; die Schiffe sind erst das zweite. Das Meer ist eine Straße, kein Vaterland. Die Schifffahrt ist Mittel nicht Zweck; vielweniger Selbstzweck. Trägt sie nicht die Civilisation, so verschlinge sie der Ocean.

Mögen sich die zahllosen Schiffsspuren aller Marinen Faden um Faden an das Netz aller Eisenbahnen schließen,



um auf dem Ocean den unbegrenzten Umlauf aller Interessen, Vervollkommnungen und Ideen fortzusetzen und zu fördern; ströme das sociale Princip Europas durch diese tausend Adern bis an die Endpunkte der Erde; England selbst habe die erste dieser Marinen, Frankreich aber die zweite, und es kann nicht besser gehen. In solcher Weise wird England dem ganzen Geseze nachkommen, weil es dem allgemeinen folgt. In solcher Weise wird das belebende Princip der Welt von drei Nationen vertreten werden: von England mit seiner Handelsthätigkeit, von Deutschland mit seiner moralischen Ausdehnung und von Frankreich mit seinem intellectuellen Strahlenglanze.

Man sieht es, unser Gedanke schließt Niemand aus. Die Vorsehung verflucht und enterbt keines der Völker. Nach unserem Dafürhalten büßen die Völker, die ihre Zukunft verlieren, diese durch eigene Schuld ein.

Völker, die des Lichtes bedürfen, zu erleuchten, soll von nun an die Aufgabe der aufgeklärten Völker sein. Die Erziehung des Menschengeschlechts ist die Mission Europa's.

Jedes europäische Volk wird zu diesem heiligen und großen Werke nach Maassgabe des eigenen Lichtes mitwirken müssen. Jedes wird sich mit dem Theile der Menschheit in Berührung setzen, auf welchen es wirken kann. Alle können nicht Alles.

Frankreich zum Beispiele würde nur schlecht colonisiren und damit nur mühsam fertig werden. Die vollkommene Civilisation, die zugleich zart und sinnig, human in Allem und so zu sagen bis zur Uebertriebenheit ist, hat durchaus keinen Berührungspunkt mit einem wilden Staate. Sonderbar wenn man es sagt und doch wahr: das was Frankreich in Algier fehlt, ist ein wenig Barbarei. Die Türken kamen schneller, sicherer und weiter; sie wußten die Köpfe besser abzuhaueu.

Die erste Sache, die auf den Wilden wirkt, ist nicht die Vernunft, sondern die Gewalt.

Was Frankreich fehlt, hat England, und Rußland auch.

Sie taugen für die erste Arbeit der Civilisation; Frankreich für die zweite. Der Unterricht der Völker hat zwei Stufen, die Colonisation und die Civilisation. England und Rußland werden die barbarische Welt colonisiren, und Frankreich wird die colonisirte civilisiren.

#### XVIII.

Man erlaube uns am Schlusse, um einer letzten Bemerkung Raum zu geben, den speciellen Gesichtspunkt etwas zu verrücken, von welchem aus diese kurze Darstellung gewissenhaft ins Auge gefaßt wurde. So groß und so edel die Ideen sein mögen, welche den Nationalitäten zum Grunde liegen und sich auf dem Continent gruppiren, so fühlt man doch, wenn man sie durchläuft, das Bedürfniß, sich noch etwas höher aufzuschwingen



und eines jener allgemeinen menschlichen Gesetze zu erreichen, welche die materielle so gut wie die moralische Welt leiten und, indem sie sich hie und da mit den nationalen und continentalen Ideen vermischen, diese befruchten.

Nichts was wir jetzt sagen wollen, läugnet oder entkräftet, sondern es befestigt vielmehr das, was wir bisher gesagt haben. Wir wollen nur auch auf Dieses und noch Anderes hinweisen. Es ist schliesslich ein letzter Rath, der sich so gut an die speculativen und metaphysischen Geister wie an die practischen Menschen richtet. Von Idee zu Idee steigend, erreichten wir den Gipfel unseres Gedankenbaues und werfen nun, ehe wir herniedersteigen, einen letzten Blick von diesem weiten Horizont auf die Dinge. Nichts mehr.

Ehedem als noch die alten Gesellschaften bestanden, beherrschte der Süden die Welt und der Norden warf sie über den Haufen; zugleich, wieder in einer andern aber parallelen Ordnung der Dinge, leitete die reiche, aufgeklärte und glückliche Aristocratie den Staat, und die arme, finstere und elende Democratie beunruhigte denselben. So scheinbar verschieden auf den ersten Blick die innere und die äußere Geschichte der Völker seit dreitausend Jahren ist, so zeigt sich doch auf dem Grunde beider immer die eine Thatsache: der Kampf des Unge-  
machs gegen den Wohlstand. Zu gewissen Zeitpunkten führten schlechtgelegene Völkerschaften die europäische

Ordnung und schlechthettheilte Volksclassen förten die gesellschaftliche Ordnung. Bald wird Europa, bald der Staat unvermuthet und heftig angegriffen, Europa von denen welche die Kälte, der Staat von denen welche der Hunger drückt; das heißt, das eine vom Norden, der andere vom Volke. Der Norden schreitet durch Invasionen, das Volk durch Revolutionen vor. Daher kömmt es, daß in gewissen Epochen die Civilisation einfinkt und für den Augenblick verschwindet bei dem furchtbaren Andränge der Babaren, davon die einen von außen die andern von innen herankommen; die einen stürmen aus dem Hintergrunde des Continents nach dem Süden, die andern steigen aus den Tiefen der Gesellschaft nach der Macht empor. Die Zwischenräume welche diese großen, immerhin fruchtbaren, wenn gleich schmerzlichen Catastrophen von einander scheiden, sind nichts anderes als das Maas menschlicher Geduld, von der Vorsehung in die Geschichte eingetragen. Sie sind hingestellte Ziffern um die Lösung folgender düsteren Fragen zu erleichtern: Wie lange Zeit kann ein Theil der Menschheit Kälte ertragen? Wie lange Zeit kann ein Theil der Menschheit Hunger ertragen?

Jetzt aber scheint sich ein neues Gesetz enthüllt zu haben, welches in Bezug auf den erstgenannten Drang der Dinae von der Demüthigung des spanischen Reiches, und in Bezug auf den zweiten Drang von der Umgestaltung der französischen Monarchie datirt. Man möchte sagen, daß die Vorsehung, die immer auf das Gleichgewicht bedacht ist und durch allmähliche Verringerungen die allzuheftigen Schwankungen der Menschheit einstellt, nach und nach den äußersten Landstrichen Europas und den untersten Classen des Staates jenes schlimme Recht des Selbsteinschreitens entzieht, welches sie sich bisher angemast haben, die Einen um zu tyrannisiren und auszuschließen, die Andern um aufzuwiegeln und zu zerstören. Die Herrschaft der Welt scheint von nun an den gemäßigten Erdstrichen und den Mittelclassen anzu-



gehören. Carl der V. war der letzte große Vertreter des südlichen Reichs, so wie Ludwig der XIV. der letzte große Repräsentant der unumschränkten Monarchie.

Wenn aber gleich Europa nicht mehr vom Süden, wenn gleich die Gesellschaft nicht mehr von der Aristocratie beherrscht wird, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß die Mittelclassen und die Staaten der Mitte nur dann ihre Macht wahren können, wenn sie ihre Reihen öffnen. Dichte Massen schlafen und leiden in den unwohnlichsten Fernen und warten so zu sagen ab, daß sie die Reihe treffe. Der Norden und das Volk sind die Wasserbehälter der Menschheit. Stehen wir ihnen bei, daß sie ruhig ausfließen nach den Orten, nach den Dingen und nach den Ideen, welche sie befruchten sollen. Lassen wir sie nicht überlaufen. Gewähren wir aus Klugheit wie aus Pflicht den schlecht gelegenen Völkern einen breiten und gemächlichen Ausgang nach den von der Sonne begünstigten Zonen und den übelbetheilten Classen den Eingang zu den socialen Genüssen. Unterdrücken wir das Ungemach überall. Hiedurch unterdrücken wir die Anlässe zum Kriege auf dem Continent und die Anlässe zu Revolutionen im Staate. Für die innere wie für die äußere Politik, für die Völker unter sich wie für die Classen des Landes, für Europa wie für die Gesellschaft des Staates liegt das Geheimniß des Friedens vielleicht in dem einzigen Worte: dem Norden seinen Theil am Süden und dem Volke seinen Theil an der Macht einzuräumen.

Paris, geschrieben im Juli 1841.

E n d e.